Der alte Helm.

Eine Erzählung

von

Elisabeth Wetherell,

Verfasserin von: „Die weite, weite Welt," „Die Berge des Shatemuc,"
„Say and Seal" u. s. w.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1864.

Der alte Helm.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

In der Scheune.

Gute Entschlüsse sind zuweilen ganz vortreffliche Dinge, aber oft der Gefahr ausgesetzt, vereitelt zu werden. Dies war auch mit dem Eleanor's der Fall.

Sie saß am nächstfolgenden Tage bei ihrem Verlobten, und ihr Gemüth war ziemlich unruhig, denn er und ihre Mutter hatten in Bezug auf die bevorstehende Vermählung allerhand Verabredungen getroffen und Pläne entworfen — Verabredungen und Pläne, bei welchen ihre Stimme gar nicht verlangt ward, und welche rasch ihrer Verwirklichung entgegengeführt wurden.

Eleanor fühlte, daß Ketten und Banden sich um sie herum vervielfachten und sie immer mehr in den

Besitz ihres Eroberers schmiedeten, während sie im Stillen auf Widerstand gegen die Autorität sann, die man sich gegen sie angemaßt.

Je eher sie mit der Sprache herausging, desto besser war es natürlich; aber wie sollte sie es anfangen?"

Sie neigte sich über ihren Stickrahmen mit Wangen, die allmälig brennend heiß wurden. Der sanfte Wind, welcher neben ihr zu dem offenen Fenster hereinwehte, vermochte nicht, sie zu kühlen.

Robert kam und nahm neben ihr Platz.

„Nun, was soll Das heißen?" fragte er lachend, indem er mit dem Finger sanft über Eleanor's dunkelpurpurne Wange fuhr.

„Es ist so heiß," sagte Eleanor.

„Wirklich? Nun, dann bin ich besser daran, als Du. Ich finde den Tag so schön, daß er für mich nicht schöner sein könnte."

„Eleanor," rief Julie, indem sie zu der Fensterthür hereingesprungen kam, „mit Mr. Rhys geht es besser, er sagt es selbst."

„Wirklich?" sagte Eleanor.

„Ja. Du weißt doch, wie schwach er gestern war. Heute ist er nicht mehr ganz so schwach."

„Wer ist Mr. Rhys?" fragte Robert.

„O, ein sehr liebenswürdiger Mann, den Eleanor recht gut kennt. War mein Thee nicht vortrefflich, Eleanor? Wir hatten heute Nachmittag Miß Broadus zu Thee, gestern hatten wir Dich, und heute hatten wir Miß Broadus. Ich bin neugierig, wer unser nächster Gast sein wird."

„Ist es ein kranker Freund, den Du da besucht hast?" fragte Robert, als Julie, nachdem sie die Verlegenheit ihrer Schwester vollständig gemacht, davon eilte.

„Nein, durchaus nicht. Ich kehrte gestern blos bei Mutter Williams ein, um ein Wenig auszuruhen, und er wohnt dort."

„Du sprachst ihn?"

„Ja; Julie fand mich, und ich konnte natürlich nicht umhin, ihn zu sprechen."

„Aber Du hast dort Thee getrunken, Eleanor. Mit wem?"

„Mit Julie und ihrem kranken Freund. Warum soll ich Das nicht? Sie bereitete ihm eine Tasse Thee und gab mir auch eine. Mir war Dies sehr angenehm. Es war weiter Niemand im Hause."

„Aber wie kannst Du Deiner Schwester erlauben, so Etwas zu thun?"

„Für eine kranken Freund? Ich sollte meinen, so Etwas stände jedem Menschen wohl an."

„Ich glaube, ich werde Dir künftig den Stickrahmen verbieten, wenn derselbe mich so fortwährend hindert, Deine Augen zu sehen," sagte Robert, indem er sie mit einem Arme von dem Stickrahmen hinwegzog und mit der andern Hand ihre Finger faßte, während er ihr zugleich in's Gesicht sah und sie küßte. „Jetzt sage mir, wer ist dieser Mann?"

Eleanor fühlte sich gereizt, dennoch aber hatte die Anmaßung von Autorität, so ruhig und stolz sie war, eine Beimischung von Zärtlichkeit, wodurch Eleanor wieder theilweise besänftigt ward. Die Frage ward jedoch in gebieterischem Tone gestellt, und Eleanor antwortete:

„Er war Alfred's Lehrer. Du hast ihn gesehen; er ist den ganzen Sommer sehr krank gewesen. Er wohnt im Dorfe."

„Und was hast Du mit diesem Manne zu schaffen?"

„Durchaus Nichts. Ich kehrte in dem Hause, wo er wohnt, ein, um ein Wenig auszuruhen, weil ich zu müde war, um weiter gehen zu können."

Robert lächelte über Eleanor's erwachende Entrüstung und gab ihr einen Kuß. Dann fuhr er in ernstem Tone fort:

„Bist Du schon früher ein Mal in jenem Hause gewesen, Eleanor?"

„Ja."

„Wie ging Das zu?"

„Ich begleitete Julie, welche ihrem kranken Freunde einige Erfrischungen bringen wollte. Ich werde Dies thun, wenn es sich auch um Jemand anders handelt."

„Sag' Das noch ein Mal," entgegnete Robert in ruhigem Tone, aber auf eine Weise, welche verrieth, daß er es haben wollte, und Eleanor konnte nicht widerstehen.

„Ich würde Dies thun, wenn es sich auch um Jemand anders handelte, Robert," wiederholte sie in sanftem Tone, indem sie seine Hand auf ihren Arm legte.

„Nein, Geliebte. Du wirst Krankenwärterinnen und Unterstützungen allen Menschen im ganzen Königreiche zusenden, wenn Du sonst willst, eine solche Ehre aber, wie diese, wirst Du Niemandem erzeigen, als mir."

„Robert," sagte Eleanor mit neu erwachender Entrüstung, „wenn ich Deines Vertrauens nicht würdig bin, so bin ich auch nicht im Stande, Dir oder sonst Jemanden Ehre zu erzeigen."

Sie hatte sich emporgerichtet und sah ihn fest an, während sie dies sagte, aber es war für sie kränkend und demüthigend, wie wenig sie ihn erzürnen konnte.

Er zog sie blos wieder in seine Arme, umschlang sie und küßte sie immer und immer wieder.

„Du bist störrig,“ sagte er, „aber Du bist gut. Du bist so hold wie eine Rose. Mein Weib wird mir in einigen Dingen gehorchen und in allen andern befehlen. Ich wünsche nicht, daß Du Dich wieder allein im Dorfe sehen lässest. Wenn ich nicht sogleich zur Hand bin, so laß Dich von Jemandem anders begleiten.“

Er ließ sie wieder an ihren Stickrahmen zurückkehren; obschon aber ihr Herz pochte und ihre Wange von widerstreitenden Gefühlen erglühte, so konnte sie doch kein Wort der Entgegnung finden. Ihr Herz empörte sich gegen die Autorität, die man über sie ausübte, aber nichtsdestoweniger getraute sie sich nicht, mit ihrer Rebellion offen hervorzutreten, und sie barg jetzt in ihren eigenen Gedanken alle jene neuen Enthüllungen, von welchen sie Robert in Kenntniß zu setzen beabsichtigt.

Jetzt war keine Zeit dazu. Ja, Eleanor fürchtete sogar, daß, wenn sie ihre religiösen Scrupel erwähnte, Robert's Scharfsinn sofort das Verbindungsglied zwischen der neuen Abweichung von ihrer Pflicht und der früheren, welche er ihr soeben verwiesen, entdecken würde.

Deßhalb mußte sie schweigen.

Mittlerweile wurden die Anstalten zu ihrer Vermählung fleißig betrieben. Sie sah Dies und wußte es, und ohne dabei behülflich zu sein, konnte sie es doch nicht hindern.

Sie war aber weit entfernt, glücklich zu sein. Der Rang und Titel einer Lady Rythdale hatte in ihren Augen schon seinen Glanz verloren. Ein anderer Name und ein anderer Ruhm erschien ihr jetzt wünschenswerther und durch jenen ersten gefährdet. Sie fühlte sich sehr unruhig. Sie kämpfte zwischen dem noch in ihr lebenden Gefühl von Stolz und diesem Gedanken an etwas Besseres. Andere Male war es ihr, als würde ihre Vermählung mit Robert sie zu dem ewigen Verluste des Schatzes verurtheilen, nach dem sie so innig sich sehnte.

Und es vergingen Wochen, während Eleanor die Bibel studirte und in ihren einsamen Stunden des Nachts das Licht suchte.

September und October waren vorüber. Die kurzen Tage des Novembers begannen, und „wenn die Tage am kürzesten wären, — dann,“ dachte Eleanor, „dann wird mein Schicksal entschieden. Robert ist dann mein Herr, und ich kann ihm niemals ungehorsam sein. Ich kann es schon jetzt nicht.“

Es war in der Mitte des Novembers, und es fehlte

daher nur wenig über einen Monat bis zum Hochzeitstage.

Eleanor saß eines Morgens in ihrem Gartenzimmer, welches durch einen milden Tag angenehm gemacht ward. Der alte Gedanke: „Was soll aus mir werden?“ lebte in ihrem Herzen.

Ein Schatten verfinsterte die Thür. Eleanor blickte auf und fürchtete schon, Robert zu sehen; es war aber ihre kleine Schwester Julie.

Julie trat ein.

„Es ist sehr schön im Garten, Eleanor,“ sagte sie. „Die Chrysanthemums sind so schön, wie ich sie fast nie gesehen, weiß, gelb, rosa und hundert andere Farben.“

„Ja, ja, ich seh' es.“

„Darf ich einen großen Strauß davon pflücken und ihn Mr. Rhys bringen?“

„Thue, was Du willst. Ich dächte, Du hättest sonst mich nicht erst gefragt, wenn Du Blumen pflücken wolltest.“

Julie machte ein ernstes Gesicht.

„Ich wollte, ich könnte heute Abend in's Dorf hinuntergehen,“ sagte sie.

„Heute Abend? Warum gerade heute Abend?“

„Weil Mr. Rhys predigen wird, und ich möchte ihn gern hören, aber ich kann nicht.“

„Er wird predigen? Ist er denn wieder so weit hergestellt?“

„Nein, er ist noch lange nicht wieder gesund,“ sagte Julie, „nämlich nicht, was Du gesund nennen würdest. Er sagt aber, er fühle sich wohl. Er sieht immer noch sehr blaß und abgespannt aus und er kann auch noch nicht wieder nach Lily Dale oder nach Rythdale gehen, und einige seiner Zuhörer kommen daher nach Wiglands.“

„Wo wird er denn aber predigen?“

„Wo glaubst Du wohl? In Brook's Scheune! In dem Gasthause will man ihn nicht predigen lassen, und die Kirche kann er nicht bekommen. Ich möchte so gern sehen, wie er in der Scheune predigt.“

Brook war ein wohlhabender Pächter, Gutsunterthan der Herrschaft Rythdale, und wohnte an der Straße nach der alten Priorei, ungefähr eine halbe Meile von dem Dorfe Wiglands.

Eleanor fühlte sich von dem verzehrenden Wunsche ergriffen, Dasselbe zu thun, was ihre Schwester zu thun wünschte, nämlich Mr. Rhys predigen zu hören.

Sie sagte zu Julie, ihr Wunsch sei ein ungereimter und unausführbarer, und schickte sie fort, dann aber concentrirten sich ihre eigenen Gedanken auf Brook's Scheune.

Den ganzen Morgen hindurch sah sie nichts Anderes, möchte sie thun, was sie wollte. Es war unmöglich.

Und dennoch war es vielleicht in ihrem ganzen Leben die erste, letzte und einzige Gelegenheit, die Worte der Wahrheit so sprechen zu hören, wie hier an diesem Abend sicherlich dort gesprochen wurden.

Uebrigens fühlte sie eine unüberwindliche Neugier, zu wissen, w i e diese Worte gesprochen werden würden.

Einen Monat später saß sie ja in der Priorei gefangen, und die Gelegenheit, irgend welche Worte in einer Scheune sprechen zu hören, war für sie auf immer vorüber, außerdem wenn sie sich herabließ, landwirthschaftliche Verrichtungen zu beaufsichtigen.

Dennoch sagte sie sich jetzt wiederholt, daß es auch heute für sie ein Ding der Unmöglichkeit sei, dieser Andachtsübung beizuwohnen, trotzdem aber ward sie sich zugleich immer mehr bewußt, daß selbst die Unmöglichkeit sie nicht zurückhalten würde. Endlich nahm die Unmöglichkeit die Form eines bestimmten Planes an.

„Ich werde heute Jane Lewis besuchen, Mama," sagte Eleanor bei'm Imbiß.

„Heute, Eleanor?"

„Ja, Mama."

„Aber Robert wird kommen und es nicht gern sehen, wenn Du fortgehst."

„Nun, Der wird mich nun bald mehr als genug haben, Mama. Jane wünscht angelegentlich, daß ich sie besuchen möge, und ich werde daher heute zu ihr gehen. Wenn sie mich sehr nothwendig braucht, so bleibe ich die ganze Nacht bei ihr, und es ist daher nicht nöthig, daß man mich abholen lasse."

„Aber was wird Robert dazu sagen?"

„Wenn Du ihm nicht Gelegenheit giebst, Mama, so wird er gar Nichts dazu sagen. Ich gehe auf alle Fälle."

„Eleanor, ich fürchte, Du besitzest für eine Person, die sich fast als verheirathet betrachten kann, noch zu viel Unabhängigkeitssinn."

„Ist der Unabhängigkeitssinn denn eine Eigenschaft, auf die man, wenn man den verhängnißvollen Ring angesteckt hat, gänzlich verzichten muß?"

„Ja wohl, versteht sich. Ich dachte, Du wüßtest es schon. Darauf mußt Du Dich gefaßt machen. Du bist ein gutes Mädchen, Eleanor, mein Trost aber ist, daß Robert Dich zu beherrschen verstehen wird. Ich habe es nie so gekonnt, wie ich es gewünscht hätte. Wie ich bemerke, versteht er schon jetzt, Dich ganz leidlich im Zügel zu halten."

Eleanor verließ das Zimmer, und wenn die Fluth ihres Unabhängigkeitssinnes noch höher gestiegen wäre, so hätte in den herausfordernden Worten ihrer Mutter ein genügender Erklärungsgrund gelegen.

Jane Lewis war ein armes Mädchen in dem Dorfe, die Tochter von Eleanor's ehemaliger Wärterin, die jetzt alt, schwächlich und nicht im Stande war, Viel für sich und für Andere zu thun, ihr unaufhaltsam dem Tode entgegengehendes Kind pflegte, ohne wesentliche Linderung gewähren zu können. Jane hatte die Auszehrungskrankheit.

Das dritte Glied der Familie war der noch hilflosere alte Vater, der nicht mehr arbeiten konnte und in Bezug auf alles Andere außer der Wohnung von einem zweiten Kinde abhängig war. Das Haus, in welchem sie wohnten, war glücklicherweise ihr Eigenthum.

Eleanor war ihre beste Freundin und manchen Tag und auch manche Nacht ein Sonnenstrahl des Trostes in dem armseligen Hause gewesen.

Als der Tag sich zum Abend neigte, füllte sie ein Körbchen mit Weintrauben, ließ ihren Pony satteln und ritt rasch nach dem Dorfe hinunter, dies Mal nicht ohne Begleitung, obschon sie sich bitterlich die Wahrheit der Bemerkungen ihrer Mutter zugestand.

An der Thür des kleinen Hauses ergriff sie ihren Korb, befahl dem Diener, sie den nächsten Morgen um acht Uhr abzuholen, und ging in das Haus hinein.

Es war ihr zu Muthe, als hätte sie lästigen Menschen und Dingen auf kurze Zeit den Rücken gekehrt und sich freigemacht.

Leise trat sie ein und ward von der alten Frau und deren Ehemann in geschwätziger Weise bewillkommnet.

Eleanor fragte nach Jane und ging dann mit ihrem Korbe hinauf in das obere Zimmer, wo die Kranke lag.

Es war ein kleines, niedriges Dachstübchen, in welches Eleanor sich jetzt versteckte, eigentlich blos eine Kammer, obschon glücklicherweise mit einem Kamin versehen. Ein kleines Spalierfenster dicht unter dem schrägen Dach ließ noch so viel als möglich das Licht des hinsterbenden Novembertages hereinfallen.

Das Bett mit der Kranken, zwei kleine Stühle, ein kleiner Tisch und ein Stück Teppich auf dem Fußboden, dies war Alles, was das Licht sichtbar machte.

Eleanor's Bewillkommnung hier war ebenfalls die herzlichste und aufrichtigste, wenn auch weniger wortreich, als bei dem alten Ehepaar unten.

Außerordentliche Sauberkeit war nicht die charakterischste Eigenschaft dieses kleinen, niedrigen Zimmers,

und zwar einfach aus Mangel an geeigneten Händen.

Eleanor's erste Aufgabe war, Jane die Trauben essen zu lassen, ihre nächste, das Zimmer aufzuräumen.

„Lady Rythdale wird sich wenigstens noch ein Mal in ihrem Leben nützlich machen," dachte sie und fegte den Fußboden, kehrte die Asche auf dem Herd zusammen, entfernte die Spinnweben von den Wänden und putzte die Stühle ab. Sie hatte sich zu diesem Zwecke von der alten Lewis eine Schürze und eine Haube geborgt. Die Kranke sah ihr aufmerksam zu.

„Ich kann es nicht ertragen, Sie solche Arbeit verrichten zu sehen, Miß Eleanor," rief sie.

„Still, still, Jane! Iß Deine Trauben!"

„Sie haben ein gutes, menschenfreundliches Herz," sagte die Kranke seufzend, „und es ist ein Glück, wenn die Menschen, welche die Macht besitzen, auch den Willen haben."

„Wie sind denn jetzt Deine Nächte, Jane?"

„Sehr langweilig; ich schlafe fast gar nicht und muß sehr viel husten. Ich freue mich alle Mal, wenn ich des Morgens das Tageslicht dämmern sehe, aber es dauert jetzt sehr lange, ehe dies geschieht. Wenn ich in der Nacht Etwas brauche, so habe ich Niemanden, der mich hörte."

„Aber was brauchst Du denn, Jane?"

„Nun, Miß Eleanor, ich möchte gern Jemanden bei mir haben. Die Nächte sind so lang, und im Finstern und so ganz allein fange ich manch Mal an, mich zu fürchten."

Eleanor bemerkte zu ihrem Schrecken, daß Jane weinte.

„Aber wovor um aller Welt willen fürchtest Du Dich, Jane. Ich habe Dich ja noch gar nicht so gesehen."

„Ach, mit dieser Welt hat Das, wovor ich mich fürchte, Nichts zu schaffen, Miß Eleanor," sagte Jane.

„Dann fürchtest Du Dich wohl vor Geistern, Jane?"

„Nein, Miß Eleanor; es war ein Herr bei mir, der mich besucht."

„Ein Herr hat Dich besucht? Was für ein Herr?"

„Ich weiß weiter Nichts, als daß er lang war, ein blasses Gesicht und schwarzes Haar hatte. Er fragte mich, ob ich bereit wäre, zu sterben. Ich antwortete, ich wüßte nicht, was mir dazu noch fehle, und er sagte — Ach, mein Gott, seitdem habe ich keine Ruhe mehr."

Ein neuer Thränenausbruch folgte auf diese Worte.

Eleanor war wie vom Donner gerührt, so furchtbar war ihr, in ihrer eigenen Gemüthsstimmung, diese Offenbarung eines verwandten Gefühls.

Sie stand entsetzt und erschüttert an dem Bett und fühlte sich fast geneigt, Jane's verzweiflungsvolle Erklärung zu ihrer eigenen zu machen.

„Sagte er weiter Nichts zu Dir, Jane?" fragte Eleanor nach einer Pause.

„O ja, Miß Eleanor, er sagte noch mehr, und jedes Wort, welches er sprach, machte mich trostloser. Seine Augen waren wie zwei Schwerter, die mich durch und durch bohrten."

„Aber, Jane, er hatte doch gewiß nicht die Absicht, Dich umzubringen. Was sagte er?"

„Das weiß ich selbst nicht mehr, Miß Eleanor. Er sprach Vieles, und Alles überzeugt mich, daß ich nicht bereit bin."

Es ward vor der Hand Nichts weiter gesprochen, denn Jane schluchzte unaufhaltsam. Eleanor wendete sich ab nach dem Kamin und begann bestürzt und verlegen das Feuer anzuzünden.

Sie konnte keinen Trost spenden, denn sie brauchte dessen selbst. Das Beste, was sie denken oder vermuthen konnte, war, daß der Mann wiederkommen und dann Alles klar machen würde. Kam er vielleicht,

während Eleanor hier war, diesen Nachmittag? Welch' ein glücklicher Zufall wäre dies gewesen!

Gleich darauf aber fiel ihr ein, daß dies nicht wahrscheinlich war. Er hatte ja Abends zu predigen und mußte ja sicherlich seine ganze Kraft dazu aufsparen.

Und nun entstand die Frage: Wie sollte sie in die Scheune gelangen?

Das Erste, was sie zu thun hatte, war, Jane zu beruhigen. Nach einer Weile gelang ihr dies. Sie bereitete ihr eine Tasse Thee und röstete einige Butterschnitte, wovon sie selbst mit genoß. Dann saß sie in der sich herabsenkenden Abenddämmerung und überlegte, wie sie weiter zu Werke gehen sollte. Eines vortheilhaften Umstandes war sie sicher. Man hatte nicht nach ihr geschickt, um sie nach Hause holen zu lassen, obschon sie dies gefürchtet hatte.

Jane schlummerte, Eleanor dachte nach, und die Abenddämmerung senkte sich immer tiefer und tiefer herab.

Es gab im Grunde genommen nur einen Weg, auf welchem Eleanor ihren Wunsch verwirklichen konnte. Keinem Sterblichen, den sie kannte, durfte sie ihr Geheimniß anvertrauen, dafern sie wollte, daß es ein Geheimniß bliebe, und dies war ihr Wunsch um jeden Preis.

Sie mußte die Stunde abwarten, wo die Leute aus dem Dorfe sich nach Brook's Scheune auf den Weg machen würden. Bis dahin war es jedenfalls finster oder höchstens sternenhell.

Eleanor suchte einen Hut von Jane, einen kleinen, knappen Strohhut, hervor und band einen Schleier davor, den sie vorsichtigerweise mitgebracht. Ihren eigenen Hut und Mantel legte sie ab und hüllte sich dafür in einen dicken Camelotmantel Jane's, der sie vom Kopf bis zu den Füßen bedeckte.

Diese Verkleidung war nach Eleanor's Meinung ganz vortrefflich. Robert hätte sie darin nicht erkannt. Es war jedoch durchaus keine Gefahr vorhanden, daß er sie sehen würde.

Schon stand sie im Begriff, sich fortzustehlen, als sie sich plötzlich besann, daß die alten Leute sie vermissen könnten und dann aus lauter Besorgniß Lärm machen würden. Dies durfte nicht geschehen.

Sie nahm deßhalb den Hut wieder ab und weckte die Schlafende.

„Jane," sagte sie, sich über sie neigend, „ich habe noch Jemanden anders zu besuchen und werde daher auf einige Augenblicke fortgehen. Ich komme jedoch wieder und bleibe diese Nacht bei Dir. Sage Deiner Mutter, sie solle, wenn sie zu Bett zu gehen wünscht, die Hausthür offen lassen. Nun schlafe wieder."

Ohne Jane Zeit zu einer Antwort zu lassen, schlüpfte Eleanor mit dem Hut in der Hand hinaus und ging leise die Treppe hinunter. Der alte Mann hatte sich schon in ein kleines inneres Zimmer zu Bett verfügt, und die alte Mutter saß nickend am Feuer. Hinter ihr stehen bleibend, setzte Eleanor den Hut auf, öffnete dann leise die Hausthür und war mit einem Schritt draußen auf der Straße.

Einen Augenblick lang blieb sie stehen, eilte dann aber mit raschen, hastigen Schritten weiter.

Es war feucht und finster. Die Sterne schienen allerdings, aber sie warfen nur ein unsicheres und zweifelhaftes Licht auf Eleanor's zweifelhaftes Unternehmen.

Sie wußte, daß es ein solches war. Ihre Füße wankten und stolperten, obschon eben so sehr vor innerer Begier und stürmischem Drange, als Furcht oder Zweifel.

Zu materiellen Befürchtungen war kaum ein Grund vorhanden. Sie wußte, daß viele Leute denselben Weg zur Predigt gehen würden, und daß sie daher denselben weder hin noch her allein zu machen hätte.

Nichtsdestoweniger aber war es finster, und sie befand sich da, wo sie nicht sein sollte, und sie eilte daher ängstlich weiter, bis sie einige vor ihr herwandelnde

Gruppen erblickte, die augenscheinlich dasselbe Ziel hatten. Dann mäßigte sie ihren Schritt, so daß sie in geeigneter Entfernung hinter ihnen blieb, und fühlte, daß sie nun für den Augenblick sicher war. Dennoch aber wünschte sie baldmöglichst an Ort und Stelle zu sein.

Dies war endlich auch der Fall. Die Leute — es waren deren so viele geworden, daß Eleanor dadurch höchlichst überrascht ward — bogen von der Straße ab in ein Feld ein, innerhalb dessen, etwa fünfzig Schritte von der Straße entfernt, die fragliche Scheune stand.

An dem Thor derselben hingen zwei Laternen, welche verriethen, daß etwas Ungewöhnliches vorging.

Eleanor folgte hinter den Anderen drein und passirte mit diesen durch den Vorhang, der den Eingang schloß.

Sie stand nun auf einer großen, umfangreichen Tenne. Zu beiden Seiten thürmten sich Garbenwände empor, und wenn Eleanor auch schon in mancher stattlicheren Kirche gewesen, so hatte sie sich doch noch nie in einer befunden, welche besser gelüftet oder von einer duftigeren, wohlthuenderen Atmosphäre erfüllt gewesen wäre.

An dem dem Eingange gegenüber befindlichen Ende der Tenne stand ein Tisch und Stuhl für den

Prediger, und einige hohe Wachskerzen verbreiteten hier ein hinreichendes Licht, um ihn seinen Zuhörern deutlich sichtbar zu machen.

„Also dies ist die Kanzel?“ fragte sich Eleanor und sah sich in dem Raume um.

Es war kein Theil desselben erleuchtet, außer in der Nähe jenes Tisches und Stuhles, und selbst gute Bekannte, die fern davon standen, hätten einander in dem übrigens herrschenden Dunkel schwerlich zu erkennen vermocht.

Eleanor gewann sehr bald die Ueberzeugung, daß demzufolge und namentlich in Verbindung mit Jane's Hut und Mantel ihr Incognito nicht gefährdet sei.

Das war schon ein großer Trost. Ein zweiter Trost war, daß die Nacht mild war. Es war gar nicht wie im November — ein günstiger Umstand für alle hier Versammelten, am Meisten aber für den erst wieder genesenden Prediger, dessen Erscheinen Eleanor nun mit wahrhaft zitternder Begier entgegensah.

Das Herz pochte ihr gewaltig. Sie stand weit hinter der großen Masse der Zuhörer in der Nähe der Thür, zu welcher sie hereingekommen. Man hatte zur Bequemlichkeit der Frauen und alter Leute einige Bänke und Stühle aufgestellt.

Eleanor wunderte sich sehr, zu sehen, daß einige

sehr alte Leute mit unter der Gesellschaft waren. Die Scheune ward sehr voll.

„Da drüben steht noch ein Stuhl," sagte Jemand, Eleanor am Ellbogen berührend. „Wollt Ihr ihn nicht benutzen?"

Eleanor schüttelte den Kopf.

„Aber warum denn nicht?" fragte ihr freundlicher Nachbar. „Es ist ja noch Platz genug."

Eleanor getraute sich nicht, eine Weigerung auszusprechen, sondern folgte ihrem Nachbar nach dem Platze, den er ihr anweisen wollte.

Hätte sie gewußt, wo dieser Platz war, so würde sie sich doch gesträubt haben, denn er war sehr weit vorn, ungefähr in der Mitte zwischen der Thür und dem beleuchteten Tische und mitten unter der Versammlung.

Indessen, nun half es weiter Nichts. Umkehren konnte sie nicht, und im Grunde genommen war sie für die Bequemlichkeit, welche dieser Sitz ihr gewährte, sehr dankbar. Sie zitterte an allen Gliedern, bis sich plötzlich eine Bewegung unter der Menge bemerkbar machte, und Eleanor dann auf dem gedielten Boden neben der Tenne einen Tritt vernahm, den sie instinktartig erkannte.

So wie der Schritt und die lange Gestalt, die er trug, auf dem Wege nach dem Tische dicht an ihr vor-

überkam, fühlte sie sich mit einem Male von Ruhe und Sicherheit erfüllt, und alle Angst starb hinweg.

Nun war doch Jemand da, den sie kannte; die Frage, ob er auch wirklich kommen würde, war entschieden, und sie hatte den abenteuerlichen Weg hierher nicht umsonst gemacht.

Sie sah, wie er, als er seinen Platz erreichte, niederkniete, um zu beten. Nach einigen Minuten erhob er sich wieder und stimmte ein Lied an.

Eleanor war vielleicht die Einzige unter der ganzen Versammlung, die nicht mitsang, und dennoch war Niemand andächtiger oder aufmerksamer, als sie.

Auf das Lied folgte ein Gebet.

Wenn ersteres sie gerührt hatte, so ward sie durch das andere in den Staub gedemüthigt. Sie hörte ein Kind Gottes zu seinem Vater sprechen — mit einer Einfachheit, einer Ungezwungenheit und einer Zuversicht, die aus jedem der ruhig gesprochenen Worte hervorleuchtete und den Besitz himmlischer Schätze bezeugte. Eleanor fühlte sich in ihrem Herzen so leer, wie ein vertrockneter Brunnen.

Dieser Mann war der Erste, der ihr zeigte, was ein Christ sein kann, und obschon sie bis jetzt nur noch unvollkommen verstand, worin die Herrlichkeit des Christenthums eigentlich besteht, so sah sie doch das Licht und betrauerte ihre eigene Finsterniß.

Wieder folgte ein Lied und dann eine Vorlesung, während welcher Eleanor den Kopf lauschend auf die Brust herabsenkte.

Es war merkwürdig, wie vollständig sie vergaß, daß sie sich in einer Scheune befand. Nun begann die Predigt.

Eleanor richtete den Kopf empor, und nach einer Weile konnte sie den Schleier nicht mehr ertragen, sondern schlug ihn zurück, in der Hoffnung, daß sie bei der dürftigen Beleuchtung von Niemand erkannt werden würde. Sie fühlte, daß sie dies eine Mal nicht blos hören, sondern auch sehen mußte.

Das Thema der Predigt war der Friede; der Friede, welchen der Heiland seinen Anhängern hinterließ, der Friede, der nicht so ist, wie die Welt ihn giebt.

Wie die Welt Frieden giebt, setzte Mr. Rhys mit kurzen Worten auseinander, und Eleanor verlor keines derselben.

Als er aber dann fortfuhr, von Christi Geschenk zu sprechen, von der Freude, in welcher ein Kind Gottes lebt und wandelt und stirbt, von der Zuversicht bei allem Thun und Lassen, von der Ruhe in jedem Tumult, von der Furchtlosigkeit in jeder Gefahr, von dem Reichthum mitten in der Armuth, von dem Sieg über Sünde und Tod — da war es Eleanor, als müßte ihr das

Herz brechen, aber auch zugleich, als ob sie zu einem neuen, andern Leben erwachte.

Wären die Worte kalt oder als eine Sache des speculativen Glaubens gesprochen worden, so wäre dies etwas Anderes gewesen; aber hier ging aus jedem Ton und Blick des Redners hervor, daß er nur seine innerste Ueberzeugung aussprach.

Das bleiche Gesicht ward von einem ernsten Licht beleuchtet, welches aussah, wie ein Heiligenschein aus der unsichtbaren Welt. Für Eleanor war es auch nichts Geringeres.

Im weiteren Verlaufe seines Vortrags begann der Redner seine Worte durch Beispiele zu veranschaulichen — Beispiele von dem Frieden, welchen Christen unter Umständen besessen, wo die Welt ihnen keinen zu gewähren vermocht hatte — in Armuth, in Schmerz, in Einsamkeit, in Entbehrung, in bitteren Leiden und selbst im Angesicht des Todes.

Wunderbare Beispiele waren es und strahlende Beweise von der Macht jenes Erlösers, welcher erklärt: „Nicht, wie die Welt giebt, gebe ich Euch. In der Welt werdet Ihr Anfechtung haben, aber seid gutes Muthes, ich habe die Welt überwunden!"

Wie funkelte und blitzte das Auge des Sprechers von Thränen und Triumph! Welch' eine Röthe überzog die bleiche Wange und verkündete das Frohlocken sei=

nes Herzens! Wie deutlich drangen selbst seine leise gesprochenen Worte in der athemlosen Stille bis in die fernsten Winkel des schmucklosen Raumes!

Es ward endlich zu viel. Eleanor konnte es nicht ertragen. Sie neigte den Kopf auf die Hand, um die Thränen zu verbergen, welche sie nicht zurückzuhalten vermochte, und mühte sich, nicht laut zu schluchzen, um kein Wort zu überhören.

Nicht eher wagte sie ihr Haupt wieder zu erheben, als bis das letzte Lied und das letzte Gebet vorüber waren und eine allgemeine Bewegung um sie herum entstand. Nun erhob sie sich ebenfalls und wendete das Gesicht nach der Richtung, wohin sich Alle wendeten, nämlich nach der Thür.

Sie drängte sich mit den Uebrigen hinaus in das Sternenlicht und ging über den Rasen des Feldes. Sie glaubte mit ihren Füßen kaum den Boden zu berühren, und erst, als sie die Umzäunung erreichte und sich wieder auf der Landstraße sah, erwachte sie aus ihrer Betäubung.

Es war jetzt nothwendig, die eine oder die andere Richtung einzuschlagen, und Eleanor wußte nicht, ob sie sich rechts oder links wenden sollte.

Sie blieb stehen und suchte sich zu besinnen, aber sie war ganz verblüfft, und in der Finsterniß spähte sie vergebens nach einem Kennzeichen. Die Leute gingen

bald nach der einen, bald nach der andern Richtung an ihr vorüber — theils nach Wiglands, theils nach Rythdale.

Gern hätte Eleanor gefragt, aber sie fürchtete, sich zu verrathen.

Und dennoch, wenn sie die falsche Richtung einschlug, so kam sie in das Thal von Rythdale, ziemlich weit von Wiglands, und hatte in der einsamen Nacht den ganzen Weg wieder zurückzumachen. Was sollte sie thun?

„Sind Sie allein?" sagte eine wohlbekannte Stimme dicht neben ihr. Wäre plötzlich zu ihren Füßen ein Kanonenschuß losgegangen, so würde sie nicht heftiger erschrocken sein. Der Ton der Frage verrieth, daß sie erkannt war, und sie vermochte vor Schreck nicht zu antworten.

„Sind Sie allein?" fragte die Stimme nochmals.

Eleanor stammelte ein kaum hörbares Ja.

„Ich habe einen Wagen hier," sagte der Sprechende. „Kommen Sie mit mir."

Mit diesen Worten ergriff er, ohne auf eine Antwort zu warten, Eleanor bei'm Arme und führte sie nach einem kleinen Fuhrwerk, welches soeben zur Stelle gekommen war. Er half ihr hinein, setzte sich neben sie und fuhr fort, aber ohne weiter ein Wort zu sprechen.

Es war Mr. Rhys, und Eleanor wußte, daß er sie erkannt hatte. Sie war außer sich vor Scham und Verlegenheit. Was mußte er von ihr denken? Und warum sprach er nicht?

Eleanor mußte Etwas sagen, um das Schweigen zu brechen.

„Wie ich sehe, haben Sie mich erkannt, Mr. Rhys," hob sie an.

„Ich erkannte Sie schon in der Versammlung," antwortete er ernst.

„Wohin bringen Sie mich?" fragte sie nach einer kleinen Weile wieder.

„Ich bin bereit, Sie überall hinzubringen, wohin Sie wünschen," entgegnete er.

Eleanor konnte diese ernsten, kurzen Antworten nicht ertragen.

„Sie denken vielleicht sehr schlimm von mir, Mr. Rhys," sagte sie, „aber ich besuchte eine arme Kranke, bei der ich diese Nacht zubringen werde, und da ich wußte, daß Sie hier predigen würden, so" —

Eleanor stotterte und schwieg.

„Aber was konnte Sie veranlassen, so allein hierher zu kommen, Miß Powle?"

„Ich wollte gern her," stammelte sie. „Ich wußte, daß dies meine letzte Gelegenheit sein würde,

ich fühlte, daß ich gehen müsse, und anders, als allein, konnte ich nicht fort.

„Darf ich fragen, was Sie unter Ihrer letzten Gelegenheit verstehen?"

„Die letzte Gelegenheit, zu hören, was ich zu hören wünschte, und worüber ich in der letzten Zeit nicht umhin gekonnt habe, fortwährend nachzudenken. Mr. Rhys, ich bin nicht glücklich."

„Haben Sie Das, was Sie heute Abend gehört, auch verstanden?"

„Zum Theil. Ich verstand, Mr. Rhys, daß Sie Etwas haben, was mir fehlt und was ich gleichwohl auch gern haben möchte," sagte Eleanor mit großer Bewegung.

„Der Herr segne Sie!" sagte er in ergreifendem Tone. „Vertrauen Sie auf Jesum. Er und nur Er kann es Ihnen geben. Bei ihm suchen Sie, was Ihnen fehlt; an ihn wenden Sie sich, um verstehen zu lernen, was Ihnen noch unverständlich ist. Tragen Sie ihm Ihre Bitten vor, und, glauben Sie mir, er wird dieselben beantworten und über Ihr Erwarten erfüllen. — Wo soll ich Sie absteigen lassen?"

„Irgendwo," sagte Eleanor, so gut sie konnte. „Hier, wenn Sie wollen."

„Aber hier ist kein Haus. Wir sind am Eingange des Dorfes."

„Dann ist der Platz gerade gut," sagte Eleanor. „Ich wünsche nicht, daß Jemand mich sehe."

„Miß Powle," sagte ihr Begleiter in so ernstem Tone, daß sie fast erschrak, „sind Sie ohne Vorwissen Ihrer Freunde daheim hierher gegangen?"

„Ja, an den Ort, von welchem wir jetzt kommen. Meine Mutter weiß, daß ich diese Nacht bei einer Kranken im Dorfe zubringen wollte. Weiter weiß sie Nichts."

„Aber dies war sehr gefährlich," sagte Mr. Rhys wieder in demselben Tone.

„Ich wußte es wohl, aber ich ließ es darauf ankommen. Ich fühlte, daß ich hierher müßte."

„Sie haben da sehr unrecht gehandelt."

Eleanor fühlte sich verletzt, daß er dies sagte, und sie äußerte daher Nichts weiter. Er verhielt sich ebenfalls schweigend, bis sie, nachdem sie zwei oder drei Häuser passirt, an einer Stelle anlangten, wo die Bäume und die Straße die einzigen Repräsentanten des Dorfes waren.

Der Platz war frei, kein Haus in der Nähe und kein Mensch zu sehen.

Mr. Rhys hielt am Rande der Straße den Wagen an und half Eleanor aussteigen. Er sagte blos „Gute Nacht," aber er sagte es freundlich und theilnehmend und mit dem innigen Händedruck, den Eleanor

schon kannte. Dann stieg er wieder in den Wagen, fuhr aber nicht, wie Eleanor erwartet hatte, fort, sondern ließ das Pferd ganz langsam gehen, so daß er in ihrer Nähe blieb.

Eleanor eilte weiter, erreichte das Haus der Familie Lewis, blieb eine Secunde an der Thür stehen, um Mr. Rhys bemerklich zu machen, daß sie ihr Nachtquartier erreicht, und ging dann hinein.

Hier war Alles still. Die Asche verglühte auf dem Herde, und ein Heimchen zirpte unter demselben.

Mutter Lewis war zu Bett gegangen, hatte aber das Feuer nicht ausgelöscht, weil sie geglaubt, die junge Dame könne es gebrauchen.

Eleanor wagte jedoch nicht, sich hier niederzusetzen. Sie schob vielmehr den Riegel der Hausthür vor und ging dann leise hinauf in Jane's Zimmer.

Jane schlief. Eleanor war dafür dankbar und bewegte sich leise umher wie ein Schatten. Sie schob die glühenden Kohlen halb mechanisch zusammen, denn es war ihr frostig zu Muthe, und sie bedurfte Feuer für ihren Körper, obschon ihr Geist vor Fiebergluth brannte. Die Nacht war rauh geworden, und die Heimfahrt war geistig nicht so erheiternd gewesen, daß dadurch der physische Einfluß eines kalten Nebels entfernt worden wäre.

Eleanor nahm Hut und Mantel ab, schürte leise das Feuer und blies es zur Flamme an, dann setzte sie sich auf einen niedrigen Schemel an den Herd, um die gespreizten Hände vor das Feuer zu halten und von demselben so viel Genuß als möglich zu haben.

Es dauerte jedoch nicht lange, so erwachte Jane in Folge eines heftigen Hustenanfalls, und als dieser vorüber war, blieb eine eben so schlimme Anwandlung von Rastlosigkeit zurück.

Eleanor war eine zartfühlende und umsichtige Wärterin und redete der armen Kranken zu, bis ihr erschöpfter Geist und Körper wieder in Schlummer sank, und sie selbst sich wieder an den Kamin setzen und die Hände falten konnte.

Nun erst konnte sie reiflich nachdenken. Sie durchlebte noch ein Mal wie im Traume die letzten wenigen Stunden und betrachtete nach der Reihe jedes ihrer Erinnerung eingeprägte Bild, und hörte noch ein Mal die frommen Lieder und Gebete und die begeisterte Predigt. Dann wendete sie ihre Gedanken der Zukunft zu, welche ihr so nahe bevorstand.

Sie heftete ihren Blick auf die verglimmende Asche des Herdes, in der That aber betrachtete sie Robert's Antlitz, und ihr eigenes ward dabei immer bleicher.

Was konnte sie thun? War sie nicht gebunden? Hatte sie ihm nicht Ansprüche auf sich zugestanden, die

sie nicht wieder für ungiltig erklären konnte. Hatte er nicht ein Recht, jeden derselben von ihrer Seite erfüllt zu sehen?

Sie liebte ihn nicht so, wie er sie. Das erkannte sie mit eigenthümlicher und plötzlicher Bestimmtheit; aber wenn sie dies als einen Grund betrachtete, ihren Contract nicht zu erfüllen, so mußte sie doch sofort auch bekennen, daß dies kein Grund für Robert sein würde.

Auf diese Weise konnte sie sich also nicht von ihm losmachen. Was sollte sie aber sonst thun? Sie mußte sein Weib werden und ihn lieben und achten — einen andern Ausweg sah sie nicht.

Doch Etwas konnte sie noch thun. Sie konnte und wollte ihm klar und deutlich auseinander setzen, was für eine Frau er in ihr zu erwarten hatte. Sie wollte ihm ausführlich schildern, was für ein Leben sie zu führen gedachte. Und was war es für eins?

Sie dachte nach und fand, daß sie mit Herz und Seele entschlossen war, den Lebenspfad zu verfolgen, der ihr an diesem Abend vorgezeichnet worden.

Ob der Friede Gottes sie heimsuchen würde, daran zweifelte sie; jedenfalls aber wollte sie der Ruhe eines guten Gewissens theilhaftig werden. Sie wollte die Bibel zu ihrer Richtschnur nehmen, Mr. Rhys' Gott sollte ihr Gott sein, und sie wollte ihm dienen

mit Allem, was in ihrer Macht und Fähigkeit stand. So unklar ihr Blick in religiösen Dingen auch war, so erkannte sie doch deutlich die Pflicht jedes geschaffenen Wesens, als treuer Diener des Herrn zu leben, dem es sowohl durch Erschaffung als durch Erlösung angehört.

Hierbei blieb Eleanor's Herz stehen, wenn es nämlich in dieser unruhigen Nacht auf einen festen Punkt gelangte; aber lange zuvor, ehe es so weit kam, wurden ihre Gedanken in bitteren Thränen gebadet.

Besonders war es eine Furcht und ein Wunsch, welche alle anderen Befürchtungen und Wünsche ihres Herzens in den Hintergrund drängten.

Die andächtige Versammlung in jener Scheune hatte an diesem Abend ein Lied von christlicher Freudigkeit und Stärke gesungen. Dieses Lied klang durch alle die mannichfachen Gedanken hindurch, welche sie beschäftigten. Sie hatte, während es gesungen ward, einen einzigen Blick auf Mr. Rhys geworfen, und die Erinnerung an sein Gesicht war für sie wie der Anblick eines Engels. Und dann erwachte wieder die Gegenerinnerung an ihr eigenes Elend während des Sommers, zu der Zeit, wo sie krank gewesen, an die Sehnsucht nach Sicherheit, Hoffnung und Gemüthsruhe.

Von dieser Furcht und diesem Wunsche getrieben, faßte Eleanor ihren Entschluß. Sie sah nicht den

Weg deutlich, sie kannte noch nicht das Pförtchen, nach welchem Bunyan's Pilgrim gewiesen ward; aber eben so wie dieser beschloß sie, „das Licht im Auge zu behalten und ihm entgegenzuwandern."

Das Feuer des Herdes war erloschen, die graue Asche war kalt, Eleanor selbst war sehr kalt, aber sie wußte es nicht.

Die Nacht war ziemlich zu Ende, und an dem Fenster zeigte sich ein Lichtschein, von welchem Eleanor glaubte, es müsse die Morgendämmerung sein.

Diese war es aber nicht. Es war vielmehr der eben aufgegangene abnehmende Mond, der durch den Nebel hindurchkämpfte. Der Mond war aber der Herold der Morgendämmerung.

Eleanor erhob sich von dem Herde und fühlte sich alt und steif, als ob sie plötzlich zwanzig Jahre älter geworden wäre.

Das Zimmer war auch für Jane zu kalt geworden, und Eleanor zündete daher das Feuer wieder an. Bis dahin war es in ihrem Innern trüb und unfreundlich wie der Novembermorgen; als aber das Feuer vor ihr knisterte und funkelte, und ihre erstarrten Sinne erwärmte und erheiterte, erwachte in ihr eine seltsame Sympathie mit Zeiten, welche vorüber waren und die sie nicht wieder zu sehen hoffen konnte, und sie brach abermals in einen unaufhaltsamen Thränenstrom aus.

Dies äußerte eine wohlthätige Wirkung, und sie begann allmälig zu überlegen, was sie zunächst zu thun hätte, als plötzlich Mr. Rhys' letzte Worte ihr einfielen.

Eine vollständigere Unwissenheit in Bezug auf die Befolgung dieser Worte läßt sich bei einer Person von allgemeinem Verstand und gewöhnlicher Bildung kaum voraussetzen. Nichtsdestoweniger beugte sie das Haupt und flehte zu Dem, dessen Hilfe sie nicht zu erbitten verstand, daß er sie erleuchten und auf den richtigen Weg führen möge.

Nun aber war sie erschöpft. Sie saß wie betäubt da, bis der schwache Schimmer des Mondes wirklich durch das auftauchende Licht des Tages verdrängt ward.

Die Nacht war vorüber.

Zweites Kapitel.

In Bedrängnissen.

Eleanor machte sich frühzeitig auf den Heimweg. Sie wollte nicht warten, bis man nach ihr schickte. Durch das Gehen wurden ihre Pulse vielleicht wieder in Bewegung gesetzt.

Der Nebel wich vor den Strahlen der Sonne zurück, aber er hatte Alles durchnäßt, und der Morgen war außerordentlich kalt. Auf der Straße wuchs jedoch kein Gras, und Eleanor hatte derbe Schuhe an, und ihre Füße scheuten sich nicht vor den drei Meilen Weges.

Sie konnte nicht sagen, daß der Gang ein angenehmer sei, aber dennoch war Bewegung irgend welcher Art gut und wohlthätig. Auf dem ganzen Wege begegnete sie keinem menschlichen Wesen.

Der Anblick ihres väterlichen Hauses erfüllte sie mit neuem Kummer, denn sie bedachte, daß sie die Erwartung so vieler Bewohner desselben täuschen müsse.

Sie gewann ihr Zimmer, ohne daß sie mit irgend Jemandem zu sprechen brauchte, wusch sich dann und kleidete sich zum Frühstück an.

Wie ernst war ihr Antlitz an diesem Morgen! Sie konnte es nicht ändern, und sie fühlte, daß es noch ernster ward, als sie bei'm Eintritt in das Frühstückzimmer ihren Verlobten anwesend fand.

„Was hast Du denn vorgehabt?" sagte er, nachdem sie an dem Frühstücktische Platz genommen.

„Ich habe einen Morgenspatziergang gemacht."

„Nicht übel in dieser Luft, welche einem schwebenden Douchebad gleicht. Wo warst Du denn?"

„Auf der Straße nach Wiglands."

„Wenn ich Dich getroffen hätte, so hätte ich Dich vor mich auf den Sattel genommen und diesem Unsinn sofort ein Ende gemacht. Mistreß Powle, Sie machen von Ihrer Autorität über Ihre Tochter nicht den Gebrauch, den Sie machen sollten."

„Jetzt, wo diese Autorität ohnehin im Begriff steht, zu erlöschen, würde es wohl kaum der Mühe verlohnen," entgegnete Eleanor's Mutter freundlich und mit lächelnder Miene.

„Aber Eleanor mußte doch wieder nach Hause kommen," mischte Julie sich ein. „Sie hat die Nacht in dem Dorfe zugebracht, und es blieb ihr weiter Nichts übrig, als zu Fuße zu gehen, Mama hätte ihr denn den Wagen schicken müssen."

„Sie hat die Nacht in dem Dorfe zugebracht!" wiederholte Robert.

„Ja, sie setzte es sich auf ein Mal in den Kopf, daß sie eine arme Kranke dort, die Tochter ihrer ehemaligen Wärterin, besuchen und pflegen müsse."

„Es ist ihr aber nicht gut bekommen," sagte Julie. „Wie Du diesen Morgen aussiehst, Eleanor!"

„Nun, so viel ich bemerke, sieht sie sehr gut aus," sagte Eleanor's Vater. „Ein wenig Gehen kann ihr Nichts schaden."

Was Robert dachte, sagte er nicht. Als das Frühstück vorüber war, führte er Eleanor in das Bibliothekzimmer.

„Wie fühlst Du Dich diesen Morgen?" sagte er, indem er stehen blieb, um sie anzusehen.

„Nicht sehr wohl."

„Ich bin heute zeitig gekommen, weil ich mit Dir einen großen Galopp bis an das andere Ende des Moors zu machen gedachte. Nun bist Du aber wohl dazu nicht aufgelegt?"

„Schwerlich."

„Hast Du lange bei jener Kranken gewacht?"

„Ja, aber es gab sonst weiter nicht viel für sie zu thun. Schon meine Anwesenheit war ihr ein großer Trost."

„Ein viel zu großer Trost! Du bist ein ungehorsames Kind. Glaubst Du, Eleanor, daß Dein Gatte Dir erlauben werde, auch in Zukunft dergleichen Dinge zu thun?"

„Ich muß mich bemühen, zu thun, was recht ist, Robert."

„Meinst Du aber nicht, daß es recht sei, mir in Dem, was ich von Dir verlange, den Willen zu thun?" sagte er sehr sanft und mit einer liebkosenden Geberde, welche seinen Worten das Verletzende benahm, was man vielleicht darin finden konnte.

„Ja, in Dingen, welche recht sind," entgegnete Eleanor.

„Ich werde Nichts von Dir verlangen, was nicht recht ist. Sollte ich dies aber auch, so ruht dann die Verantwortlichkeit für das Unrecht, welches Du thust, auf mir. Bist Du nun noch geneigt, heute ein Wenig ungehorsam zu sein?"

„Nein, durchaus nicht," sagte Eleanor ehrlich.

„Daran wirst Du auch sehr wohl thun. Du wirst Dich jetzt niederlegen und ordentlich ausruhen

und Dich dann bereit machen, mit mir heute Nachmittag auszureiten, wenn das Wetter es erlaubt."

„Ich glaube nicht, daß ich heute Lust zum Ausreiten haben werde."

„Gieb mir einen Kuß und sag', daß Du thun willst, was ich Dir heiße."

Eleanor gehorchte und ging auf ihr Zimmer. Sie fühlte sich sehr elend. Sie mußte einen Ausweg finden, um in diesem Stande der Dinge so rasch als möglich eine Aenderung herbeizuführen — wenn dies nämlich überhaupt möglich war. Mittlerweile hatte sie versprochen, zu ruhen.

Es war in der That auch schon ein Trost, die Thür zu schließen und fühlen zu können, daß sie wenigstens auf mehrere Stunden allein und vor der ganzen Welt sicher war.

Sie legte sich nieder und überließ sich lange ihrem dumpfen Hinbrüten, dann aber behauptete die Natur ihr Recht, und sie schlief ein.

Als sie erwachte, fühlte sie sich weniger muthlos. Die neugewonnene physische Kraft entsprach auch geistigen Anforderungen.

Das erste Erforderniß war ein Brief an Robert. Es wäre vergeblich gewesen, ihm mündlich sagen zu wollen, wovon sie ihn in Kenntniß setzen wollte. Er hätte ihr, sobald er bemerkt, wo sie hinaus wollte,

das Wort abgeschnitten, ehe sie ihn noch von den Thatsachen des Falles hätte unterrichten können. Deßhalb setzte sie sich noch vor dem Ankleiden nieder, um ihren Brief zu schreiben, ehe sie durch irgend einen Ruf unterbrochen würde.

Es war eine schwierige Aufgabe, die nur unter Thränen und stummen Gebeten zu Stande kam. Eben war der Brief fertig, als Eleanor gemeldet ward, daß Robert da sei.

„Wahrscheinlich soll ich mit ausreiten," dachte sie, „ich gehe aber nicht mit."

Sie warf ein Hauskleid über und ging hinunter in die Bibliothek, wo ihre Mutter und Robert beisammen saßen. Beide sahen ungemein vergnügt aus.

„Du bist ja noch nicht zum Ausreiten angekleidet!" sagte er, indem er sie in seine Arme schloß.

„Nein, wie Du siehst," entgegnete Eleanor.

„Ich habe ein neues Pferd für Dich mitgebracht. Willst Du Dich ankleiden?"

„Ich möchte lieber nicht. Ich will lieber zu Hause bleiben."

„Hast Du geschlafen?"

„Ja, aber ich habe Nichts gegessen und fühle mich daher immer noch sehr abgespannt. Ich kann nicht ein Mal eher mit Dir sprechen, als bis nach dem Thee."

„Bist Du nicht mit bei dem Imbiß gewesen?"

„Ich habe es verschlafen."

„Mistreß Powle," sagte der junge Mann zu seiner künftigen Schwiegermutter, „Sie sind nicht genug auf mein Interesse bedacht. Darf ich Sie bitten, diesem Mangel abzuhelfen? Ich stehe im Begriff, mit Eleanor einen weiten Galopp zu machen, aber erst muß sie Etwas genießen."

Er setzte, indem er dies sagte, Eleanor in einen Lehnstuhl und sah sie an. Wahrscheinlich gewahrte er einige ungewöhnliche gedankenvolle Linien in ihrem Gesicht, aber es war deßwegen nicht weniger schön.

Es wurden Erfrischungen gebracht, und er schenkte Eleanor Chocolade ein und bediente sie mit liebevoller Umsicht. Als sie aber nach einem sehr mäßigen Mahl die Hand nach einem frischen Stück Brod ausstreckte, that er ihr Einhalt.

„Nein," sagte er; „jetzt Nichts weiter. Jetzt gehe und lege Dein Reitkleid an."

„Aber ich bin noch sehr hungrig," sagte Eleanor.

„Gleichviel; in fünf Minuten wirst Du es vergessen. Geh' und zieh' Dein Reitkleid an."

Eleanor zögerte. Dann dachte sie, daß vielleicht im Grunde genommen der Ritt das bequemste Mittel sein würde, den Nachmittag hinzubringen, und ging.

„Ja, in der That, Sie verstehen die Kunst des

Befehlens," sagte Mistreß Powle bewundernd. „Ich hätte Eleanor nimmermehr dazu zu bewegen vermocht."

Robert nahm dieses Compliment hin, als ob es sich von selbst verstände. Er stand vor dem Feuer, und in seinen hellen braunen Augen war nicht die mindeste Veränderung wahrzunehmen, bis Eleanor wieder zum Vorschein kam, dann funkelten sie. Eleanor war aus einem oder dem andern Grunde an diesem Tage in seinen Augen ganz besonders liebenswürdig.

Das Pferd, welches er für sie mitgebracht, war ein herrlicher Araber mit wallender Mähne und wehendem Schweif.

„Er ist nicht ganz so fromm, wie der Rappe," sagte Robert, als er Eleanor in den Sattel hob. „Du mußt ihn zart zu behandeln wissen."

Sie ritten fort nach dem Moor, und Eleanor, welche sich allmählich an das feurige Roß gewöhnte und es immer schneller gehen ließ, fand die Bewegung sehr ermunternd und erheiternd. Selbst der Rappe war kein Thier, wie dieses. Alle Bewegungen desselben verriethen Leben und Kraft, und seine Reizbarkeit und Störrigkeit erhöhten das Interesse und Vergnügen, es zu regieren.

Robert beobachtete sie sorgfältig, und Eleanore wußte dies. Er lobte ihre Zügelführung. Er selbst

ritt ein ruhiges, kräftiges Thier, welches aber keine sonderliche Parade machte.

„Wenn dieser Bursche — wie heißt er denn?"

„Sultan."

„Wenn er zufällig durchginge, würde das Pferd, welches Du reitest, mit ihm Schritt zu halten im Stande sein?"

„Ich hoffe, Du wirst es nicht versuchen."

„Nein, Das will ich nicht, aber ich möchte es versuchen. Hier, Robert, ist der Ort, wo mein Pony mich abwarf."

„Ein häßlicher Ort. Wie gefällt Dir Sultan?"

„O, es ist ein herrliches Thier."

Robert's Miene gab Befriedigung zu erkennen, und er hatte auch Grund dazu, denn Eleanor's Farbe war brillant geworden, und ihr Gesicht hatte sich, seitdem sie Ivy Lodge verlassen, bedeutend verändert. Kraft, Muth und Hoffnung schienen ihr auf Sultan's Rücken wieder geneigt geworden zu sein, und sie sprengte in sausendem Galopp entlang.

Sie verfolgten theilweise den Weg, welchen Eleanor an jenem Tage allein eingeschlagen, und kamen auf einem noch weitern Umwege durch das Dorf zurück.

Als sie etwas langsamer die kleine Gasse — wenn man so sagen konnte, denn die Häuser standen

alle auf der einen Seite — entlang ritten, sah Eleanor Mr. Rhys an Lewis' Thür stehen. Er sah sie.

Unwillkürlich war die Verbeugung, womit sie seinen Gruß erwiderte, sehr tief.

In demselben Augenblick nahm Sultan einen Anlauf, gegen welchen sein ganzes früheres Galoppiren ein leichter Trott zu nennen war. Diese Bewegung hatte durchaus nichts Rauhes oder Stoßendes, nur flog Eleanor in einer geraden Linie mit einer Schnelligkeit, welche ihr den Athem versetzte.

Sie fühlte, daß sie dies nicht lange würde aushalten können, wußte aber auch, daß es gefährlich sein würde, den feurigen Araber zügeln zu wollen. Zu ihrem Troste bemerkte sie, daß Robert dicht hinter ihr drein folgte, obschon es eine Weile dauerte, bis er ihr nahe genug kam, um seine Hand auf Sultan's dicke braune Mähne zu legen und sich vorwärts zu neigen, um zu ihm zu sprechen.

Sobald als dies zwei oder drei Mal geschehen war, minderte sich Sultan's Schnelligkeit allmählich, und die fortwährenden Ansprachen seines Herrn an seine Vernunft und sein Pflichtgefühl brachten das wilde Geschöpf wieder zu einem gemäßigten Schritte und dem Ansehen eines civilisirten Pferdes zurück.

Robert ließ nun Sultan's Mähne los und ergriff Eleanor's Hand.

„Warum thatest Du Das, Eleanor?"

„Was denn? Ich habe Nichts gethan."

„Du zogst den Zügel an, und Sultan fühlte sich dadurch beleidigt. Ich sagte Dir ja vorher, daß er dies nicht vertragen könnte, sondern zart behandelt sein wollte."

„Er hat Nichts von mir zu vertragen gehabt. Ich habe den Zügel nicht angezogen."

„Ich muß Dir widersprechen. Ich sah, daß Du es thatst. Dies bewog ihn eben, durchzugehen."

Eleanor schwieg und war ein Wenig blaß. Hatte Robert Recht? Der Ritt hatte ihr bis jetzt sehr wohl gethan, ihre Energie wach gerufen und ihren Muth einigermaßen wieder belebt.

Das unfreiwillige Wettrennen aber und der plötzliche Anblick des jungen Predigers brachte wieder eine gänzliche Umwandlung hervor. Sie begann über verschiedene Dinge nachzudenken. Sie hatte den Brief an Robert fertig in der Tasche. Sie beschloß, ihm denselben zu geben, wenn er sie diesen Abend verließe.

Dies war einer der Gegenstände ihres Nachdenkens.

Robert fand sie daher während des noch übrigen Theil des Weges sehr zerstreut, kalt, ernst und gleichgültig.

Dieser Ernst und diese Gleichgültigkeit reizten seine Neugier, und er war den ganzen Abend bemüht, Eleanor in eine andere, bessere Stimmung zu versetzen, obschon ihm dies nur theilweise gelang.

Als er sie verließ, zog Eleanor den Brief aus der Tasche.

„Was ist Das?“ sagte er, indem er den Brief ergriff.

„Weiter Nichts, als ein Brief an Dich.“

„Von Dir! Den müssen wir sogleich näher ansehen.“

Mit diesen Worten erbrach Robert das Siegel und fügte hinzu:

„Komm', setz' Dich wieder. Ich will ihn gleich hier lesen.“

„Nein, jetzt nicht. Nimm ihn mit nach Hause, Robert, und lies ihn dort. Warte so lange.“

„Aber warum?“

„Thue es, weil ich Dich darum bitte.“

„Ich glaube nur, ich werde den Brief nicht verstehen, wenn ich Dich nicht neben mir habe,“ sagte er lächelnd und zog den Brief aus dem Couvert, während er sie ansah.

„Aber hier sehen es ja Alle,“ sagte Eleanor, indem sie nach einem andern Theil des Zimmers

blickte, wo die übrige Familie beisammen saß. „Ich wünsche, daß Du ihn mit nach Hause nimmst."

„Ist es Etwas, was ernste Erwägung erheischt?"

„Ja."

„Du bist ein kluges, kleines Ding," sagte er, „und ich will Deinen Rath befolgen."

Mit diesen Worten steckte er den Brief in die Tasche, nahm Eleanor's Hand auf seinen Arm und führte sie in das Bibliothekzimmer.

Hier war Niemand; Lampe und Kaminfeuer brannten hell und warm.

Robert ließ Eleanor, obschon sie widerstrebte, in einem Lehnstuhl am Tische Platz nehmen, zog einen zweiten Stuhl daneben, setzte sich auf diesen, legte den Arm über die Lehne des ihrigen und las den Brief.

Derselbe lautete, wie folgt:

„Es ist meine Pflicht, Dich von einer Veränderung zu unterrichten, welche mit mir seit der Zeit vorgegangen ist, wo Du mich zuerst kennen lerntest. Obschon es eine Veränderung ist, an welche Du vielleicht nicht glaubst, so fühle ich doch, daß sie mich von meinem frühern Ich sehr verschieden macht und meine Ansichten von fast allen Dingen wesentlich alterirt. Das Leben und die Angelegenheiten und Bestrebungen des Lebens erscheinen mir jetzt nicht mehr, wie sie mir vor einigen Monaten erschienen, wenn ich nämlich

sagen kann, damals überhaupt eine bestimmte Ansicht davon gehabt zu haben. Damals waren es für mich wenig mehr als Namen, glaube ich. Jetzt sind es große Wirklichkeiten.

„Ich weiß nicht, wie ich Dir sagen soll, worin diese Veränderung in mir besteht, denn ich bezweifle, daß sie Dir gefallen oder daß Du daran glauben wirst, und dennoch mußt Du daran glauben, denn ich bin nicht mehr das Wesen, welches ich noch vor kurzer Zeit war, und ebensowenig das Wesen, für welches Du mich jetzt hältst. Wenn ich Dich darüber länger in Unwissenheit ließe, so würde ich Dich täuschen.

„Ich habe nämlich meine Augen der Thatsache geöffnet, daß dieses Leben nicht das Ende des Lebens ist. Ich sehe jenseit desselben ein anderes, dauernderes, unbekanntes, seltsames, aber vielleicht nicht sehr entferntes. Der Gedanke daran bedrückt mich wie eine Wolke. Ich wünsche, darauf vorbereitet zu sein — ich fühle aber, daß ich es nicht bin, und daß, ehe ich es werden kann, nicht blos meine Ansichten, sondern auch mein Charakter sich ändern müssen.

„Und ich bin entschlossen, daß dies geschehen soll. Denn, Robert, es giebt einen Herrscher, dessen Regiment sich über dieses und jenes Leben erstreckt, dessen Geboten ich niemals gehorcht habe, den ich demzufolge fürchte, und so lange diese Furcht nicht in ein anderes

Gefühl übergegangen ist, kann ich nicht glücklich sein. Ich will künftig nicht mehr das sorglose und leichtsinnige Leben führen, welches ich bis jetzt geführt. Ich will die Dienerin dieses Herrschers sein, den ich bis jetzt mißachtet. Wie auch seine Gebote lauten mögen, so will ich sie befolgen um jeden Preis und um jedes Opfer. Alles, was ich habe oder besitze, soll seinem Dienst geweiht sein. Ich wünsche nur Eins, nämlich eine treue Dienerin Gottes zu sein und sein Antlitz nicht fürchten zu müssen. Um mir dieses höchste Gut zu erwerben, will ich auf alles Andere in der Welt verzichten.

„Ich wünsche, daß Du Dir dies ausführlich vergegenwärtigst. Es wird Folgen nach sich ziehen, die Dir vielleicht nicht gefallen. Es wird mich zu einer Frau machen, die nicht so sein wird, wie Du es wünschest. Ich werde in meinem Leben und Handeln eine Richtung verfolgen, die, wie ich bestimmt weiß, Dir in vielen Dingen außerordentlich widerwärtig sein würde. Und dennoch muß ich dieser Richtung folgen — ich kann nicht anders — ich darf nicht anders. Ich kann nicht leben, wie ich gelebt habe; ich könnte es nicht, würde mir auch noch eine so große Belohnung geboten, oder drohte mir ein auch noch so schwerer menschlicher Zorn.

„Ich glaube, Du wirst mich wahrscheinlich lieber

niemals in der Priorei, als in einer solchen Gestalt sehen wollen. In diesem Falle bedaure ich die unangenehmen Folgen, von welchen die Aufhebung des zwischen uns bestehenden Contracts für Dich begleitet sein würde. Was mich betrifft, so bin ich gern bereit, dieselben zu tragen.

„Eleanor Powle."

Der Brief ward fast unter Eleanor's eigenen Augen durchgelesen. Sie blickte mehrmals verstohlen auf, um zu sehen, wie Robert ihn aufnähme, aber sie konnte fast gar keine Veränderung in seinem Gesicht finden.

Als er fertig war, zeigte er noch dieselbe freundliche Miene, wie vorher.

„Soll ich Dich auslachen?" fragte er.

„Das war allerdings nicht gerade der Zweck, den ich beim Schreiben dieses Briefes hatte," entgegnete Eleanor ruhig.

„Das glaube ich selbst nicht, und dennoch ist es mir, als müßte ich Dich ein Wenig auslachen. Du glaubst also, Du könntest Dich in ein Weib verwandeln, welches mir nicht gefiele?"

Er hatte Eleanor's Kopf auf seine Schulter herabgezogen, so daß er sie bequem mit seinen Lippen erreichen konnte, aber er küßte sie nicht. Seine rechte

Hand strich die Massen ihres schönen Haars zurück und ruhte dann auf ihrer Wange, während er ihr in's Gesicht blickte, gerade so, wie man es mit einem Kinde macht. Die Berührung war leicht und liebkosend, aber zugleich ruhig, wie die unwiderstehliche Kraft.

Eleanor athmete rasch. Sie konnte es nicht ertragen. Sie entwand sich ihm, so daß sie ihn ansehen konnte.

„Du nimmst es leicht, ich aber meine es ernst," sagte sie. „Ich habe diesen Brief nicht ohne triftigen Grund geschrieben."

Er hielt sie immer noch fest, und seine rechte Hand hatte sich einer der ihrigen bemächtigt. Diese Hand führte er jetzt an seine Lippen und küßte und liebkos'te sie.

„Ich glaube, ich verstehe es noch nicht," sagte er. „Was willst Du eigentlich mit Dir beginnen? Ist Deine alte Leidenschaft zum Klosterleben wieder erwacht? Willst Du, daß die alte Priorei wieder aufgebaut werde, und ich Dein Beichtvater sei?"

War er wohl gesonnen, die kleine Hand, die er so sanft und doch so fest hielt, jemals loszulassen? Nimmermehr!

Eleanor's Haupt sank auf die Brust herab.

„Was willst Du eigentlich, Eleanor?"

„Es ist etwas sehr Ernstes, Robert, und Du willst mir nicht glauben."

„Mache mich denn auch ernst. Sage mir ein Wenig bestimmter, was für Schrecknisse mir bevorstehen. Was für ein Weib gedenkt meine Gattin zu werden?"

„Ein solches, wie Du es nicht haben möchtest, wenn Du es vorher wüßtest, und wie Du niemals gesucht haben würdest, wenn Du mich selbst früher gekannt hättest, davon bin ich überzeugt."

Eleanor's Gesicht und Stirn erglühten, aber nichtsdestoweniger sprach sie fest und ruhig.

„Wie räthselhaft!" rief Robert. „Das Einzige, was ich verstehe, ist dies — und dies" — er küßte sie abwechselnd auf Wange und Mund. „Hier ist mein Weib! Hier ist Das, was sie nach meinem Wunsche sein soll. Den einundzwanzigsten nächsten Monats wird Alles in Ordnung sein. Was willst Du dann thun, Eleanor?"

Eleanor schwieg. Was konnte es ihr nützen, sich näher erklären zu wollen?

„Was willst Du thun, Eleanor?" frage ich Dich. „Du willst wohl Dein ganzes Geld den Armen geben? Dies ist, glaube ich, eine Lieblingsidee von Dir. Gedenkst Du dies zu thun?"

Eleanor's Wangen erglühten wieder.

„Du weißt, daß ich sehr wenig Geld zu verschenken habe, Robert, aber ich habe mir vorgenommen, mich selbst zu geben.“

„Mir, nicht wahr?“

„Nein, nein, ich meine den Pflichten und Befehlen, welche höher stehen, als menschliche Verbindlichkeiten, und dies wird mich vielleicht nöthigen, auf eine Weise zu leben, die Dir nicht gefallen würde.“

„Nun so laß doch ein Mal sehen. Was würde es da Neues geben?“

„Ich gedenke — es ist meine Pflicht, Dir dies zu sagen, magst Du mir es nun glauben, oder nicht — ich gedenke künftig nicht für diese Welt zu leben, sondern für die zukünftige.“

„Wie so?“ fragte er sie, indem er sie mit seinen klaren Augen anschaute.

„Auf Einzelnheiten kann ich jetzt nicht eingehen. Du weißt aber, daß in dem Kirchengebete der Christ der Pracht und Eitelkeit der Welt entsagt. Alles, was in diesen Worten liegt, gedenke ich eben zu erfüllen.“

„Aber wie bist Du auf diese Gedanken gekommen, Eleanor?“

„Zunächst, glaube ich, durch das Gefühl der Gefahr.“

„Durch das Gefühl der Gefahr? Welcher Gefahr denn?"

„Der Gefahr, auf jenes andere Leben, in welches ich jeden Augenblick abgerufen werden kann, nicht vorbereitet zu sein. Ich kann so nicht glücklich sein."

Sie war aufgeregt, ihre Wangen glühten, ihre Nerven bebten.

„Aber wie kam denn dieses Gefühl der Gefahr Dir in den Kopf? Wodurch ward es angeregt oder erweckt?"

„Ich empfand es zum ersten Mal, als ich vorigen Sommer krank war, und seitdem hat es mich nicht wieder verlassen. Ich fühle mein Haupt ohne Schutz gegen den Sturm, der jeden Augenblick darüber hereinbrechen kann. Ich stehe im Begriff, womöglich so zu leben, wie Menschen leben, über die Du lachen, die Du Fanatiker und Narren nennen würdest. Es ist dies aber für mich der einzige Weg, glücklich zu sein, obschon es Dir an einer Person, die Du in Deiner Nähe hättest, nicht gefallen würde."

„Dann willst Du wohl immerwährend schwarz gekleidet gehen, Eleanor?"

Sie schwieg. Sie war nahe daran, in Thränen auszubrechen, aber bezwang sich noch.

„Du kannst mir nicht Angst machen," sagte Robert, indem er sich träg in seinem Stuhl zurück=

lehnte. „Ich bin für das Gefühl der Gefahr nicht so leicht zugänglich, wie Du. Ein einziger Blick in Dein Gesicht schlägt alle dergleichen Gedanken in die Flucht. Ich fürchte Nichts, magst Du thun, was Du willst."

„Du würdest später schon anders reden lernen," sagte Eleanor.

„Glaubst Du?" entgegnete er, indem er sich aufrichtete und sie wieder zärtlich, aber unwiderstehlich in seine Arme zog. „Auf welche Weise gedenkst Du denn meine Verzeihung für diese Grille zu erlangen?"

„Du solltest mich um die meinige bitten — denn Du willst mir nicht ordentlich Gehör schenken."

„Du weigerst Dich also?" rief er in leichtfertigem Tone und berührte ihre Lippen wiederholt, als ob dieselben ein Becher wären, und er Wein daraus schlürfte. „Dann muß ich mir wohl selbst zu helfen wissen. Du sollst leben, wie Du willst, Liebchen, nur nimm mich mit."

„Du wirst nicht mitgehen wollen."

„Woher weißt Du Das?"

„Weder Deine Ansichten, noch Deine Geschmacksrichtungen stimmen damit überein."

„Aber was willst Du denn eigentlich thun?" rief er halb lachend, indem er sie festhielt und ihr in's Gesicht herabschaute. „Meine kleine Eleanor, Du willst wohl eine graue Nonne oder eine blaue Purita=

nerin werden? Grau steht Dir sehr gut, Liebchen, und blau paßt gut zu Deinem prachtvollen braunen Haar. Mein Geschmack wird in dem einen, wie in dem andern Falle gerechtfertigt, und ich glaube, Du könntest auch alle übrigen Farben des Regenbogens tragen. Was Deine Idee betrifft, eine Frau zu werden, die mir nicht gefiele, so glaube ich nicht, daß Du dies zuwege brächtest. Du kannst es ja versuchen. Ich werde Dich schon nicht zu weit gehen lassen."

„Du kannst es nicht hindern, Robert," sagte Eleanor in leisem Tone.

„Küsse mich!" sagte er lachend.

Eleanor richtete langsam ihren Kopf von seiner Schulter empor und gehorchte, während sie bitterlich fühlte, daß sie sich in Fesseln hatte schmieden lassen, von welchen nur Robert's Hand sie befreien konnte. Selbst vermochte sie dieselben nicht zu sprengen. Welchen möglichen Grund konnte sie anführen? Und somit war sie in seiner Gewalt.

„Wangen heiß und Hände kalt," sagte Robert bei sich selbst, als er fort durch die Zimmer ging. „Ich wollte, der einundzwanzigste wäre morgen."

In dem Gesellschaftszimmer blieb er stehen und hielt eine längere Berathung mit Eleanor's Mutter, worin er dieser jedoch weiter Nichts anvertraute, als daß Eleanor sich durch den Krankenwärterdienst in der

vorigen Nacht allzusehr angestrengt habe, und daß er es für sehr unklug hielte, ihr wieder so Etwas zu erlauben. Mistreß Powle versicherte ihm, daß dies unter keiner Bedingung geschehen solle.

Eleanor hatte aber auch gar nicht die Absicht, es zu versuchen. Sie brachte die halbe Nacht in dumpfem Hinbrüten zu.

Was sollte sie thun? Wenn Robert ein Mal fest entschlossen war, sie zu seiner Gattin zu machen, so sah sie keine Rettung, und ihm Abneigung gegen sie beizubringen, wäre jedenfalls sehr schwierig gewesen.

Eleanor wußte recht wohl, daß er, obschon er an einer religiösen Frau keinen Gefallen finden würde, doch guten Grund hatte, seiner eigenen Macht, jeder Tendenz nach dieser Richtung hin Schranken zu ziehen, vollkommen zu vertrauen.

Eleanor war mit keinem christlichen Harnisch gewappnet; sie hatte keinen schützenden Helm oder Schild. Alles, was sie besaß, war die Macht der Furcht und der feste Entschluß, zu suchen, bis sie die Rüstung fände, in welcher sie sicher und stark sein würde. War sie ein Mal mit Robert vermählt, so fühlte sie, daß ihr Entschluß gefährdet war, und daß ihr Entschluß es dann mit einem Andern zu thun bekam, der sich nicht so leicht bekämpfen ließ. Wer

konnte wissen, ob der ihrige nicht gar besiegt wurde? Sie durfte daher diese Vermählung nicht zu Stande kommen lassen, und doch, wie sollte sie Robert bewegen, von ihr so zu denken, wie sie wünschte?

„In der That," sagte ihre Mutter, als sie den nächstfolgenden Tag in ihr Zimmer trat, „diese einzige Nachtwache ist für Dich so schädlich gewesen, als ob Du eine ganze Woche krank gewesen wärest, Eleanor. Robert hat Recht."

„Worin?"

„Er sagte, Du dürftest nicht wieder hingehen."

„Nach meiner Ansicht maßt er sich ein Wenig allzufrüh das Recht an, mein Thun und Lassen zu beaufsichtigen."

„Das gefällt Dir wohl nicht?" fragte ihre Mutter lächelnd, „darein mußt Du Dich fügen lernen. Ich, für meine Person, bin froh, daß sich endlich Jemand gefunden hat, der Dich im Zaume zu halten versteht, Eleanor. Es ist ein Glück, daß Du Dir niemals etwas Abenteuerliches oder Verzweifeltes in den Kopf gesetzt hast, denn mit Deinem Vater und Dir wäre ich nicht fertig geworden. Mit Julie ist es gerade so, obschon sie mir seit einiger Zeit weit gelehriger und fügsamer vorkommt."

„Dies hat auch seinen guten Grund," dachte

Eleanor trübsinnig, „die Leitung, unter der sie steht, ist aber eine andere und bessere.“

„Ich habe einen Auftrag an Dich auszurichten, Eleanor,“ hob Mistreß Powle wieder an.

„Und worin besteht dieser, Mama?“

„Ich soll ermitteln, welcher besondern Gattung Juwelen Du den Vorzug giebst. Ich weiß es wirklich nicht, und bin daher genöthigt, Dich zu fragen, was man mir allerdings nicht aufgetragen hat.“

„Von Juwelen sprichst Du, Mama?“

„Ja, von Juwelen, Mylady.“

„Ach, Mama, sprich mit mir nicht von so Etwas!“

„Eben so wenig als von Hochzeitsgeschichten, nicht wahr? Ich sehe aber wirklich nicht ein, wie Etwas besorgt werden soll, wenn man nicht davon sprechen darf. Was die vorliegende Frage betrifft, so glaube ich, daß Rubinen Dir sehr gut stehen würden, Eleanor, obschon mir für meine Person Nichts besser gefällt, als Diamanten. Was fehlt Dir denn auf ein Mal?“

Eleanor hatte den Kopf vor sich auf den Tisch niedergesenkt und barg das Gesicht in den Händen. Bei der Frage ihrer Mutter hob sie es langsam wieder.

„Mama,“ sagte sie, „Robert weiß nicht, was er thut.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Er glaubt eine Person zu heirathen, welche flott für die Welt und in der Welt leben will, so wie er lebt. Aber Das will ich nun und nimmermehr. Ich werde nie Das werden, was er in dieser Beziehung gern hat. Ich gedenke ein religiöses Leben zu führen."

„Ein religiöses Leben! Was für ein Leben ist denn das?"

„Ein solches, wie er es nicht liebt und wie Du es auch nicht liebst."

„Ein religiöses Leben! Eleanor, Du glaubst doch nicht etwa, Robert werde wünschen, daß seine Gattin ein irreligiöses Leben führe!"

„Allerdings, glaube ich Das."

„Ich möchte Dir nicht rathen, ihm Das zu sagen," entgegnete Mistreß Powle, vor Zorn erröthend. „Wie kannst Du Dir unterstehen, so Etwas zu sagen? Was für ein religiöses Leben gedenkst Du denn zu führen?"

„Ein solches, wie die Bibel gebietet, Mama," entgegnete Eleanor in leisem Tone und das Haupt senkend: „ein Leben, wie es in dem allgemeinen Gebetbuch wiederholt empfohlen wird."

„Und Du glaubst, Robert werde dies nicht gefallen? Was Du doch für sonderbare Beschuldigungen gegen uns Alle vorbringst, Eleanor, denn natürlich

meinst Du, daß ich, Deine Mutter, ebenfalls wünsche, Du möchtest ein irreligiöses Leben führen. Wir sind eine Rotte Heiden in Deinen Augen."

„Das ist von weiter keinem Einfluß, Mama," entgegnete Eleanor. „Ich bin ein Mal entschlossen, auf eine andere Weise zu leben, und Robert würde Das nicht gefallen. Wenn er es wüßte, so würde er nicht wünschen, mich zu heirathen, aber ich kann ihn nicht bewegen, es zu glauben."

„Dann hast Du es also wohl versucht?"

„Ja, ich habe es versucht. Es war dies nicht mehr als ehrlich."

„Nun, ich hätte nicht geglaubt, daß Du eine solche Närrin sein könntest, Eleanor, und er hat es sicherlich auch nicht geglaubt. Dazu ist er viel zu vernünftig. Er weiß, daß Du, ehe Du nur eine Woche in der Priorei bist, Dich nur zu glücklich schätzen wirst, das Leben zu führen, welches er führt. Er ist gerade der rechte Mann, Dich zur Raison zu bringen. Ich wünschte blos, der Trauungstag wäre schon morgen."

Eleanor richtete sich empor, und der bis jetzt sanfte und bekümmerte Ausdruck ihres Gesichts ging in einen stolzen und halsstarrigen über. Sie schwieg.

„Was die Juwelenfrage betrifft," hob Mistreß Powle wieder an, „so kann ich ihm wohl sagen, daß

Du mit einem einfachen Gagatschmuck vollkommen zufrieden seiest, aber auch, wenn er lieber wolle, gegen Korallen Nichts einzuwenden hättest."

„Ich bitte Dich, Nichts der Art zu sagen, Mama," entgegnete Eleanor. „Wenn die Worte, die Du zuletzt sprachst, wahr sind, und ich nicht im Stande sein sollte, in Rythdale Priorei meinem Gewissen gemäß zu leben, so werde ich niemals dahin gehen, und in diesem Falle werden gar keine Juwelen nöthig sein, ausgenommen für Jemand anders, der aber dann vielleicht weder an Gagat, noch an Korallen Geschmack findet."

„Du bist jetzt ein Mal in Deiner eigensinnigen Laune," sagte die Mutter, „und ich will daher lieber gehen. Natürlich fällt es mir nicht ein, Robert von all' Diesem ein Wort zu sagen, denn ich weiß, daß Du in einigen Monaten ganz anders sprechen wirst; aber wenn Du Dein Glück zu schätzen weißt, Eleanor, so rathe ich Dir, Robert gegenüber Deine Zunge ein Wenig im Zaume zu halten. Ich wünschte nur, Doctor Cairnes, oder die Regierung, oder die Kirchen=behörde, oder wem sonst die Befugniß zusteht, hielte alles Dissentergesindel von Wiglands fern, damit nicht auch hier dergleichen schädliche und verderbliche Lehren gepredigt werden, und eben so wünschte ich auch, daß Dein Vater nicht dergleichen Leute in sein Haus ein=

lüde. — Ich frage Dich also nochmals: Willst Du vernünftig sein und mir in Bezug auf die Juwelen eine Antwort geben, Eleanor?"

„Ich kann jetzt nicht an Juwelen denken, Mama."

Mistreß Powle entfernte sich. Eleanor stützte den Kopf wieder in die Hände. Ihr Gemüth war in Aufregung und Verwirrung, und nur der Eine Gedanke leuchtete deutlich hindurch, daß sie diese Heirath rückgängig machen müsse. Die Worte ihrer Mutter hatten sowohl das gute als das schlimme Element in Eleanor's Natur wachgerufen, und sie schäumte schon im Vorschmack in das Gebiß einer Autorität, welche sie nicht liebte.

Während so ein wilder Orkan in ihrem Innern tobte, vernahm sie plötzlich, wie einen Sonnenblick durch finsteres Gewölk, eine sanfte Frage von ihrer kleinen Schwester Julie. Weder Mutter noch Tochter hatten von ihrer Anwesenheit in dem Zimmer Notiz genommen.

Die Frage klang für Julie seltsam sanft und lautete:

„Eleanor, liebst Du Jesum?"

Eleanor richtete mit sprachlosem Erstaunen, erschrocken und sogar empört, wie man über etwas Unerhörtes zu sein pflegt, den Kopf empor. Juliens Gesicht war dicht neben ihr und blickte sehnsüchtig,

unruhig und zärtlich in das ihrige. Dieser Blick ging Eleanor tief zu Herzen, aber dennoch gab sie keine Antwort.

„Liebst Du Jesum?“ fragte Julie nochmals. Die kleine Taubenfeder einer Frage bewirkte in Eleanor's Gemüth die unerklärlichste Umwälzung, denn sie berührte die widerstreitenden Gefühle, welche darin kämpften.

Eleanor sprang von ihrem Stuhle auf, warf sich neben dem Tisch auf die Kniee nieder und schluchzte fürchterlich.

Julie stand daneben und sah so ruhig und geduldig zu, als ob sie ein dienender Engel wäre.

So wartete sie, bis Eleanor wieder aufgestanden war und sich wieder gesetzt hatte. Auch selbst dann war sie es nicht, welche sprach, sondern Eleanor.

„Was weißt Du davon, Julie?“ sagte sie.

„Allerdings nicht viel,“ entgegnete die Kleine. „Ich liebe den Herrn Jesum, das ist Alles, und aus den Worten, die Du sagtest, schloß ich, daß auch Du es thätest. Mr. Rhys würde sich sehr darüber freuen.“

„Er würde sich darüber freuen? Was meinst Du, Julie?“

„Ja, ich weiß es, denn ich habe ihn oft für Dich beten hören.“

„Nein, nein,“ sagte Eleanor, sich abwendend;

„ich kenne Nichts als Furcht. Etwas Besseres fühle ich nicht. Und man verlangt von mir, daß ich eher an alles Andere in der Welt denke, als an dies Eine!“

„Aber Du wirst daran denken, Eleanor, nicht wahr?“

Eleanor schwieg und versank in Gedanken. Ihre Schwester beobachtete sie mit seltsamen Blicken. Das Schweigen dauerte einige Zeit.

„Wann wird Mr. Rhys — wird er noch ein Mal predigen, Julie?“

„Ich glaube nicht. Er war nach seiner letzten Predigt sehr angegriffen. Er lag den ganzen nächstfolgenden Tag auf dem Sopha und konnte sich nicht rühren. Heute geht es wieder besser mit ihm.“

„Hast Du ihn diesen Morgen gesehen?“

„Ja wohl. Ich sehe ihn jeden Tag, und er lehrt mich sehr viele Dinge. Dabei aber betete er stets für Dich.“

Eleanor wünschte nicht, dieses Gespräch weiter fortzuführen, und ließ es deßhalb fallen.

Von nun an ging Alles wieder seinen Gang.

Und dieser Gang war ein sehr rascher. Jeden Tag näherten sich die Vorbereitungen und Zurüstungen mehr dem großen Ziel, dem einundzwanzigsten December. Eleanor ward davon mit fortgerissen. Sie

wußte nicht, welchen in den Augen ihrer Mutter oder Robert's gültigen Grund sie vorbringen sollte, um die Heirath auch nur hinauszuschieben, geschweige denn rückgängig zu machen. Sie war ernst und stolz, wie dies in ihrer Natur lag, und theilweise absichtlich. Robert war ebenfalls unzufrieden, beschleunigte aber eben deßwegen den Gang der Dinge um desto mehr.

Dabei aber blieb er sich in seinem äußern Benehmen gleich. Er ritt und ging mit Eleanor. Wenn sie nicht wollte, so bestand er zuweilen nicht weiter darauf, zuweilen aber nöthigte er sie dazu. Ein paar Mal jedoch gelang ihm Letzteres nicht, und er mußte sich die Möglichkeit gestehen, daß Eleanor doch wohl im Stande wäre, ihm zu schaffen zu machen. Er kannte aber seine eigene Macht, und Eleanor gefiel ihm deßhalb im Grunde genommen nur um so besser.

„Was fehlt Dir, Liebchen?" sagte er eines Tages. „Du bist jetzt ganz verändert."

„Ich fühle mich nicht glücklich," sagte Eleanor. „Ich sagte Dir schon, daß ich mich mit einem Zweifel herumtrage, und so lange dieser Zweifel nicht beschwichtigt ist, kann ich nicht glücklich sein. Ich kann keinen Frieden haben, Du wirst keine Freude an mir haben."

„Aber warum machst Du dann diesem Zweifel nicht ein Ende?" fragte Robert ruhig.

„Weil ich keine Gelegenheit dazu habe. In

diesem strudelnden Treiben habe ich keinen Augenblick, wo ich ruhig nachdenken könnte. Wenn Du statt den einundzwanzigsten des nächsten Monats lieber den einundzwanzigsten eines Monats im Frühling oder Sommer wählen wolltest, dann fände ich vielleicht Zeit, aufzuathmen und mit mir selbst in's Reine zu kommen. So aber ist es mir nicht möglich."

„Du wirst Zeit zum Nachdenken haben, wenn Du bei mir in der Priorei bist," bemerkte Robert in seinem gewohnten absprechenden Ton.

„Ja, ich wußte schon, was Du sagen würdest," entgegnete Eleanor bitter. „Ich kann aber an Nichts Vergnügen finden, ich kann keine Ruhe haben, so lange ich weiß, daß, wenn mir Etwas zustieße, wenn plötzlich der Tod an mich heranträte, ich gänzlich unvorbereitet darauf bin."

„Ich glaube, es wird am Besten sein, wenn ich ein Mal Doctor Cairnes zu Dir schicke," sagte Robert. „Es ist seine Pflicht, in allen geistigen Dingen, wo man seiner bedarf, unser Hausarzt zu sein. Es handelt sich bei Dir auch wirklich blos um eine krankhafte Gemüthsstimmung. Es sind dies bloße Launen, mein liebes Kind, die den Tag, welchen Du so sehr fürchtest, nicht überleben werden."

„Wenn ich dies glaubte, Robert," sagte sie,

„wenn ich wüßte, daß dies wahr wäre, so sollte dieser Tag niemals anbrechen.“

Robert's Selbstbeherrschung war eben so vollkommen, wie sein Takt. Er gab auf Eleanor's letzte Bemerkungen keine Antwort, sondern küßte sie blos zwei oder drei Mal mit der Ruhe und Gelassenheit des rechtmäßigen Besitzers. Weder in seiner Geberde, noch in seiner Stimme war der mindeste Grad von Aufregung zu bemerken, als er, Eleanor noch immer in den Armen haltend, sagte:

„Ich werde Dich später ein Mal für dies Alles zu strafen wissen. Du kannst Dich, wenn Du anfangen wirst, zu bereuen, nur darauf gefaßt machen, ein Wenig ausgelacht zu werden.“

Und somit küßte er sie nochmals und verließ sie.

„Ist Das wirklich wahr?“ dachte Eleanor. „Werde ich so seiner Macht anheim gegeben sein, daß ich ihn sogar bitten muß, mir diesen Ausdruck meiner gerechten Entrüstung zu verzeihen? Bin ich ein Mal sein Weib — ist ein Mal der einundzwanzigste December da, so giebt es für mich keine Rettung! Was soll ich thun?“

Sie war der Verzweiflung nahe, sah aber keinen Ausweg. Den nächstfolgenden Tag bemerkte sie jedoch, daß Robert sich kalt und unzufrieden zeigte. Sie wünschte nicht, daß er so bleiben möchte, und machte daher Zugeständnisse. Diese wurden sofort und herzlich

angenommen, gleichzeitig aber so, daß sie fühlen mußte, sie habe abermals an Terrain verloren und Robert einen Vortheil eingeräumt, den er auch sofort zu benutzen verstand.

Niemand hatte Etwas von diesem ganzen Zweikampfe gesehen, und in drei Tagen war Alles gerade wieder so, wie es gewesen, ausgenommen daß Eleanor, wie schon bemerkt worden, Terrain verloren hatte. Und somit hatte sich die Zahl der bis zum einundzwanzigsten December noch übrigen Tage wiederum um drei vermindert.

Drittes Kapitel.

Bei'm Imbiß.

„Robert, lässest Du Dich wohl jemals zu einem Spatziergang herab? nämlich, einen Spatziergang zu machen, meine ich."

„Ich stehe zu Befehl," antwortete er etwas träge.

„Wirklich? Dann wären wir also, was den Spatziergang betrifft, einig; aber ich möchte auch noch einen Besuch im Dorfe machen."

„Zwanzig kannst Du deren machen, wenn Du Lust hast. Ich will die Pferde hinbringen lassen. Oder wünschest Du heute blos zu Fuße zu gehen?"

„O nein, wenn ich meinen Besuch gemacht habe, bin ich auch gern bereit, zu Pferde zu steigen."

„Aber es wird Dir unbequem sein, so weit in

Deinem Reitkleide zu gehen. Kannst Du es möglich machen?"

„Ich gedenke Dir künftig einen kleinen Begriff von Dem zu geben, was einem Weibe Alles möglich ist," sagte Eleanor.

„Soll Das eine Warnung sein?" fragte er, indem er ihr Gesicht nach ihm herumdrehte.

Eleanor erfreute ihn durch das schalkhafteste Lächeln, welches ihr zu Gebote stand.

„Hat," sagte er, indem er fortfuhr, sie zu mustern, „Dir jemals Jemand gesagt, daß Du schön seiest."

„Das hätte sich für Niemanden der Mühe verlohnt, und zwar einfach deßhalb, weil Niemand Etwas dabei gewonnen hätte."

„Dann soll ich es eigentlich wohl auch nicht sagen?"

„Wenigstens wäre dabei Nichts verloren. Also, wenn es Dir recht ist, Robert, so will ich gehen und meinen Hut aufsetzen."

Es war ein schöner, milder Novembertag und zu einem Spatziergange sehr angenehm. Wenigstens fanden dies die beiden Verlobten.

Was Eleanor betraf, so war sie jetzt in getheilter Stimmung, aber selbst für sie war die Bewegung wohlthätig und wirkte durch Vermittelung des Körpers in gleicher Weise auf den Geist. Die erste Hälfte des Weges

wandelte sie schweigend entlang und trug die Schleppe ihres langen Reitkleides in der Hand.

Ein leichter Nebel verschleierte den Wald und das ferne Dorf. In der Nähe jedoch schien die Luft hell und weich, und von Novemberkühle war Nichts zu spüren. Leben und Frische waren aber dennoch aus der Vegetation entschwunden. Die Blätter waren fast alle von den Bäumen gefallen, und da, wo sie noch hingen, sahen sie braunroth und erfroren aus.

„Bist Du eine Feindin aller Complimente?“ hob Robert, das Schweigen brechend, an.

„Nein, durchaus nicht.“

„Das nenne ich offen gesprochen, und dennoch scheue ich mich fast, Das auszusprechen, was mir auf der Zunge schwebt.“

„Vielleicht verlohnt es sich nicht der Mühe,“ sagte Eleanor. „Vielleicht willst Du mir blos sagen, daß ich eine gute Fußgängerin bin.“

„Nein, denn Das weißt Du schon. Das Compliment in Bezug auf Deine Schönheit, welches Du verschmähtest, war Dir vielleicht auch nichts Neues. Was ich jetzt an Dir bewundere, ist Etwas, wovon Du gar nicht weißt, daß Du es hast, und durch mich sollst Du es auch nicht erfahren.“

„Erwartest Du vielleicht, daß ich Dich danach fra=

gen werde?" entgegnete Eleanor, obschon ihr Blick nicht wenig Neugier verrieth.

„Nein, denn Das wäre nicht Deinem Charakter gemäß. Du fragst mich niemals Etwas, was Du nicht durchaus wissen mußt, Eleanor. Ich werde meine Schlauheit aufbieten und schwierige Situationen ersinnen müssen — Das wird Dich dazu nöthigen. Du kannst Dir nicht denken, wie angenehm es ist, wenn Deine Augen mit fragendem Ausdruck die meinigen suchen."

Eleanor erröthete.

„Da fliegen die Drosseln!" rief sie gleich darauf.

„Nun, und was ist da weiter dabei?"

„Ich dachte eben an die Zeit, als ich diese Vögel das letzte Mal sah, als sie sich sammelten, um fortzuziehen, und nun sind sie wieder da. Es scheint mir das eine so kurze Zeit und doch auch zugleich eine so lange Zeit zu sein. Der Sommer ist vorüber."

Mir ist lieb, daß dem so ist," sagte Robert, „und noch lieber ist es mir, daß der Herbst so vernünftig gewesen ist, zu folgen. Ich mache den Drosseln mein Compliment."

„Du wirst aber nich erwarten, daß ich in dieses Compliment mit einstimme," sagte Eleanor.

„Nein, wenigstens jetzt nicht. Mit der Zeit aber

werde ich Dich schon dazu bringen. Du glaubst es wohl nicht?"

„Nein," entgegnete Eleanor, unumwunden mit der Sprache herausgehend. „Ich glaube dies ebensowenig, als daß einer dieser Vögel, wenn Du ihn fingest und ihm eine Schnur um den Hals bändest, sagen würde, er freue sich, daß die Zeit, wo er frei umherfliegen gekonnt, vorüber sei."

„Mein Vögelchen wird von dem Neste, in welches ich es bringe, sich höher emporschwingen, als es jemals gewagt hat."

Eleanor erröthete, sagte aber Nichts.

„Ich fürchte, Du bist nicht ehrgeizig, Eleanor," hob Robert wieder an.

„Ist dies ein so großes Lieblingslaster von Dir, daß Du es auch an mir zu sehen wünschest?"

„Ein Laster! Sage lieber eine Tugend, obschon nicht für ein Weib," setzte er in verändertem Tone hinzu.

„Nein, ich wünsche es an Dir nicht in höherem Grade zu sehen, als es Dir durch ein wenig Erziehung angewöhnt werden wird."

„Da irrst Du Dich, Robert. Ich bin sehr ehrgeizig," sagte Eleanor in ernstem Tone.

„In welcher Beziehung denn, wenn ich fragen

darf? Wohl darauf, daß Du im Stande bist, Sultan ohne meine Beihülfe zu regieren?

„Soll ich diesen heute reiten?"

„Ja. Ich will Dir eine Lection ertheilen. Also, welcher Sphäre gehört Dein Ehrgeiz an?"

„Ich habe einen großen Ehrgeiz — einen höhern und tiefern, als Du denken kannst. Ich möchte weit besser sein, als ich bin."

Sie sagte Dies in einem Tone, welcher hinlänglich verrieth, daß sie es aufrichtig meinte. Es könnte, dachte sie, Nichts schaden, wenn sie ihren Verlobten sofort wissen ließ, in welcher Richtung sich ihre Gedanken bewegten. Sie blickte jedoch nicht eher auf, als bis sie fühlte, daß seine forschenden Augen auf die ihrigen geheftet waren.

„Wenn Du keinen andern Ehrgeiz hast, als diesen," sagte er, „dann ist der weise Mann widerlegt, welcher sagte, Mäßigung sei der Hemmschuh des Geistes, ebenso wie der Ehrgeiz die Triebfeder desselben."

„Wer sagt denn dies?"

„Rochefoucauld, glaube ich."

„Rochefoucauld war kein Mann der Wahrheit, Dies weiß ich aus einer Quelle der Erkenntniß, die ihm fremd war."

„Er verkündete die Zeit des Tages nach der Weltuhr, Eleanor; Du hingegen richtest Dich nach einer Sonnenuhr, die Du Dir selbst gemacht.“

„Die Sonne geht richtig, Robert. Rochefoucauld war ein elender Verleumder der Menschennatur.“

„Woher kennst Du ihn denn so genau?“

„Ich las seine Sentenzen, als ich französisch studirte, weil sie kleine, hübsche einzelne Sätze bildeten, und als ich ihn später verstehen lernte, beurtheilte ich ihn demgemäß.“

„Nach der Sonne. Gieb mir ein Mal ein Beispiel an.“

„Wir sind jetzt im Dorfe.“

„Das sehe ich.“

„Ich sagte Dir, daß ich einen Besuch machen wollte, Robert.“

„Darf ich auch mitgehen?“

„Ja wohl. Nur fürchte ich, daß Dir die Zeit ein Wenig lang werden wird. Ich gehe zu der alten Lewis, meiner ehemaligen Wärterin.“

„Glaubst Du denn, ich gehe niemals in die Häuser armer Leute?“ fragte er lächelnd.

Eleanor wußte nicht, was sie aus ihm machen sollte, aber dennoch war es klar, daß er bereit war, mit ihr in dieses Haus zu gehen. Deßhalb nahm sie ihn mit hinein und mußte natürlich sagen, wer er war, und er-

röthete vor Scham und Aerger, als sie sah, wie ihre alte Wärterin knixte und sich hocherfreut für die ihr angethane Ehre bedankte.

Sie begab sich schleunigst hinauf zu Jane, hatte aber die Thür des Parterrezimmers kaum hinter sich geschlossen, so ließ sie die Maske, welche sie bis jetzt vor Robert getragen, fallen und ging langsam und gesenkten Hauptes die Treppe hinauf. Diese Treppe war nicht hoch, und Eleanor konnte daher nicht lange darauf verweilen. Sie that dies auch nicht, sondern begab sich sofort in Jane's Stübchen. Sie war seit jener Nachtwache nicht wieder hier gewesen.

Als sie am Bett der Kranken stand, war es ihr, als käme sie aus dem Walde auf ein freies Feld heraus.

Jane lag wie gewöhnlich durch Polsterkissen unterstützt. Die Krankheit hatte seit Eleanor's letztem Besuch ihre langsamen Verheerungen fortgesetzt. Alles war noch, wie es gewesen — die eingefallene Wange mit ihrer fieberhaften Röthe, die unnätürlich funkelnden Augen, die matte Haltung. Der Mund aber war heute ruhig, und jene geheimnißvolle Region um die Augen herum war frei von den Furchen und Linien der Angst und Unruhe. Die Augen selbst betrachteten Eleanor mit jener ruhigen Einfalt, die man in dem

Auge eines Kindes sieht, ehe es Kummer oder Zweifel kennen gelerut hat.

Eleanor schwieg vor Ueberraschung, und Jane ergriff zuerst das Wort.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, Miß Eleanor.“

„Es scheint heute besser mit Dir zu gehen, Jane.“

„Ja, ich glaube es selbst — ich bin fast ganz wohl,“ sagte Jane, indem sie tief Athem schöpfte und gleichzeitig lächelte.

„Aber was ist mit Dir vorgegangen, seitdem ich das letzte Mal hier war? Du siehst heute ganz anders aus.“

„Ja, ich bin auch ganz verändert. Der Bote des Herrn ist bei mir gewesen, und ich habe seine Botschaft vernommen, und o, Miß Eleanor! ich bin glücklich.“

„Was meinst Du, Jane?“ sagte Eleanor, obschon sie es errieth und sich dabei von einem Schauer durchrieselt fühlte.

„Liebe Miß Eleanor,“ sagte Jane, sie mit liebendem Blick betrachtend, „ich wollte, Sie wären eben so glücklich, wie ich bin.“

„Weßhalb bist Du denn so glücklich?

„Ach, Miß Eleanor, weil ich Jesum liebe. Ich liebe Jesum.“

„Du mußt mir mehr sagen, Jane. Ich verstehe

Dich nicht. Da neulich, als ich hier war, warst Du nicht glücklich."

„Miß Eleanor, damals kannte ich ihn noch nicht. Seitdem habe ich gesehen, wie gut er ist und was er für mich gethan hat, und ich bin glücklich."

„Kannst Du mir nicht noch mehr sagen, Jane? Ich möchte es gern verstehen."

„Es ist aber schwer zu sagen, Miß Eleanor. Ich glaube, man kann es gar nicht einem Andern sagen, sondern der Herr muß es selbst zeigen."

„Und was hat er Dir gezeigt?" fragte Eleanor in düsterem Tone.

Jane richtete die Augen mit sanftem Ausdruck empor und antwortete:

„Er hat mir gezeigt, wie er mich liebt und daß er mir verziehen hat. O, wie gut ist er, Miß Eleanor, und wie wird er mich aufnehmen! Jetzt verlangt es mich nicht, länger hier zu bleiben — jetzt nicht mehr."

„Als ich das letzte Mal hier war, fürchtetest Du Dich vor dem Tode, Jane."

„Diese Furcht ist vorüber," sagte die Kranke ausdrucksvoll.

„Aber wie ging sie denn vorüber?"

„Das kann ich selbst nicht sagen, Miß Eleanor. Ich sah blos, wie Jesus mich liebt, und ich fühlte, daß

auch ich ihn liebte, und wie konnte ich dann noch Etwas fürchten? Es steht ja Alles in seiner Hand."

Eleanor betrachtete das verklärte Gesicht der Kranken, und es war ihr, als müsse sie niedersinken und vor innerem Schmerze laut aufschreien. Also dieses arme Geschöpf hatte den unsichtbaren Harnisch angelegt, welcher ihm den Muth gab, unter die Engel einzugehen, während Eleanor umsonst sich danach mühte.

„Jane," hob sie wieder an, „ich wollte, Du könntest mir geben, was Du erlangt hast, so daß Du es zugleich auch selbst behieltest."

„Jesus wird es Ihnen geben, Miß Eleanor," entgegnete die Kranke lächelnd. „Ich weiß, daß er es wird."

„Ich kenne ihn nicht so, wie Du," sagte Eleanor. „Was thatest Du, um diese Kenntniß zu erlangen?"

„Ich? Ich habe Nichts gethan, Miß Eleanor. Ich lag hier und weinte in der Bitterkeit meines Herzens, wie in jener Nacht, wo Sie hier waren, bis zu dem Tage, wo Mr. Rhys wiederkam und sprach und betete. O, wie betete er! Und meine Unruhe und Angst schwand hinweg, und das Licht brach an. O, Miß Eleanor, wenn Sie Mr. Rhys sprechen hören wollten! Ich weiß nicht, wie es ist, aber ich glaube,

wenn Sie ihn hörten, dann würden Sie Alles wissen, was ein Mensch überhaupt sagen kann."

Eleanor stand schweigend da. Jane betrachtete sie mit liebevollem Blick, keuchte aber schon von der Anstrengung des Sprechens.

„Wie ganz anders bist Du heute, Jane, als in jener Nacht!"

„Ja," sagte die Kranke, mit Mühe sprechend, „damals war ich blind. Jetzt bin ich sehend. Anders bin ich in keiner Weise; ich habe blos gesehen, was der Herr für mich gethan hat, und ich weiß, daß er mich liebt und daß er mir meine Sünden vergeben hat. Und nun singe ich den ganzen Tag und auch die Nacht; ich liebe meinen Herrn und Heiland und er liebt mich."

Der Kranken traten die Thränen in die Augen, und ihre Wangen rötheten sich, ihr sanfter, froher Blick blieb aber derselbe.

„Jane, Du darfst jetzt nicht mehr sprechen," sagte Eleanor. „Was kann ich für Dich thun? Sag' mir blos Das."

„Wollen Sie mir vielleicht ein Wenig vorlesen, Miß Eleanor?"

Was sollte aus Robert's Geduld werden? Eleanor beschloß verzweiflungsvoll, sich weiter nicht darum zu kümmern, sondern setzte sich, um Jane aus der da=

liegenden Bibel von der Stelle an vorzulesen, welche die Kranke ihr bezeichnete.

Die ersten Worte waren: „Laß Dein Herz nicht ängsten.“

Eleanor fühlte, wie ihr die Stimme versagte, aber sie überwand sich und las das aufgeschlagene Kapitel bis zu Ende.

„Nun muß ich gehen, liebe Jane,“ sagte sie, als sie damit fertig war. „Was wünschest Du sonst noch vielleicht, daß ich für Dich thue?“

„Ich glaube, ich brauche weiter Nichts, Miß Eleanor,“ sagte die Kranke ruhig, ohne die Augen zu bewegen, welche während des ganzen Vorlesens auf Eleanor gerichtet gewesen. Aber“ —

„Aber was? Sprich Dich aus!“

„Meine Mutter sagt, sie könnte auch Nichts thun.“

„Was meinst Du eigentlich? Sprich, sprich!“

„Meine Schwester Dolly ist in großer Verlegenheit.“

„Dolly? Sollte die nicht den jungen Earle heirathen?“

„Ja, Miß Eleanor, aber — meine Mutter wird es Ihnen ausführlich erzählen, mich strengt es zu sehr an. Earle hat sein Geld nicht bekommen, und Dolly

hat sich keins sparen können, weil sie immer uns unterstützt hat. Deßhalb hat sie wieder in Dienst gehen müssen, und Gott weiß, wann nun aus der Heirath Etwas werden wird."

Ein heftiger Hustenanfall strafte Jane für die Anstrengung, die sie unklugerweise unternommen, und machte ihrer Mittheilung ein Ende.

Eleanor blieb bei ihr stehen, bis der Anfall vorüber war, ließ sie aber dann kein Wort weiter sagen, sondern küßte sie und eilte in sehr getheilter Gemüthsstimmung wieder in das Erdgeschoß hinab.

Hier hörte sie von Mutter Lewis das Nähere von Jane's verworrener Geschichte. Den jungen Leuten fehlte es an den nöthigen Mitteln, sich einen Hausstand zu gründen. James Earle hatte sein zu diesem Zwecke gespartes Geld seinem Vater geliehen und konnte es nun nicht wiederbekommen, und die Familie gründete nun ihre ferneren Hoffnungen darauf, daß James vielleicht den kürzlich erledigten Posten eines Wildhüters in Rythdale erhalten könnte, wodurch er dann des besseren Lohnes wegen sofort in den Stand gesetzt worden wäre, Dolly zu heirathen.

Eleanor hörte alles Dies und eilte hinaus an das Pförtchen, wo Robert auf sie wartete.

Neben ihm stand Miß Broadus.

„Nun sind Sie endlich da, Eleanor,“ rief Letztere. „Sie werden mir gewiß Mr. Carlisle überreden helfen. Ich wünsche nämlich, daß Sie Beide einen kleinen Imbiß bei uns einnehmen. Meine Schwester Juliane wird sich eben so sehr freuen, wie ich. Wir wollen Sie gar nicht lange aufhalten, und Sie können dann weiter reiten. Wenn Sie uns nicht gleich jetzt besuchen, so geschieht es dann sicherlich niemals.“

„Unsere Zeit erlaubt es kaum, Miß Broadus,“ sagte Robert. „Wir müssen erst noch einige Meilen reiten, ehe wir Etwas genießen.“

„Nun, dann beehren Sie uns, wenn Sie von Ihrem Ritt zurückkommen,“ sagte Miß Broadus.

Robert versprach es, indem er Eleanor in den Sattel half. Dann sprengten die Verlobten davon, und Miß Broadus sah, sie und die herrlichen Pferde bewundernd, ihnen nach.

Sie ritten über Wiglands hinaus und ließen die nach Rythdale führende Straße links liegen.

Eleanor dachte darüber nach, wie sie sich bei ihrem Verlobten zu James Earle's Gunsten verwenden sollte. „Was fandest Du denn in jenem Hause, daß Du so nachdenklich geworden bist?“ fragte Robert endlich nach langem Schweigen.

„Ein krankes Mädchen.“

„Du scheinst in diesen Häusern nicht viel Glück zu haben, Eleanor."

„Die Bewohner derselben bedürfen aber meiner."

„Laß Deinen Wohlthätigkeitssinn nur nicht mißbrauchen," bemerkte Robert lächelnd. „Weißt Du übrigens, daß von meinen neuerbauten kleinen Wohnhäusern zwei noch leer stehen?

„Wirklich?" rief Eleanor und ward mit einem Male lebendig. „Weißt Du schon, wem Du sie überlassen willst?"

„Nein, kannst Du mir vielleicht Jemanden vorschlagen?

„Ja," entgegnete sie, und Robert ritt dichter an sie heran und hörte mit freundlicher Miene die Geschichte an, welche Eleanor erzählte.

„Es handelt sich," hob sie an, „um einen Deiner Gärtner in Rythdale. Er heißt James Earle. Ich glaube, er ist ein guter, braver Bursche.

„Wir wollen Das vorläufig annehmen. Was hat er aber gethan, daß er sich Deine Sympathie erworben?"

„Er wünscht die Schwester des armen kranken Mädchens zu heirathen, welche ich so eben besucht. Sie sind schon längst verlobt, und James hat schon lange das zu ihrer Einrichtung nöthige Geld zusammengespart. Diesen Herbst wollten sie Hochzeit machen, aber

James hat vor einiger Zeit alle seine Ersparnisse hergeliehen, um seinem alten Vater aus der Noth zu helfen, und kann es nun nicht wieder bekommen, während Dolly mit Dem, was sie verdient, ihre Eltern und ihre kranke Schwester unterstützt."

„Und was möchtest Du denn für diese Leute thun, Eleanor?"

Eleanor erröthete, konnte aber nicht zurück.

„Nun, ich würde mich freuen, wenn Du Earle eins der noch leeren Wohnhäuser in Rythmoor überließest."

„Ja, an demselben Tage, wo wir vermählt werden, soll auch er mit seiner Braut einziehen, und ich wünsche, daß Du mir auch für das andere Haus Jemanden ausfindig machst. Nun, da wir ein paar Menschen glücklich gemacht und einen Hausstand gegründet haben, wie wäre es nun mit einem Galopp?"

Mit diesen Worten gab Robert seinem Pferde die Sporen, und fort raſ'ten die beiden Thiere mit einer Schnelligkeit, daß Eleanor die Sinne zu vergehen drohten.

„Nun," sagte Robert, als er endlich wieder einen langsameren Schritt angab, „weißt Du, wo wir jetzt sind?"

„Nein, durchaus nicht."

„Du wirst es sogleich sehen."

Man ritt noch einige Minuten weiter und hielt dann vor einem Gitterthore.

„Ist dies nicht Rythdale?“ fragte Eleanor, welcher der Thorwärter bekannt vorkam.

„Ja, und dieser Parkeingang befindet sich in der Nähe des Hauses. Binnen wenigen Minuten wirst Du es sehen.“

Es dauerte auch nicht lange, so zeigte es sich auf der einen Seite einer umfangreichen Kunstwiese, während ein Tannenhain auf der andern Seite sich daran lehnte.

Die Reiter ritten durch einen Theil der Anlagen und langten an dem eben erwähnten linken Flügel vor dem Hause an. Robert sprang vom Pferde und näherte sich dann Eleanor.

„Was soll hier werden, Robert?“

„Einen Imbiß wollen wir einnehmen.“

„Ich brauche keinen.“

„Aber ich. Und Du brauchst ihn übrigens auch Also steig' nur ab.“

„Robert,“ sagte Eleanor, indem sie, um ihren Worten Nachdruck zu geben, ihre Hand auf seine Schulter legte, „ich möchte nicht mit hineingehen.“

„Aber ohne uns ein Wenig zu stärken, können wir nicht weiter reiten, und von Miß Broadus sind wir jetzt zu weit entfernt. Also komm', Eleanor.“

Er hob sie vom Pferde und fuhr dann, als er ihre unzufriedene Miene bemerkte, in liebreichem Tone fort:

„Was ist denn da weiter Furchtbares dabei? Wir treffen beim Imbiß Niemanden weiter, als meine Mutter, und diese wird sich sehr freuen, Dich zu sehen."

Eleanor gab keine Antwort. Sie bezweifelte es. Auf alle Fälle war das Vergnügen ausschließlich auf einer Seite.

Der Empfang, den sie fand, rechtfertigte jedoch Robert vollständig. Lady Rythdale freute sich wirklich. Sie war sogar artig und zuvorkommend. Sie schickte Eleanor in ihr Ankleidezimmer, um sich zu erfrischen, dies Mal nicht, um ihre Kleider zu wechseln, und empfing sie, als sie wieder eintrat, mit einem Blick, der sogar gütig zu nennen war.

„Nun, da bist Du ja," sagte sie. „Robert sagte gleich, daß er Dich herbringen würde. — Du bekommst wirklich eine sehr hübsche Frau, Robert," fuhr sie zu ihrem Sohn gewendet fort.

„Du darfst Eleanor nicht verlegen machen, Mama," bemerkte Robert, als er sah, wie Eleanor erröthete." Sie besitzt die leider sehr seltene Tugend der Bescheidenheit."

„Sie muß sich aber daran gewöhnen, ihr Lob zu

hören," sagte Lady Rythdale. „Wenn Du es ihr nicht sagst, so werden Andere es ihr sagen."

Es trat Schweigen ein.

Eleanor fühlte sich unangenehm berührt.

„Ist sie auch so gut, wie sie aussieht?" fragte Lady Rythdale weiter.

„Nein, Mylady, das bin ich nicht," sagte Eleanor in gedämpftem Tone.

Die Lady lachte, ihr Sohn lächelte, und Eleanor ärgerte sich über sich selbst, daß sie gesprochen.

„Ist Rochefoucauld hier zu finden, Mama?" fragte Robert, indem er in einem Bücherschranke herumzusuchen begann.

„Rochefoucauld! Was willst Du mit Dem?"

„Ich möchte diese junge Dame hier wegen einiger ihrer Meinungen zur Rechenschaft ziehen. — Da ist er. Also, Eleanor," sagte er, indem er ihr das Buch in den Schooß warf und neben ihr Platz nahm, „jetzt rechtfertige Dich."

Eleanor ergriff das Buch und begann langsam die Blätter desselben umzuwenden. Lady Rythdale begann mittlerweile mit ihrem Sohn ein Gespräch, welches auf Eleanor keinerlei Bezug hatte, so daß diese ihren eigenen Gedanken überlassen blieb, bis Robert endlich mit ein wenig triumphirendem Tone sagte:

„Nun, Eleanor, wie steht es?"

„Um was handelt es sich denn eigentlich?“ fragte Lady Rythdale.

„Um die menschliche Natur, Mama.“

„Nein, blos um Rochefoucauld's Darlegung derselben,“ bemerkte Eleanor.

„Gut denn. Beweise, daß er Unrecht hat.“

„Aber wenn ich dies mit Hilfe der Sonnenuhr gethan haben werde, wirst Du mich mit der Räderuhr widerlegen wollen.“

„Beispiel anführen! Beispiel anführen!“ rief Robert lachend.

„Nehmen wir denn diesen Satz: „La magnamité est assez bien définie par son nom; néanmoins on peuvroit dire que c'est le bon sens de l'orgueil, et la voie le plus noble pour recevoir des louanges.“ Kann wohl irgend Etwas weiter von der Wahrheit entfernt sein, als dies?“

„Nun denn, wie lautet Deine Definition von der Großmuth? Du hältst sie wohl nicht für den gesunden Menschenverstand des Stolzes?“

„Die Großmuth ist gar kein Gegenstand der Berechnung, und ich glaube nicht, daß man ihren Ursprung in etwas so Niedrigem suchen darf, wie der Stolz ist.“

„Ich fürchte, wir werden in unserer Ansicht über den Stolz nicht übereinstimmen,“ meinte Robert; Du

wirst daher wohlthun, wenn Du auf etwas Anderes übergehst. Mangel an Ehrgeiz kann ebensowohl einen ungenügenden als einen übermäßigen Grad dieser Eigenschaft verrathen. Was meinst Du, Eleanor?"

„Rochefoucauld sagt: „La modération est comme la sobrieté; on voudroit bien manger davantage, mais on craint de se faire mal.“

„Nun, was hast Du dagegen zu erinnern?"

„Gar Nichts. Es spricht für sich selbst, und diese beiden Ansprüche beweisen schon an und für sich allein, daß der Verfasser von Dem, was in dem Menschen wirklich Nobles liegt, keine Kenntniß hatte."

„Diese Kenntniß besitzen überhaupt sehr Wenige," bemerkte Robert trocken.

„Aber Du stimmst ihm doch nicht etwa bei?"

„In diesen beiden Fällen allerdings nicht. Ich habe ja die lebendige Widerlegung an meiner Seite."

„Deine Aussprache des Französischen ist nicht ganz vollkommen, liebes Kind," bemerkte Lady Rythdale.

„Da können Sie wohl Recht haben, Mylady," entgegnete Eleanor erröthend. „An gutem Willen hat es bei mir nicht gefehlt, nur habe ich denselben nicht benutzt, wie ich gesollt hätte."

„Willst Du vielleicht unsere Blumen ansehen?" fragte Robert, den die letzte Bemerkung seiner Mutter unangenehm zu berühren schien, und begab sich mit

Eleanor in das Gewächshaus, in welchem er sie umherführte.

Sie wäre am liebsten allein hier gewesen. Die Blumen waren eine weit bessere Gesellschaft, als Lady Rythdale, und gaben den Gedanken eine andere Richtung.

Plötzlich ward Robert wieder hineingerufen, und Eleanor sah sich einen Augenblick wirklich selbst überlassen. Als er wiederkam, war das Erste, was er that, daß er eine prachtvolle Rose brach und ihr in's Haar steckte.

Eleanor wollte ihm Einhalt thun, aber er ließ es sich nicht wehren.

„Ich will Das nicht, Robert," sagte sie, „Deine Mutter ist nicht sehr freundlich gegen mich. Schmücke mich nicht hier."

„Dein Erscheinen hier ist meine Sache," entgegnete er gelassen. „Eleanor, ich habe eine Bitte an Dich. Meine Mutter möchte Dich gern singen hören."

„Ich fürchte, mein Gesang würde ihr auch nicht gefallen."

„Thu' es mir zu Liebe!"

Eleanor näherte sich der Verbindungsthür zu dem sogenannten rothen Sprechzimmer, in welches zwei oder drei Stufen hinaufführten, und setzte sich auf diese.

Ihre Augen hefteten sich auf den Boden, und der Gegenstand, dem sie hier begegneten, waren Robert's Sporen. Diese waren allerdings nicht geeignet, zu begeistern, und sie blickte daher davon hinweg in die Tiefen einer wunderbaren weißen Lilie und sang die alte Ballade von Sir Patrik Spence.

Ihre zarte, melodische Stimme glich einem zitternden Baumblatt. Von Kunst war keine Spur darin, sondern Alles unverfälschte Natur.

Die beiden Zuhörer hielten den Athem an und lauschten, bis sie fertig war. Dann führte Robert sie triumphirend mit der Rose im Haar hinein zum Imbiß.

„Du hast wirklich eine sehr schöne Stimme, liebes Kind," sagte Lady Rythdale. „Singst Du immer dergleichen melancholische Sachen?"

„Du mußt die Complimente meiner Mutter nehmen, als ob es Oliven wären," sagte Robert lächelnd. „Es dauert eine Weile, ehe man sich daran gewöhnt."

Eleanor konnte dieser Meinung nur beipflichten.

„Verdirb ihr den Geschmack nicht durch Süßigkeiten," sagte die Lady. „Komm' ein Mal her, mein Kind, und laß mich Dich ansehen. Du hast wirklich so schönes Haar, wie ich es fast noch nie gesehen. Hast Du Dir diese Rose hineingesteckt?"

„Nein, Mylady, entgegnete Eleanor, nicht blos vor Freude erröthend.

Zu ihrem großen Erstaunen faßte Lady Rythdale sie ohne Weiteres in ihre Arme, küßte sie und ließ sie nicht eher wieder los, als bis sie sie ordentlich abgeküßt hatte, während Robert äußerte, sie sei ein „unschuldiges kleines Ding."

„Sie gehört aber nicht zur Zahl der Menschen, welche blos gut sind, weil sie nicht die Kraft haben, etwas Anderes zu sein," sagte die alte Lady.

„Das denke ich auch."

Mit weiteren Discussionen blieb Eleanor nun verschont. Der Imbiß ward aufgetragen, und während desselben sah sie sich von Mutter und Sohn mit allen möglichen Schmeicheleien überhäuft. Sie fühlte, daß sie das Netz, welches sie umschlossen hielt, niemals würde zerreißen können.

Dennoch aber verabscheute sie in ihrem Herzen die Delicatessen von Rythdale House und hätte lieber mit der Einfachheit eines Einsiedlers Brod und Honig genossen, wie sie auch zu Hause gethan haben würde.

Erst als der Nachmittag beinahe zu Ende war, ließ Robert die Pferde wieder vorführen.

Eleanor bestieg dies Mal den Rappen, und dann ging es mäßigen Schrittes heimwärts.

„Ich verstehe," sagte Eleanor, als sie durch die

Ruinen kam, „nicht recht, warum das Herrenhaus die Priorei genannt wird. Die Prioreigebäude sind ja hier.“

„Aber dort auch,“ sagte Robert. „Die ältesten Fundamente sind wirklich dort, und ein Theil des Oberbaues ist mit zu dem modernen Mauerwerk verwendet worden. Nachdem die Mönche sich dort festgesetzt hatten, wurden sie auch Besitzer der fruchtbaren und besser geschützten Ländereien des Thales und verlegten demgemäß ihr Hauptquartier dorthin.“

Das Dunkel der Abenddämmerung senkte sich bereits auf den alten Thurm der Prioreikirche herab. Der Einfluß von Zeit und Ort ließ gleichsam die Strömung der Gedanken Eleanor's anschwellen und brachte sie der Oberfläche näher. Sie antwortete mit ziemlicher Lebhaftigkeit auf Robert's Bemerkungen; als sie aber zu Hause anlangte, das Werk des Tages hinter ihr lag und der Herr von Rythdale mit allem Zauber, den er auf sie ausübte, sich wieder entfernt hatte, bedachte sie mit schwerer Entmuthigung, daß Das, was Jane Lewis besaß, besser sei, als Alles. Und somit ging sie diesen Abend zu Bett.

Viertes Kapitel.

In Brompton.

„Aber, Eleanor, was fehlt Dir? fragte eines Tages Julie, als sie in Eleanor's Zimmer trat und sah, daß sie weinte.

„Nichts. Ich gehe blos meinem Untergange entgegen; Das ist Alles."

„Wie? was meinst Du?"

„Weiter Nichts, als was ich gesagt habe."

„Aber, Eleanor," rief die Kleine mit wachsendem Erstaunen und indem sie mit kindischer Rücksichtslosigkeit einem plötzlich in ihr erwachenden Gedanken Worte lieh, „Du hast wohl gar keine Lust zum Heirathen?"

„Still, still!" rief Eleanor; „wie kannst Du so Etwas sagen! Davon hab' ich ja gar nicht gesprochen."

„Das allerdings nicht, aber Du scheinst doch nicht heiter zu sein.“

„Heiter? Ich glaube nicht, daß ich jemals wieder heiter sein werde, ich müßte denn gleichgültig und unempfindlich werden, und Das wäre noch schlimmer.“

„Aber, Eleanor, was fehlt Dir? Sag' es mir doch!“

„Ich habe einem Irrthum begangen; Das ist Alles, Julie,“ entgegnete Eleanor mit erzwungener Ruhe. „Ich brauche Zeit, um nachzudenken und das Rechte zu finden, dann könnte ich vielleicht auch wieder Frieden finden. So aber weiß ich blos, daß ich wie ein Schiff der Klippe entgegentreibe.“

„Du möchtest wohl nicht gern in die Priorei?“ fragte die Kleine leise.

„Ich möchte gern erst etwas Anderes,“ antwortete Eleanor ausweichend; „ich bin nicht vorbereitet, irgendwohin zu gehen oder irgend Etwas zu thun.

„Ich wollte, Du könntest mit Mr. Rhys sprechen,“ sagte Julie. „Er würde Dich bald in eine bessere Stimmung bringen.“

Eleanor schwieg, weinte aber still vor sich hin.

„Könntest Du ihn nicht einmal besuchen, Eleanor?“

„Wie Du doch schwatzest! Sprich nicht von Mr. Rhys mit mir oder sonst Jemand, wenn Du nicht willst, daß man ihn zum Dorfe hinaustreibe.“

„Wer möchte denn Das thun?“ fragte Julie. „Indessen er wird gehen, ohne daß ihn Jemand treibt. Sobald als er wieder gesund ist — und er sagte, dies werde nicht lange mehr dauern — reis't er ab. Er ist schon so weit hergestellt, daß er wieder predigen kann. Seine nächste Predigt wird er in Brompton halten. Ich wollte, Du könntest ihn hören.“

„Wann wird Das sein?“

„Nächsten Montag Abend.“

„Nächsten Montag Abend?“

„Ja.“

„Dann werde ich in Brompton einige Einkäufe machen,“ sagte Eleanor bei sich selbst, indem ihr das Herz vor Freuden zu hüpfen begann. „Ich werde den Wagen nehmen und hinfahren. — Wo wird er in Brompton predigen, Julie?“ setzte sie laut hinzu.

„Das weiß ich nicht. Wahrscheinlich predigt er in der — Du weißt ja, welcher Gemeinde Mr. Rhys angehört. Er ist etwas Anderes, als wir.“

„Wenn ich die Methodistenkapelle in Brompton besuche,“ dachte Eleanor, „so wird dies einen Sturm hervorrufen, der mich entweder an den Klippen scheitern läßt, oder mich wohlbehalten an's Land bringt. Ich will es thun; es ist dies meine allerletzte Gelegenheit.“

Sie saß vor dem Feuer und dachte nach, wie sie es anfangen solle.

Julie schmiegte sich liebreich aber stumm an sie und legte den Kopf an den Arm der Schwester. Eleanor fühlte es, obschon sie keine Notiz davon nahm. Beide verhielten sich eine Zeit lang ruhig.

„Was möchtest Du, Julie?“ hob Eleanor endlich langsam wieder an; „was soll ich Dir zu Gefallen thun, ehe ich hier fortgehe? Was möchtest Du vielleicht von mir geschenkt haben?“

„Geschenkt? Willst Du mir denn Etwas schenken?“

„Ja, ich möchte Dir gern Etwas geben, wenn ich nur wüßte, was.“

„Ach, Eleanor, Mr. Rhys braucht Etwas sehr nothwendig. Wenn Du es ihm doch geben könntest!“

„Was denn?“

„Er hat Nichts, worauf er schreibt, Nichts weiter, als eine Mappe, in welcher er sich zugleich Feder und Tinte verwahren kann. Wenn er nun seine große Reise macht, so wäre es ihm gewiß sehr erwünscht, wenn er so ein tragbares Schreibepult hätte, wie Du. Ach, Eleanor, ich dachte heute schon daran, aber ich hatte kein Geld. Was meinst Du?“

„Ich bin ganz Deiner Meinung,“ antwortete Eleanor. „Sage Niemand Etwas davon, Julie, und

wir wollen nächstens mit einander gehen und sehen, was wir finden können."

„Wo willst Du denn deßwegen hingehen? Nach Brompton?"

„Ja wohl. Wohin sonst? Aber sage Niemand Etwas davon."

Wenn aber Julie auch hinsichtlich des Schreibepultes Schweigen bewahrte, so that sie dies doch nicht in Bezug auf ihre Schwester; denn schon den nächstfolgenden Tag, als sie bei Mr. Rhys war, erinnerte der Anblick der alten Schreibmappe sie an ihr Gespräch mit Eleanor und Alles, was dazu geführt, und sie sagte:

„Mr. Rhys, ich glaube nicht, daß Eleanor große Lust hat, zu heirathen und nach Rythdale Priorei zu ziehen."

Mr. Rhys stand auf und sah nach, ob die Verbindungsthür mit dem Nebenzimmer geschlossen sei. Dann setzte er sich wieder zu seiner Schreiberei und sagte in erstem Tone:

„Du mußt mit dergleichen Bemerkungen sehr vorsichtig sein, Julie. Du könntest dadurch leicht, ohne es zu wissen, großes Unheil anrichten. Wahrscheinlich bist Du in einem großen Irrthum befangen."

„O, ich nehme mich schon in Acht, Mr. Rhys. Ich habe es noch zu Niemanden gesagt, als zu Ihnen."

„Aber es wäre besser, wenn Du es auch mir nicht sagtest."

„Nun, gegen Jemand muß ich mich aussprechen," sagte Julie. „Eleanor saß gestern in ihrem Zimmer und weinte. Ich glaube wirklich, sie möchte lieber nicht nach Rythdale."

Julie sprach die letzten Worte langsam und mit Nachdruck, wie ein Orakel.

Mr. Rhys blickte von seiner Schreiberei auf und lächelte, obschon er in sehr ernstem Tone antwortete:

„Du mußt bedenken, Julie, daß es viele Dinge geben kann, welche Deine Schwester beim Abschied vom väterlichen Hause beunruhigen, ohne daß Du es anzunehmen brauchst, sie wolle gar nicht fort. Sie kann durch mancherlei Kümmernisse beunruhigt werden, welche hiermit gar Nichts zu schaffen haben."

„Ja, auch Das weiß ich recht wohl," entgegnete Julie. „Ich glaube, sie wünscht sehr, eine wahre Christin zu werden."

Mr. Rhys blickte wieder von seiner Schreiberei auf und sagte:

„Weßhalb glaubst Du Das, Julie?"

„Sie sagte, sie wünsche, gut zu sein, und sie sei nicht bereit, irgend wohin zu gehen, so lange sie nicht fühle, daß sie besser geworden sei. Ich weiß recht

wohl, was sie meinte. Glauben Sie, daß Robert Carlisle gut sei, Mr. Rhys?"

„Mr. Carlisle kenne ich zu wenig, als daß ich ein Urtheil über ihn hätte. Bete für Deine Schwester, Julie, aber sprich nicht von ihr, und nun laß mich schreiben."

Die Tage vergingen ruhig in Ivy Lodge, bis der Montag kam. Eleanor hatte sich äußerlich wacker gehalten und allgemein befriedigt. Als der Montag kam, erklärte sie keck, sie stehe im Begriff, den Nachmittag dieses Tages ihrer Schwester zu widmen und zwar in der Weise, daß sie mit ihr allein nach Brompton führe. Man konnte ihr dies nicht wohl verwehren.

Robert murrte ein Wenig, zog aber endlich seinen Protest zurück, und ihre Mutter erhob keinen. Die Witterung gestaltete sich jedoch gegen den Nachmittag hin sehr unangenehm, und Eleanor's Mutter schlug vor, daß der Ausflug vertagt werde.

„Es ist aber die letzte Gelegenheit, die ich habe," entgegnete Eleanor. „Wenn ich Julie nicht den heutigen Nachmittag schenke, so kann ich diese Versäumniß vielleicht nie wieder nachholen."

Und somit fuhren sie

Die jüngere Schwester war heiter und voller freudiger Erwartung, die ältere ernst, zerstreut und mißmuthig. Der Tag war trübe bewölkt und windig.

Eleanor betrachtete die am Himmel vorüberfliegenden grauen Wolken und fragte sich, ob auch sie vielleicht in Brompton ihrem Schicksal entgegentreibe. Sie konnte nicht umhin, zu wünschen, daß die Sonne scheinen möge, möchte dieses Schicksal nun sein, welches es wollte. Sie konnte sich aus ihrer tiefen Niedergeschlagenheit nicht aufrütteln, und Julie, welche dies bemerkte, wiederholte dann und wann die gediegene Bemerkung, daß es ein ganz abscheulicher Tag sei.

Als sie in die Stadt hineinkamen, war es besser. Brompton war eine merkwürdige alte Stadt, wo verhältnißmäßig wenige Neuerungen stattgefunden hatten — ausgenommen in Bezug auf den Inhalt der Kaufläden und das Aeußere einiger Gebäude. Der Thurm einer sehr schönen alten Kirche hob sein Haupt über die Masse der Hausdächer. Die Gassen waren unregelmäßig und eng, der Verkehr in denselben aber äußerte eine zugleich aufregende und beschwichtigende Wirkung.

Eleanor und Julie gingen von einem Kaufladen zum andern und suchten mit Geduld und Muße Alles, was sie brauchten, bis sie es fanden.

Eben waren sie wieder in den Wagen gestiegen, um eine Kleinigkeit, welche Eleanor noch haben wollte, in einem weiter entlegenen Kaufladen zu suchen, als die ältere Schwester sagte:

„Hättest Du nicht Lust, Julie, zu bleiben und Mr. Rhys heute predigen zu hören?"

„Ach, wie gern wollte ich Das! Aber Du weißt, daß wir nicht können."

„Ich für meine Person bleibe."

„Um ihn zu hören?"

„Ja."

„Aber weiß denn Mama es?"

„Nein."

„Dann wird sie ängstlich werden, wenn wir nicht nach Hause kommen."

„Nun, dann fahre Du mit dem Wagen nach Hause, sage es ihr und schicke mir den kleinen Wagen oder meinen Pony."

„Könntest Du nicht Einen von den Leuten schicken?"

„Wohl damit Robert mir nachkäme? Nein, wenn ich schicke, so mußt Du gehen."

„Wird Robert es aber auch gern sehen?"

„Darauf kommt weiter Nichts an. Ich bleibe. Du kannst thun, wie Dir beliebt."

„Ach, ich bliebe auch gern!" rief Julie begierig. „Aber Mama würde sich so ängsten! Glaubst Du, daß es recht von uns wäre?"

„Von mir ist es recht," antwortete Eleanor. „Es ist das Einzige, was ich thun kann. Ich würde blei=

ben, selbst wenn ich mich dadurch der ganzen Welt mißliebig machte. Du kannst thun, wie Dir beliebt. Wenn die Pferde nach Hause gehen, so können sie nicht wiederkommen, und ich brauche dann weiter Nichts, als den alten Roger, oder meinen Pony, welchen Thomas bringen kann."

Julie ging lange mit sich zu Rathe, seufzte, hatte große Mühe, zu einem Entschluß zu kommen, entschied sich aber endlich doch dafür, daß es von ihr nicht recht sein würde, wenn sie bliebe.

Der Wagen fuhr mit ihr und ihren Einkäufen nach Hause, nachdem Thomas, der alte Kutscher, die Frage, ob er wisse, wo die Wesley'sche Kapelle in Brompton sei, mit auffallender Schnelligkeit beantwortet hatte. Er sollte Eleanor mit dem kleinen Wagen dort abholen.

Eleanor selbst begab sich, um die noch übrige Zeit bis zum Anfang der Predigt hinzubringen und eine Tasse Thee zu trinken, in das Haus eines Advokaten, welcher zuweilen für ihren Vater Etwas zu thun hatte und jedenfalls ungemein sich über diesen Besuch freute.

Es war dies allerdings vielleicht nicht der beste Ruheplatz, den Eleanor hätte wählen können, denn hier versammelten sich die eifrigsten Klatschschwestern der kleinen Stadt; Eleanor achtete aber gerade jetzt auf

dergleichen Dinge gar nicht und wünschte vor allen Dingen nicht, in einem Hause einzukehren, wo jede Botschaft oder jeder Bote aus ihrem väterlichen Hause oder der Priorei sie mit leichter Mühe finden könne, und eben so wenig in einem, wo ihr Thun oder Lassen einer strengen Kritik unterzogen würde. An Mistreß Pinchbeck's gastfreundlichem Theetische war sie vor Beidem sicher.

Mistreß Pinchbeck war eine lebhafte Frau, die den ganzen Kopf voll kleine blonde Locken und um den Hals ein Stück Flanell trug. Ihre Zunge war sehr geläufig, obschon ihre Stimme sehr heiser. Sie ließ nie Etwas ungesagt, was gesagt werden konnte.

Demgemäß erstattete sie auch zuletzt Eleanor einen vollständigen Bericht von dem dermaligen Leben und Treiben in Brompton, während Mr. Pinchbeck, ein schwarzköpfiger, in der Regel etwas grimmig ausschauender Mann, mit erzwungen freundlichem Lächeln die aufgetragenen Delikatessen präsentirte.

Eleanor fühlte sich hier sehr unbehaglich, ließ sich aber dadurch in ihrem einmal gefaßten Vorsatze nicht irre machen. Sie mußte diesen Abend die Wesley'sche Kapelle besuchen — coûte qui coûte. In diesem Punkte trotzte sie der öffentlichen Meinung sowohl, als der, der Priorei und ihrer eigenen Eltern.

Die weitschweifigen Vorträge, die Mistreß Pinch=

beck hielt, hatten wenigstens das Gute, daß Eleanor selbst nicht genöthigt war, viel Worte zu machen. Sie hörte zu, genoß von den Delikatessen, und dies reichte hin, um die Pinchbecks zufriedenzustellen.

Mit vieler Mühe gelang es ihr, als die Zeit heranrückte, sich loszumachen, ohne daß Mr. und Mistreß Pinchbeck sich ihr zu Begleitern aufdrängten. Sie fühlte sich sehr verlassen, als sie in dem kalten Winde die Straßen entlang nach der Kapelle ging.

Diese war zum Glück nicht weit entfernt. Sie war hell erleuchtet, obschon die Straßen finster waren. Eleanor betrat ruhig und unbemerkt den angenehm geheizten Raum und setzte sich.

Es war ihr zu Muthe, als ob die Krisis ihres Schicksals da sei. Sie nahm sich nicht die Mühe, sich verbergen zu wollen, sondern ging stracks den Mittelgang hinauf und setzte sich ungefähr in der Mitte des Gebäudes auf eine bis auf diesen noch einzigen Platz bereits besetzte Bank.

Die Versammlung schien sehr zahlreich werden zu sollen, denn es waren schon viele Leute da, obschon es noch sehr zeitig war.

Die Wärme nach der Kälte draußen, die Stille nach Mistreß Pinchbeck's unaufhörlichem Geschwätz äußerte für den Augenblick eine wohlthätige Wirkung

auf Eleanor, und sie konnte ungestört ihren Gedanken nachhängen, bis endlich Mr. Rhys eintrat.

Sie sah ihn mit raschem Schritt die Kanzel oder, wie es hier hieß, die Platform besteigen und dann neben einem der hier stehenden Stühle niederknieen.

Eleanor hatte schon viele Geistliche die Kanzel betreten und niederknieen sehen, aber hier war es etwas ganz Anderes. Gewöhnlich hatte sie gesehen, daß ein breites Kissen für die Kniee bereit lag, die darauf niedersanken; der Schritt war gemessen, die Bewegung langsam. Die mit dem weiten Gewande angethane Gestalt verneigte sich ehrerbietig, und das Gesicht barg sich in einer Wolke weißen Batistes. Hier dagegen ging eine lange, blos mit gewöhnlicher Kleidung angethane Gestalt mit raschem, entschiedenem Schritt hinauf, sank auf ein Knie nieder und barg das Gesicht in der Hand, ganz gewiß ohne daran zu denken, daß weiter Nichts als ein dünner Teppich sich zwischen Knie und Fußboden befand.

Eleanor wußte aber, was dieser Mann wollte, und ein augenblickliches Gefühl heiliger Scheu bemächtigte sich ihrer, ein Gefühl, wie es der mächtige Klang der Orgel und der Reichthum des gothischen Baustyls nie hervorzurufen vermocht.

Nun freute sie sich, daß sie da war, denn es konnte unmöglich etwas Unrechtes sein.

Der Gottesdienst begann auch hier mit Gesang, und zwar vollstimmiger und schöner, als es in der Scheune der Fall gewesen. Das Gebet ward zu ihrem Leidwesen von Jemand anders gesprochen, dann aber erhob sich Mr. Rhys, und ihr Auge und Ohr gehörte nur ihm.

Sie schlug ihren Schleier zurück. Sie wünschte, daß er sie sähe; sie wünschte, daß er, wenn er eine ihr ganz besonders geltende Wahrheit auszusprechen hätte, dies in seiner Predigt thun möchte. Er sah sie augenblicklich, dies wußte sie. Es kam ihr vor, als müßte er nothwendig Jedermann sehen und kennen.

Eleanor hatte gehört, daß es eine Missionspredigt sein solle, aber sie fand dieselbe sehr seltsam. Der Text war: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

Die Frage war: „Was ist Gottes?“

Mr. Rhys schien blos zu der Versammlung zu sprechen, während sein klares Auge in dem Hause umherschweifte, und er begann diese Frage zu beantworten, oder vielmehr Antworten anzudeuten.

Mit steigender Begeisterung entwarf der Redner im Verlaufe seines ergreifenden Vortrags von der Liebe Christi eine Schilderung, welche die Herzen aller seiner Zuhörer unwiderstehlich mit sich fortriß. Schluch=

zen, Flüstern und unterdrücktes Weinen ließ sich von allen Theilen der Kirche her vernehmen.

Die ganze Versammlung war niedergebeugt und wie vernichtet, während der Prediger dastand wie ein himmlischer Bote und den Beistand seines Herrn und Meisters verkündete.

Er schwieg eine Weile und hob dann in noch ergreifenderem Tone, als bis jetzt, wieder an:

„Daran erkennen wir die Liebe Gottes, daß er sein Leben für uns ließ, und also sollen auch wir unser Leben lassen für die Brüder."

Er schwieg. Jeder der Versammelten wußte, daß der Prediger vollkommen bereit war, dem Grundsatze, den er aussprach, gemäß zu handeln, daß er dies schon mehrfach bewiesen, und die Häupter der Versammlung neigten sich noch tiefer.

„Mancher," fuhr er fort, „fragt vielleicht: ‚Was sollen wir denn jetzt thun? Es ist jetzt ja kein Tempel zu unterhalten, es werden keine Opfer gebracht, wir haben bei unserem Gottesdienst keine Ceremonieen, wir haben auch keine Leviten oder Priester zu erwähnen. Wozu sollen wir jetzt unser Leben und unsere Habe hingeben?'"

„Ich frage hierauf: Ist das Evangelium Euch theuer? Ist die Erlösung werth, daß man sie besitze? Denkt an Die, welche Nichts davon wissen, und dann

denkt an Christi Gebot: ‚Weide meine Lämmer!‘ Sie sind zerstreut durch alle Länder, die Lämmer, für welche er starb. Wer soll sie wieder sammeln? In China verehrt man einen Haufen Asche; in Indien betet man Ungeheuer an; in Fidschi morden und fressen die Menschen sich gegenseitig; in Afrika sitzen sie in jahrhundertlanger Nacht, bis beinahe der letzte Funke des Menschengeistes erlöscht. ‚Wer den Namen des Herrn anruft, wird selig werden,‘ sagt die Schrift. Aber wie sollen diese Menschen ihn anrufen, an den sie noch nicht geglaubt haben? Und wie sollen sie an ihn glauben, so lange sie Nichts von ihm hören? Und wie sollen sie von ihm hören, wenn er ihnen nicht gepredigt wird? Und wie soll ihnen gepredigt werden, dafern man nicht Prediger zu ihnen sendet?

„O Zion, die Du bringst gute Kunde, steige hinauf auf den hohen Berg! O Jerusalem, erhebe Deine Stimme mit Macht, erhebe sie und fürchte Dich nicht, sondern sage zu den Städten Juda's: Da schauet Euren Gott!

„Der Geist sagt: Komm'. Jeder, der da hört, komme, und wer da dürstet, komme, und er soll schöpfen vom Wasser des ewigen Lebens!“

Todtenstille herrschte, während die letzten Worte gesprochen wurden, und dieselbe Stille herrschte, als der Prediger schwieg, immer noch.

Sie ward endlich durch ein feierliches, begeistertes Gebet unterbrochen, so wie es Mancher unter der Versammlung noch nicht gehört.

Eleanor saß mit gesenktem Haupte da, um ihre Thränen nicht sehen zu lassen. Gegen das Ende der Predigt erhob sie es, um so viel als möglich von dem wunderbaren Antlitz zu sehen, welches sie vielleicht nie wieder schauen sollte.

Eine kleine, zufällige Wendung des Kopfes erweckte aber auf ein Mal andere Gedanken in ihr. Nicht weit, höchstens zwei oder drei Schritt hinter ihr, stand eine Gestalt in dem Gange, bei deren Anblick Eleanor's Pulse stockten. Sie konnte sie nicht deutlich sehen, das Gesicht der betreffenden Persen sah sie gar nicht, sondern blos den Schimmer von einigen Umrissen, einen Arm und eine Hand, welche auf der Thür eines Betstuhles ruhten. Wenn aber dieser Arm und diese Hand nicht Jemanden gehörten, den Eleanor kannte, so konnten sie nach ihrer Meinung keinem lebenden Menschen angehören. Es war nicht die Farbe des Tuches, noch der Schnitt des Rockes, sondern der unbeschreibliche Charakter dieses Armes und dieses nur mit halbem Auge gesehenen Handschuhs, was Eleanor zu dieser Annahme bewog. Es gab ihr nämlich die Ueberzeugung, daß Robert Carlisle wie er leibte und lebte hier in der Wesley'schen Kapelle stand!

Nach dem ersten Schrecken fragte sie jedoch sehr wenig danach. In der erhabenen Stimmung, in welche sie durch die begeisterte Predigt versetzt worden, fürchtete sie ihn nicht. Es war ihr ganz recht, daß er sie hier sah. Sie wünschte ja selbst, daß er diesen ihren Schritt erführe. Seine Nähe an diesem Ort hielt sie nicht ab, jedem Wort des Gebets ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken, oder ihren Thränen freien Lauf zu lassen.

Nichtsdestoweniger war Elanor sich dieser Nähe während der ganzen Zeit bewußt, eben so wie sie auch daran dachte, daß der Gottesdienst nun bald zu Ende gehen müsse, und dann jener ruhige Handschuh sich jedenfalls mit ihr zu schaffen machen würde. War jedoch ihr Haupt nur mit dem Helm des Heils bedeckt, unter welchem Andere so königlich sicher lebten und wandelten, so konnte sie Allem, was ihr feindselig in den Weg trat, muthig die Spitze bieten.

Während Eleanor's Herz von diesen mannichfachen Gefühlen erfüllt war, hörte sie einen Aufruf an Alle, die in ihrem Herzen nicht Frieden hätten, aber wünschten, daß Christen für sie beten möchten, vorzutreten und ihren Wunsch zu erkennen, zu geben.

Eleanor verstand nicht, was dies bedeuten solle, und da sie eine Bewegung hörte, so blickte sie auf, um vielleicht auf diese Weise Aufschluß zu erlangen.

Zu ihrer Ueberraschung sah sie, daß eine Menge Leute ihre Plätze verließen und sich der Kanzelerhöhung näherten, wo sie dann Alle niederknieten.

Alle diese Leute befanden sich also in demselben Zustande, wie Eleanor. Sie waren unglücklich im Bewußtsein ihrer Gebrechen und wußten nicht, wie sie denselben abhelfen sollten.

Eleanor's Herz fühlte sich wunderbar bewegt und ergriffen, und blitzschnell erwachte in ihr der Gedanke, daß auch sie thun müsse, wie diese Leute thaten.

Aber was mußte Robert Carlisle denken, wenn sie diesen Schritt that? Konnte er wohl noch Etwas mit ihr zu thun haben wollen, nachdem sie öffentlich in einer Wesley'schen Kapelle aufgetreten war und um Fürbitte gebeten hatte?

Eleanor sah ein, daß, mochten die Folgen sein, welche sie wollten, doch dadurch jedenfalls der Weg gebahnt und ihrem Verlobten bewiesen würde, wie ganz verschieden sie in allen ihren Ansichten und Meinungen waren.

Rasch, um nicht aufgehalten zu werden, schlüpfte sie von ihrem Sitz hinweg, gerade ehe Jemand anders den Gang heraufkam, so daß diese Person während dieser einen Secunde der Gefahr zwischen sie und die harrende Gestalt kam, welche Eleanor kannte, ohne sie anzusehen. Diese Secunde ward gewonnen, und vor

Aufregung zitternd, aber auch zugleich frohlockend, schritt Eleanor den Gang hinauf und kniete auf die niedrige Bank, wo die Anderen knieten.

So wie ihre Kniee auf das Kissen niedersanken, ward sie von einer Fluth ganz anderer Gefühle fortgerissen, und Robert Carlisle war vergessen. Sie bekannte sich offen als Sünderin, und der Angstschrei ihres Herzens nach Frieden und Reinheit verdrängte alles Andere.

Dabei war sie sich nicht im Mindesten mehr bewußt, was um sie herum in der Kirche vorging. Sie hörte nicht, ob man betete, oder sang. Sie versuchte für sich selbst zu beten; sie wußte nicht, was Andere thaten, bis sie einige leise geflüsterte Worte in ihrer Nähe vernahm.

Sie kannte diese Stimme. Die andere, wenn nämlich eine solche antwortete, war ihr unbekannt und mit einem Gemisch von Schrecken, Furcht und Freude bemerkte sie, daß Mr. Rhys einzeln mit den Personen sprach, welche vor der Platform knieten. Sie hatte nur eben Zeit, sich ein Wenig zu sammeln und ihre Stimme von der Einwirkung der Thränen frei zu machen, als sie dasselbe leise Flüstern neben sich vernahm.

„Von welcher Art ist Ihre Anfechtung?"

„Finsterniß — Verwirrung — ich sehe nicht, welchen Weg ich gehen soll.“

„So lange Sie nicht klar sehen, gehen Sie nirgends hin,“ flüsterte die Stimme eindringlich. „Dann thun Sie, was recht ist. Dies ist der erste Punkt. Wissen Sie, daß Christus die Quelle des Lichts ist?“

„Ja, aber ich sehe keins.“

„Suchen Sie ihn vertrauensvoll und gehorsam, und dann warten Sie auf das Licht, wie Sie nach einer finstern Nacht auf die Morgendämmerung warten. Es kommt ganz gewiß, eben so gewiß, als der Morgen. Es kommt für Alle, welche den Herrn suchen, ihm vertrauen und gehorchen. Suchen Sie ihn standhaft im Gebet und lesen Sie in Ihrer Bibel. Was nach Ihrer Ueberzeugung Ihre Pflicht ist, Das thun Sie, und der Herr sei mit Ihnen!“

Mit diesen Worten entfernte sich die Stimme von Eleanor, und gleich darauf stimmte die ganze Versammlung einen Gesang an. Derselbe klang weich und melodisch, aber Eleanor konnte sich später keines Tons davon entsinnen.

Sie wußte, daß der Gottesdienst ziemlich zu Ende war, und daß sie in einigen Minnten ihre knieende, geschützte Stellung verlassen und wieder in die Welt hinaus müsse. Noch ein Mal öffnete sie ihr Herz der hohen Wonne dieser Stunde und dieses Ortes,

denn so seltsam und verworren ihr zu Muthe war, so fühlte sie sich doch hier in einer von himmlischem Frieden erfüllten Atmosphäre.

Der Gesang war zu Ende, die Versammlung lös'te sich auf, und Eleanor drehte sich gezwungen herum um den Mittelgang hinunterzugehen.

Ihren Schleier hatte sie wieder herabgeschlagen, und sie sah sich nicht um, aber sie wußte es dennoch genau, als sie den Platz erreichte, wo Robert Carlisle gestanden hatte.

Er stand auch jetzt noch da, er war blos ein Wenig auf die Seite getreten, um die große Masse an sich vorüber zu lassen, und als Eleanor jetzt herankam, trat er an sie heran und legte ihre Hand auf seinen Arm, so ruhig, als ob er verabredetermaßen hier auf sie gewartet hätte.

So führte er sie hinaus nach dem ihrer harrenden Wagen, half ihr hinein und setzte sich schweigend, aber freundlich und artig neben sie. Die Thür des Wagens ward geschlossen, und sie fuhren fort.

Eleonor's Abend war vorüber, und sie war mit Robert allein.

Fünftes Capitel.

Beim Abendessen.

Was sollte nun kommen, als so in Finsterniß und schweigend der Wagen nach Wiglands entlang rollte?

Eleanor fragte nicht viel danach. Sie fühlte sich frei — äußerlich durch ihren eigenen gewagten Schritt, innerlich, und vielleicht noch wirksamer, durch den Einfluß des Abends auf ihr Gemüth. Sie fühlte, daß Robert's Macht über sie vorüber war. Es war allerdings ein Wenig störend, ihn so neben sich sitzen zu haben, nichtsdestoweniger aber machte sich ihr Gemüth keine Unruhe seinetwegen. In den Wagen zurückgelehnt, überließ sie sich den Eindrücken des Schauspiels, in welchem sie selbst eine Rolle gespielt.

Ihr Begleiter war ruhig und machte keinen Anspruch auf ihre Aufmerksamkeit. Während der ganzen langen Fahrt sprach Eleanor kein Wort mit ihm, sondern vergaß sogar so viel als möglich, daß er zugegen war, obschon sich allmählich eine kleine Unruhe ihrer bemächtigte.

Er redete sie ebenfalls nicht an und erinnerte sie an seine Gegenwart blos dadurch, daß er das Fenster an ihrer Wagenseite aufzog, als der Wind ein Wenig zu kalt hereinwehte.

Es war sein Wagen, in dem sie fuhren, wie Eleanor jetzt bemerkte, und sie fühlte sich fast versucht, deßwegen eine Frage zu stellen, doch hielt sie es für gerathener, zu schweigen.

Ein ander Mal zog er ihren Shawl, den sie hatte fallen lassen, herauf.

Er besaß einen bedeutenden Grad von Selbstbeherrschung und Takt, und bewies Keins von Beidem in größerer Vollendung, als an diesem Abend.

Was er empfand, als er in dem Mittelgang der Kapelle stand, dies war nur ihm selbst bekannt, denn er offenbarte es keinem Menschen. Allerdings war er während der Fahrt stumm, und dies verrieth, daß er unzufrieden war; aber jede Bewegung war so ruhig wie gewöhnlich, und seine Fürsorge für Eleanor mit ihrer Beimischung von Autorität dieselbe.

Nichts äußert eine größere Wirkung auf Andere, als augenscheinliche Macht der Selbstbeherrschung. Eleanor konnte nicht umhin, dies zu fühlen, als sie aus dem Wagen stieg und in das Haus geführt ward.

„Willst Du mir, wenn Du Dich umgekleidet haben wirst, einige Minuten schenken?“ fragte ihr Führer.

„Zu einer Erklärung muß es kommen,“ dachte Eleanor, „und es kann dies jetzt eben so gut geschehen, als später.“

Deßhalb erklärte sie sich mit Robert's Wunsch einverstanden. Im Zimmer wartete Niemand weiter auf sie, als ihre Mutter. Der Squire und Julie waren zu Bett.

„Eleanor ist sehr müde, eben so wie ich,“ sagte Robert. „Wollen Sie uns vielleicht gleich hier ein kleines Abendbrot auftragen lassen? Eleanor wird, glaube ich, wohlthun, wenn sie eine Tasse Thee trinkt.“

Und als Eleanor das Zimmer verließ, setzte er zu ihrer Mutter hinzu:

„Lassen Sie sich nicht abhalten, ebenfalls zur Ruhe zu gehen. Ich will meine Pflegbefohlene schon behüten; wenigstens will ich es versuchen.“

Innig hoffend, daß ihm dies gelingen möge, und ohne ihrer Neugier Worte zu leihen, verstand Mistreß

Powle diesen Wink, ertheilte die wegen des Abendbrotes nöthigen Befehle und entfernte sich.

Mittlerweile nahm Eleanor auf ihrem Zimmer den Hut ab und strich sich das Haar glatt, und stand schon im Begriff, wieder hinunterzugehen, als ihr Robert's Worte einfielen: „Wenn Du Dich umgekleidet haben wirst.“

Sie sagte sich selbst, daß dies eine Ungereimtheit sei. Warum sollte sie für die halbe Stunde, die sie vielleicht noch auf war, ihr Kleid wechseln? Warum sollte sie diese Andeutung beachten? Sie nannte sich deßwegen eine Thörin, nichtsdestoweniger aber, und während sie dies noch sagte, that sie Das, wogegen sie protestirte.

Sie zog ihr Reitkleid aus, welches die Straßen von Brompton und die Gänge der Kapelle an diesem Tage gesehen, und vertauschte es gegen eine leichte graue Draperie, die in sehr anmuthigen Falten um sie herabfiel.

Sie sah sehr liebenswürdig aus, als sie wieder in das Gesellschaftszimmer trat, und die Spitzen um Hals und Handgelenk waren gerade einfach genug, um die ganze Wirkung zu unterstützen.

Robert Carlisle war ein Kenner von dergleichen Dingen. Er stand vor dem Feuer und musterte sie, als sie eintrat. Eleanor strauchelte, als sie sich in

der Mitte des Zimmers befand, er näherte sich ihr aber sofort, ergriff sie bei den Händen und führte sie an das Feuer, wo er sie in einem Lehnstuhl am Tische Platz nehmen ließ. Zugleich that er, was er eigentlich nicht beabsichtigt hatte, zu thun, und drückte einen Kuß auf die Lippen, die so voll und rein und ihm so nahe waren.

Eleanor entsank ein Wenig der Muth, als sie bemerkte, daß ihre Mutter nicht im Zimmer war, und Robert's Kuß war weit entfernt, sie wieder zu beruhigen. Weit lieber hätte sie es gesehen, wenn ihr Verlobter zornig und aufgebracht gewesen wäre.

Mittlerweile brachte er ihren Stuhl in noch bequemere Nähe des Tisches und setzte einen Teller vor sie, auf den er dann legte, was er für angemessen erachtete.

„Ich weiß, was Du willst," sagte er, „aber Du bekommst nicht eher eine Tasse Thee, als bis ich sehe, daß Du issest."

Und Eleanor aß, denn sie fühlte, daß es nothwendig war, zu essen, so wie überhaupt Etwas zu thun.

Robert schenkte sich ein Glas Wein ein und trank es langsam, während er sie beobachtete. Nach einiger Zeit schenkte er auch eine Tasse Thee ein, that Sahne und Zucker hinein und setzte sie neben Eleanor. Er

that dies auf die netteste Weise, so daß keine Dame es verschmäht haben würde, sich von ihm bedienen zu lassen.

Eleanor kostete den Thee und war dann nicht länger im Stande, zu schweigen.

„Ich wußte nicht, daß Du auch im Serviren so bewandert bist," sagte sie, ohne die Augen aufzuschlagen.

„Aber nur für Dich," entgegnete er, trank langsam seinen Wein aus und beobachtete sie. Er selbst aß Nichts, obschon Eleanor ihn aufforderte, bis sie endlich ihre Blicke von ihrem Teller hinwegwendete und that, was sie bis jetzt nicht gethan, nun aber nicht länger meiden konnte. Ihre Blicke begegneten den seinigen.

„Nun," sagte er, indem er sich in einen gegenüberstehenden Stuhl warf, „nun will ich auch eine Tasse Thee trinken, wenn Du mir eine bereiten willst."

Eleanor erröthete, sie wußte selbst nicht warum, indem sie sich anschickte, diesen Wunsch zu erfüllen. Der Thee war kalt geworden. Sie mußte frischen bereiten und warten, bis er fertig war, während Robert in seinem Stuhl saß und sie beobachtete.

So saß er still wie eine Maus, bis Eleanor's zitternde Hand ihm die Tasse darbot. Sie mußte zu

diesem Zwecke einige Schritte thun, aber er rührte sich nicht, um die Entfernung abzukürzen.

Eleanor setzte sich hierauf wieder, und Robert schlürfte seinen Thee mit anscheinend hohem Genuß.

„Der junge Mann, den wir heute Abend hörten, ist wirklich ein Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten," bemerkte er gelassen. „Weißt Du, wer er ist, Eleanor?"

Eleanor war es, als müsse der Himmel einstürzen.

„Es ist Mr. Rhys, Alfred's früherer Lehrer," antwortete sie in einem Tone, der, wie sie fühlte, ihre Verlegenheit verrathen mußte. „Du hast ihn ja schon gesehen."

„So kam es mir allerdings vor. Dieser Mann besitzt wirklich Talent. Es ist schade, daß er sich nicht bewegen ließ, zur Hochkirche überzutreten. Er würde zahlreichere Zuhörer um sich versammeln, als Doctor Cairnes. Glaubst Du nicht, daß er sich gewinnen ließe, Eleanor?"

„Ich glaube — ich habe gehört," entgegnete Eleanor, „daß er nächstens England verlassen wird. Er geht als Missionair nach einem fernen Welttheil."

„Nun, dann ist es eben so gut," entgegnete Robert. „Wenn ein solcher Mann nicht auf seinem richtigen Platze steht, so dient er blos dazu, Andere

von dem ihrigen zu verlocken. Es giebt eine gewisse volksthümliche Beredtsamkeit, welche für gewöhnliche, ungebildete Gemüther sehr gefährlich ist. Ich sah es heute an Dir, Nellie. Wie kam Das?"

Der leichtfertige Ton, in welchem sich ein halb sichtbares Lächeln barg, brachte Eleanor aus der Fassung. Sie fühlte sich nicht beschämt, aber sie wußte nicht, wie sie antworten sollte.

„Du bist eine kleine Schwärmerin," sagte er. „Wenn ich Dir heute Abend ein Wenig näher gewesen wäre, so hätte ich Dir einen gewissen Schritt erspart. Ich glaubte aber nicht, daß Du so plötzlich und so schnell auf Dich einwirken ließest. Wie kamst Du denn an jenen Ort?"

„Ich sagte ja schon," entgegnete Eleanor nach einigem Zögern, „daß ich einen unbefriedigten Wunsch im Herzen trüge, welcher mich beunruhigte, aber Du wolltest mir nicht glauben."

„Wenn Du schon wußtest, wie dieser Mann sprechen kann, so wundere ich mich nicht, daß Du ihn zu hören wünschtest. Hattest Du ihn schon früher gehört?"

„Ja," sagte Eleanor und fühlte, daß sie ihrem Befrager gegenüber in eine falsche Stellung gerieth. „Ich hatte ihn schon ein Mal gehört, und wünschte ihn noch ein Mal zu hören."

„Aber warum theiltest Du mir Deinen Wunsch nicht mit, so daß Du ihn ohne Gefahr hättest befriedigen können, Eleanor?"

„Ich fürchtete, wenn ich Etwas davon sagte, so würde ich der Möglichkeit, ihn überhaupt zu befriedigen, verlustig gehen."

„Du bist ein kleiner Starrkopf," sagte er, indem er sie liebkosend am Kinn faßte. „Es war ein Glück, daß Dich heute Abend Niemand weiter sah, als ich. Glaubt mein Weibchen denn, sie könne viele Wünsche ohne Vorwissen ihres Mannes ohne Gefahr befriedigen?"

Eleanor erröthete und warf den Kopf zurück.

„Das ist es eben," sagte sie; „jetzt kommst Du zur Sache. Ich sagte Dir, ich hätte Wünsche, mit welchen die Deinigen nicht übereinstimmen würden, und es sei besser für Dich, wenn Du dies erführest, ehe es zu spät sei."

„Zu spät, wozu?"

„Ein großes Uebel gut zu machen."

„Ein Heilmittel giebt es in der Regel für Alles," entgegnete Robert gelassen, „und das Feuer der Phantasie, welches sich zuweilen Deiner bemächtigt, wird schon mit der Zeit ein kaltes Bad finden. Meine Absicht ist einfach die, in Zukunft, so oft Du wieder

eine solche Probe von Rednerkunst zu hören wünschest, bei Dir zu sein, damit ich Dich schützen kann."

„Wovor willst Du mich schützen?"

„Davor, daß Du in Deinem exaltirten Zustande zu weit gehest. Die Lady von Rythdale darf Nichts thun, was ihrer selbst oder meiner unwürdig wäre."

„Was willst Du damit sagen, Robert?" rief Eleanor mit glühender Wange.

Er stand aber ganz gelassen mit verschränkten Armen vor ihr, und blickte auf sie herab.

„Wünschest Du, daß ich mich ausspreche?"

„Allerdings wünsche ich Das."

„Nun, dann will ich es Dir sagen. Es würde nicht mit meinen Wünschen übereinstimmen, wenn meine Gattin sich öffentlich Rath oder Ermahnung von irgend einem Mann zuflüstern ließe, besonders von einem jungen Mann, welcher gewinnende Talente besitzt, wie dies bei dem hier fraglichen der Fall zu sein scheint. Ich hätte diesem Mann, als er heute Abend zu Dir sprach, eine Kugel durch den Kopf schießen können, Elean.r."

Eleanor bedeckte sich das Gesicht mit den Händen, um die Gluth der Scham, des Zornes und der Verwirrung, die darauf brannte, nicht sehen zu lassen.

Robert schwieg, nahm ihr die Hände vom

Gesicht und hielt sie in den seinigen fest. Dann hob er wieder an:

„Hat dieser junge Mann Etwas mit jenen unbezwinglichen Wünschen zu schaffen, welche Du mir zu erkennen gabst?"

„Ja, insofern als seine Worte und sein Beispiel mich zum Nachdenken über mich selbst veranlaßten," sagte Eleanor. „In den Worten aber, die er heute Abend zu mir sprach, lag Nichts, was nicht die ganze Welt hätte hören können."

Sie erhob sich; denn die Position, in welcher ihre Hände gehalten wurden, war eine unbequeme.

„Aber nicht die ganze Welt hörte es, wohl zu bemerken. Eleanor, Du bist ehrlich, und ich bin eifersüchtig; willst Du mir sagen, daß Du Dich für diesen jungen Mann nicht mehr interessirst, als es meinem Weibe geziemt?"

„Diese Frage habe ich mir selbst noch nicht vorgelegt, Mr. Carlisle!" rief Eleanor mit entrüstetem Blick. „Wenn Sie an mir zweifeln, so können Sie auch nicht wünschen, weiter Etwas mit mir zu schaffen zu haben!"

„Nenne mich Robert," sagte er, sie in seinen Arm ziehend.

Eleanor wollte sich losmachen, hätte dies aber

nur mit Gewalt zu thun vermocht. Deßhalb stand sie still und schwieg.

„Willst Du mir sagen," begann er in sanftem, verändertem Tone wieder, „welche Worte zwischen Dir und jenem jungen Mann gewechselt wurden — von denen Du sagtest, die ganze Welt hätte sie hören können?"

Eleanor zögerte. Ihr Kopf ruhte fast auf Robert's Schulter, seine Lippen berührten fast ihre gesenkte Stirn, und die hellen braunen Augen blickten mit ihrem gewaltigen Licht in ihr Gesicht. Und sie war seine Verlobte. War sie demnach frei? Hatte dieser Mann, der sie liebte, keine Rechte? Zu ihren übrigen Gefühlen gesellte sich jetzt ein lebendiges Bewußtsein von Selbstvorwurf.

„Robert," sagte sie nachgiebig, „Das, was Mr. Rhys zu mir sagte, drehte sich ausschließlich um religiöse Dinge, um Dinge, worüber Du lachen, die Du aber nicht verstehen würdest."

„Versuche es wenigstens," sagte er, indem er seine Lippen erst auf ihre Stirn und dann auf ihren Mund drückte. Sie antwortete in demselben Tone wie zuvor, während sie in seinen Armen hing wie ein müdes Kind:

„Er fragte mich — wie er wahrscheinlich auch alle Anderen fragte — mit welchen Anfechtungen ich

in meinem Gemüth kämpfte, nämlich mit religiösen Anfechtungen — und ich sagte ihm, in meinem Gemüth herrsche Nacht und Verwirrung, und ich sähe meinen Weg nicht deutlich. Darauf rieth er mir, Nichts im Dunkeln zu thun, sondern zu warten, bis ich meine Pflicht deutlich erkannte. Das war es, was zwischen uns gesprochen ward."

„Aber worauf bezogen sich diese Verhaltungsregeln?"

„Auf Alles, glaube ich," sagte Eleanor, indem ihre Energie sie immer mehr und mehr verließ.

„Und Du gewahrst nicht, liebe Eleanor, worauf dies Alles abzielt?"

„Ich begreife nicht, was Du meinst."

„Es ist dies Alles weiter Nichts, als schlaue Proselytenmacherei. In Deinem redlichen, schönen Enthusiasmus hast Du nicht geahnt, daß dies Alles blos den Zweck gehabt hat, aus Eleanor Powle eine Methodistin zu machen, und als nothwendige Einleitung hierzu ihre Vermählung mit mir zu vereiteln. Wäre jenem Burschen seine Absicht gelungen, so hätte er meine Entrüstung fühlen sollen — so aber will ich ihn gehen lassen."

„Du irrst Dich vollständig," hob Eleanor an.

„Meinst Du? Hat man Dich nicht verleitet, zu

bezweifeln, daß Du an meiner Seite ein tugendhaftes, christliches Leben führen könnest?"

„Aber würdest Du wohl bereit sein, mich in allen Dingen so handeln zu lassen, wie ich es für recht halte?"

„Ob ich dazu bereit bin! Du sollst thun, was Du willst, liebes Kind, ausgenommen Conventikel besuchen, wo geflüstert wird. Dies werde ich ganz bestimmt nicht zugeben. Wenn Du mir aber ernstlich sagst, daß nach Deiner Ansicht dies oder jenes nicht recht sei, so soll es mir nie einfallen, Deinem Gewissen Gewalt anzuthun. Hältst Du mich für einen Muhamedaner, wie?

„Nein, aber —"

„Aber was?"

Eleanor seufzte blos.

„Ich glaube, ich habe heute Abend Etwas zu verzeihen, Eleanor, aber Dir zu verzeihen ist leicht."

Und sie mit beiden Armen umschlingend, küßte er sie wiederholt auf Stirn, Wange und Mund.

„Meine Anwesenheit rettete Dich heute Abend noch mit genauer Noth," hob er dann wieder an. „Eleanor, willst Du mir versprechen, nicht wieder dergleichen Streiche zu machen?"

„Ich will mich bemühen, zu thun, was recht ist!"

Und mit diesen Worten brach sie von widerstreitenden Gefühlen bestürmt in Thränen aus.

„Es ist nun spät,“ sagte Robert, „und Du bist müde. Ich muß Dich fortschicken. Eleanor, blick' auf! Blick' auf und küsse mich!“

Wie konnte Eleanor sich weigern? Was konnte sie thun, obschon sie dadurch ihre Pflicht, zu gehorchen, auf's Neue anerkannte? Sie fühlte sich vollständig gedemüthigt und besiegt.

Dennoch empfand sie auch eine Anwandlung von Stolz, welche erst befriedigt sein wollte. Eine Hand auf Robert's Schulter legend, so daß sie ihn ein Wenig zurückdrängte und ihm in's Gesicht schauen konnte, sah sie ihn mit noch thränenfeuchten Augen an und fragte:

„Zweifelst Du noch an mir?“

Er sah sie lächelnd, mit dem Ausdruck vollkommener Zufriedenheit sowohl als sicheren Besitzes an und antwortete:

„Nicht mehr, als an mir selbst.“

Dann ließ er sie los, zündete ihr Licht an und begleitete sie bis an den Fuß der Treppe, wo er sich von ihr verabschiedete.

„Ich möchte wissen, ob er selbst hier übernachtet, und ich ihn morgen früh wiedersehe,“ dachte Eleanor, indem sie die Treppe hinaufging. „Jedoch, es kommt

weiter Nichts darauf an. Ich will jetzt schlafen und, wenigstens auf einige Zeit, Alles vergessen."

Sie täuschte sich. Für sie gab es in dieser Nacht keinen Schlaf, und sie wußte dies, sobald sie ihr Zimmer erreichte.

Sie setzte ihr Licht auf den Tisch und warf sich dann verzweiflungsvoll in einen Lehnstuhl.

Was hatte sie ausgerichtet? Durchaus gar Nichts. Sie hatte nicht ein Mal vermocht, den Standpunkt auch nur einzunehmen, den sie zu behaupten gedacht. Der kühne Schritt, durch welchen sie sich von Robert frei zu machen gedacht, hatte sie nur um so vollständiger in seine Macht geliefert.

Sie stand auf und ging unruhig im Zimmer auf und ab.

So trieb sie es die ganze Nacht und blieb nur zuweilen, vom Gehen ermüdet, am Fenster stehen und schaute hinaus in das nächtliche Dunkel. Von wo sollte ihr Hilfe und Beistand kommen? Hätte sie Robert freimüthig sagen wollen, daß sie nicht die rechte Art Liebe zu ihm hege, so wäre dies das vergeblichste und fruchtloseste Auskunftsmittel gewesen.

„Er kann mich zu Allem bringen," sagte sie bei sich selbst. „Er würde sagen, er werde mir schon noch Liebe zu ihm einflößen, und ich glaube, er könnte

und würde dies auch, wenn ich nicht jenen andern Mann gesehen hätte."

Und dann verglich sie die beiden Männer mit einander — die hohe, reine, geistige Erhabenheit des Einen, und die geselligen nnd persönlichen Vorzüge des Andern, deren dieser sich nur zu egoistischen Zwecken bediente.

Von ihrer Mutter hatte Eleanor keine Hilfe zu erwarten, dies wußte sie. Für diese war keine Rücksicht schwer genug, um das Fehlschlagen eines glänzenden Heirathsprojectes und das Aufsehen, welches durch Einstellung der Anstalten dazu hervorgerufen worden wäre, zu rechtfertigen. Die Sphinx konnte nicht ruhiger die sich weithinstreckende Wüste überschauen, als Mistreß Powle's schönes, freundliches Gesicht eine weit hoffnungslosere moralische Verödung überblickt haben würde, dafern nur die Pyramide ihres Ehrgeizes einen festen Standpunkt darin gewann.

Eleanor's quälendste Unruhe war jedoch ihr Zweifel in Bezug auf ihre Pflicht. Hätte Robert Carlisle sie nicht geliebt, dann wäre es etwas Anderes gewesen, aber er liebte sie wahrhaft und aufrichtig, und sie hatte, wenn auch irrgeleitet, es ihm erlaubt.

Konnte sie diese Erlaubniß jetzt zurückziehen? Konnte sie etwas Anderes thun, als, gleichviel auf

welche Gefahr hin, die Verbindlichkeiten erfüllen, die sie ein Mal auf sich genommen?

Die Natur erklärte laut, daß dies nicht geschehen dürfe; das Gewissen aber leistete, durch die Umstände unterstützt, der Natur Widerstand und sagte, es dürfe nicht anders sein, Eleanor müsse Robert Carlisle heirathen und so gut gegen ihn sein, als sie könne.

Aber Eleanor's ganze Seele empörte sich immer mehr und mehr dagegen, und sie nahm sich vor, diese Heirath niemals zu Stande kommen zu lassen.

Die ermüdend lange Nacht schien blos ein einziger schmerzlicher Gedanke zu sein, und als der Morgen anbrach, fühlte Eleanor, daß sie alt geworden.

Sechstes Kapitel.

In Zweifel.

Eleanor war zu unwohl, um auch nur zu einem späten Frühstück in's Speisezimmer hinunterzugehen, und ein rasendes Kopfweh hielt alle Fragen und Vorstellungen fern, womit ihre Mutter sie behelligt haben würde, wenn sie wohl gewesen wäre.

Später am Tage kam ihre kleine Schwester Julie hereingetanzt.

„Willst Du denn heute gar nicht aufstehen, Eleanor? Was fehlt Dir? Ich werde das Fenster öffnen. Die Luft ist hier zu schwül und dick."

Zurück flog der Vorhang, und auf ging das Fenster. Ein frischer, milder Lufthauch strömte herein, und Julie kam wieder an Eleanor's Bett getanzt. Hier ward sie plötzlich ernst.

„Ist Dir immer noch nicht besser, Eleanor? Kannst Du nicht aufstehen? Es ist so hübsch heute.“

„Wo sind denn die Andern?“ fragte Eleanor.

„Fort!“ sagte Julie. „Ich bin das ganze Haus. Mr. Carlisle ging nach dem Frühstück nach Hause, und Mama und Alfred sind nach Brompton gefahren, und Papa ist ausgegangen. Ist es mit Dir noch nicht besser?“

„Es wird mit mir niemals besser werden,“ entgegnete Eleanor, indem sie sich herumdrehte und ihr Gesicht verbarg.

„Aber, Eleanor, wie kannst Du so Etwas sagen? Was fehlt Dir eigentlich? Ich sah Dir schon gestern an, daß Du nicht glücklich bist.“

„Ich werde niemals glücklich sein. Ich hoffe nur, daß Du es wirst.“

„Ich bin schon glücklich,“ sagte Julie. „Und Du wirst es auch werden. Ich sagte Mr. Rhys, Du wärest nicht glücklich, und er sagte, Du würdest es mit der Zeit schon werden.

„Julie,“ sagte Eleanor, indem sie sich auf dem Ellbogen emporrichtete, und während sich ihr ganzes Antlitz erröthete, „sprich nicht mit Mr. Rhys von mir oder meinen Angelegenheiten. Was veranlaßt Dich dazu?“

„Nun, ich habe ja sonst Niemanden, mit dem ich

sprechen könnte," sagte Julie. „Strecke Deinen Fuß aus, und ich will Dir Deinen Strumpf anziehen. Komm', komm'! Steh' auf! Ueberdies denkt er sehr oft an Dich, und wir beten für Dich jeden Tag."

„Wer?"

„Nun, er und ich. Komm'!"

„Er und Du?" sagte Eleanor.

„Ja," entgegnete Julie aufblickend, „wir beten jeden Tag für Dich. Was giebt's, Eleanor?"

Mit diesen Worten legte die Kleine bekümmert und zärtlich ihre Hand auf die Schulter der Schwester, die abermals ihr Gesicht vor ihr verbarg. Bei dieser Berührung aber richtete Eleanor den Kopf empor.

„Du scheinst jetzt ein ganz anderes Kind zu sein, als Du sonst warst, Julie. Ich wollte, ich wäre auch anders," sagte Eleanor, indem sie aus dem Bette stieg. „Ich brauche Zeit, um mit mir selbst zu Rathe zu gehen und mit mir einig zu werden, was recht ist; statt Dessen aber haben Mama und Robert verabredet" —

„Setz' Dich! setz' Dich!" rief Julie, indem sie Eleanor bei der Hand ergriff, „Du wirst bald blaß, bald roth. Warte und ruhe noch ein Wenig, Eleanor."

Eleanor wollte dies aber nicht eher, als bis sie die Erfrischung kalten Wassers versucht und ihr schönes

Haar in Ordnung gebracht hatte. Dann warf sie sich in ihren Hausrock und setzte sich wieder.

„O sage mir, was fehlt Dir eigentlich, Eleanor?" rief Julie, sich ihr nähernd.

„Ich weiß es nicht, Julie, ich weiß nicht, was recht ist."

„Hast Du Gott gebeten, daß er es Dir sage?"

„Nein," entgegnete Eleanor, den Blick zu Boden senkend.

„Nun sieh', Das thut Mr. Rhys alle Mal, und auf diese Weise geräth er nie in Unruhe oder Verlegenheit."

„Es ist schade, daß Du Mr. Rhys auf seiner Reise nach der Südsee nicht begleiten kannst. Du sprichst weiter Nichts, als von ihm."

„Ach, ich ginge recht gern mit," entgegnete Julie naiv; „aber ich habe wenigstens auch von ihm gelernt, was zu meinem wahren Frieden dient, denn ich vertraue auch auf Jesus, und ich weiß, er wird mich lehren, was recht ist. Auch Dich wird er es lehren, wenn Du ihn darum bittest."

Eleanor stützte den Kopf auf die Hände und weinte, aber während sie weinte, gewannen ihre Entschlüsse eine bestimmte Form. Sie dachte an die Worte des jungen Predigers: „Gehen Sie keinen Weg eher, als bis Sie klar sehen."

Der erneute Gedanke an jenen Helm des Heils und an jene himmlische Führung, deren sie bedurfte und nach welcher sie sich sehnte, stärkte sie allmälig in dem Entschlusse, sich diese Dinge um jeden Preis und auf alle Gefahr hin zu verschaffen. Sie mußte Zeit haben, sie zu suchen und ihrer Pflicht sicher zu werden, dann wollte sie dieselbe thun.

Sie beschloß, Robert nicht wieder zu sprechen, denn sie wußte, daß er sie doch wieder besiegen würde. Sie wollte vielmehr die Sache mit ihrer Mutter ausmachen.

Eleanor überlegte Alles, den Widerstand und die Schwierigkeiten, und faßte ihren Entschluß mit der Kraft der Verzweiflung. Sie war während dieser Nacht alt geworden.

Es war ihr eine ziemlich lange Zwischenzeit von Ruhe vergönnt, ehe ihre Mutter kam.

„Nun, Eleanor, Du bist noch in Deinem Hausrock und erst mit Deinem Haar fertig. Wann glaubst Du denn fertig zu sein und herunterzukommen? Es wird nicht lange dauern, so wird Jemand da sein und Dich zu sehen erwarten.“

„Dieser Jemand wird sich in seiner Erwartung getäuscht sehen. Ich habe fürchterliches Kopfweh, Mama.“

„Das kann ich mir nach Deinem gestrigen dum=

men Streich wohl denken. Was sagte denn Robert zu Dir? Ich glaubte, Du hättest ihn so beleidigt, daß er Dir niemals verzeihen könnte, und es fiel mir daher kein kleiner Stein vom Herzen, als ich heute Morgen bei'm Frühstück fand, daß Alles wieder im richtigen Gleise war. Er sagte mir obendrein, ich sollte Dich nicht ausschelten, und deßhalb will ich auch nicht weiter davon sprechen."

„Mama, sei so gut, nimm Deinen Hut ab und setze Dich. Ich wünsche über etwas Anderes mit Dir zu sprechen."

Mistreß Powle setzte sich, nahm ihren Hut ab und auf den Schooß und brachte ihre blonden Locken in Ordnung. Dieselben waren selten in Unordnung, und sie that es eigentlich blos aus Gewohnheit und mehr der Form wegen. Dabei aber machte sie ein unruhiges Gesicht, und ihre Unruhe fand ihren natürlichen Ausdruck in den Worten:

„Ich wollte, der Einundzwanzigste wäre morgen."

„Das ist es eben, worüber ich mit Dir zu sprechen wünsche. Dieser Tag, der Tag meiner Vermählung, Mama, ist zu früh anberaumt worden — ich bin bis dahin nicht bereit, einen so wichtigen Schritt zu thun. Ich muß erst mein eigenes Gemüth studiren und genau wissen, was ich thue. Deßhalb möchte ich Dich bitten, diesen Tag noch hinauszuschieben."

„Hinauszuschieben!“ rief Mistreß Powle, ganz starr vor Ueberraschung und Entsetzen.

„Ja, hinauszuschieben.“

„Aber bis wann denn, wenn ich fragen darf? Wollen wir nicht gleich sagen, bis zum jüngsten Tage?“

„Ja, bis zum jüngsten Tage, wenn es nicht anders sein kann, aber aufgeschoben muß er werden, obschon ich keine so lange Frist ausbedingen will,“ sagte Eleanor, indem sie den Kopf auf die Hand stützte.

„Nun, welchen Tag nennst Du denn anstatt des Einundzwanzigsten? Ich möchte wissen, wie weit sich Deine Arrangements erstrecken.“

„Ich brauche Zeit, um meine Gedanken zu sammeln und mich auf eine so große Veränderung vorzubereiten. Ich brauche Zeit, um nachzudenken und zu beten. Ich verlange wenigstens drei Monate.“

„Drei Monate! Also bis April! Und darf ich fragen, was Dich abgehalten hat, während dieser bereits vergangenen vielen Monate nachzudenken und zu beten?“

„Meine Zeit ist durch andere Dinge in Anspruch genommen gewesen. Ich bin wie im Kreise herumgewirbelt worden, so daß mir der Kopf schwindelt.“

„Und was willst Du dann in diesen drei Mona=

ten thun? Ich möchte gern wissen, was Du Dir vorgenommen hast."

„Ich habe mir vorgenommen, von hier fort an einen Ort zu gehen, wo ich Ruhe und Einsamkeit haben kann. Dann, wenn sich kein Gegengrund herausstellt, verspreche ich wiederzukommen, um mein Mr. Carlisle gegebenes Wort zu lösen."

„Du bist eine Närrin, Eleanor," brach ihre Mutter los. „Du bist eine Närrin oder etwas noch Schlimmeres. Wie kannst Du Dir unterstehen, mir solchen Unsinn vorzuschwatzen? Wenn Du nicht ein so ernstes Gesicht machtest, so würde ich glauben, Du triebest einen unziemlichen Scherz mit mir. Glaubst Du denn wirklich, ich würde es mir auch nur einen Augenblick lang einfallen lassen, den ein Mal festgesetzten Tag hinauszuschieben? Und wenn auch i ch mich dazu verstände, glaubst Du, daß Mr. Carlisle seine Zustimmung geben würde?"

„Wenn Du und er mir diesen Aufschub nicht bewilligt, so wird aus der ganzen Heirath Nichts."

„Was!" rief Mistreß Powle, „jetzt, nachdem Alles angeschafft und gefertigt, wo beinahe der Brautkuchen schon gebacken ist, willst Du uns vor aller Welt zum Gegenstand des Spottes und Gelächters machen und Dich selbst auf immer ruiniren? Eleanor, ich glaube, Du hast den Verstand verloren!"

„Nein, Mutter, ich habe den Verstand nicht verloren," entgegnete Eleanor, „aber mein Entschluß steht fest. Man hat mir nicht genug Zeit gelassen, aber ich will, daß man mir diese Zeit, deren ich bedurft hätte, nun noch bewillige. Lieber nehme ich Gift, als daß ich mich am Einundzwanzigsten vermähle. Es ist ja gleichviel, ob meine Seele auf diese oder jene Weise der ewigen Seligkeit verlustig geht. Ihr müßt mir Zeit lassen, oder ich breche das Verhältniß ganz ab, mögen die Folgen davon sein, welche sie wollen."

„Hast Du Mr. Carlisle schon von diesem löblichen Entschluß in Kenntniß gesetzt?" fragte Mistreß Powle.

„Nein, sagte Eleanor ein Wenig kleinlaut. „Das muß durch Dich geschehen."

„Ich dachte mir es wohl. Er weiß Dich zu behandeln, mein Fräulein. Ich habe es leider nie gewußt. Ich werde ihn aber zu Dir heraufbringen, und ehe drei Minuten vergehen, wirst Du dastehen, wie ein ausgepeitschtes Kind. O, Das weißt Du auch selbst recht gut. Ich sehe es Dir am Gesicht an. Eleanor, ich schäme mich Deiner."

„Ich werde ihn hier nicht sprechen, Mama."

„O, Du wirst schon, wenn Du nicht anders kannst. Eleanor, ich möchte es mit ihm nicht zu weit treiben. Er liebt Dich sehr, aber in einigen Tagen ist er Dein

Gatte, und er ist nicht der Mann, dessen Mißfallen ich mir zuziehen möchte, wenn ich an Deiner Stelle wäre."

„Wenn er nicht noch drei Monate wartet, so wird er nie mein Gatte, Mutter."

„Ich will Dir Etwas sagen," rief Mistreß Powle, indem sie aufgebracht sich von ihrem Stuhle erhob, „wenn es sein muß, so verstehe ich allenfalls auch aufzutreten. Ich bin dieser Geschichten überdrüssig, und da ich nicht selbst mit Dir fertig werden kann, so werde ich Dich Jemandem überantworten, der es kann. Heute ist Dienstag — der einundzwanzigste ist gerade heute über vierzehn Tage. Wohlan, mein Fräulein, so will ich denn den Tag ändern. Nächsten Montag schon übergebe ich Dich Deinem Bräutigam, er ist dann Dein Herr, und ich glaube nicht, daß er sich scheuen wird, die Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen. Dann kann er Dich an einen so ruhigen Ort führen, wie er will, und Du kannst mit Muße nachdenken und zwar auf anständigere und angemessenere Weise, als auf die, welche Du vorschlägst. Also, Eleanor, nächsten Montag ist Deine Hochzeit!"

Mit diesen Worten verließ Mistreß Powle, ihren Hut an den Bändern schwenkend, das Zimmer.

Eleanor's erste Bewegung war, daß sie ihre Thür von Innen verschloß, dann riß sie das Fenster auf und

warf sich mit dem Gesicht auf das Bett. Ihre Mutter war recht wohl im Stande, zu thun, was sie gesagt, denn hinter ihren schönen Zügen barg sich ein nicht übertrieben zärtliches Herz. Bei Robert Carlisle fand sie in Folge der gestrigen Abenteuer jedenfalls nur um so bereitwilligeren Beistand.

Konnte Eleanor wohl Beiden mit Erfolg die Spitze bieten? Und zwischen Dienstag und Montag war sehr wenig Zeit, um Pläne zur Reife zu bringen oder Widerstand zu organisiren.

„Eleanor," sagte plötzlich Juliens Stimme in ernstem, besorgtem Tone, „Du wirst Dich erkälten — soll ich das Fenster nicht schließen?"

„Nein, es hat keine Gefahr."

„Hast Du immer noch Kopfschmerz?"

„Mein Kopf ist wie gespalten."

„Arme Eleanor!" sagte Julie, indem sie wie ein machtloser Schutzengel an dem Bett der Schwester stand. „Wenn Mr. Carlisle nicht thut, was Du von ihm verlangst, so ist er nicht gut."

„Oeffne nicht etwa die Thür, wenn Jemand pocht, Julie."

„Nein. Aber, Eleanor, wenn Du ihn bätest, würde er dann nicht vielleicht Deiner Bitte Gehör schenken?"

Eleanor gab keine Antwort. Es bedurfte nur eines Blickes auf die Erfahrung, die sie in der vergangenen Nacht gemacht, um sie zu erinnern, daß sie ihrem Bräutigam nicht Widerstand zu leisten vermochte. Wenn er mit ihr über ihren Plan zu sprechen begann, so war Alles verloren.

Plötzlich sprang Eleanor vom Bett herab und begann sich hastig anzukleiden.

„Wie? Ist Dir plötzlich besser geworden, Eleanor?“ fragte Julie überrascht.

„Nein, aber ich muß hinunter. Bring' mir mein blaues Kleid, Julie. Dann geh' und hole mir einige starkriechende Geraniumblätter.“

Eleanor kleidete sich schnell, aber sorgfältig an. Das blaue Kleid war eins, welches Robert besonders gern hatte. Die Farbe desselben stand ihr sehr gut, und der einfache Schnitt ließ die Schönheit ihres Wuchses besser zu Tage treten, als ein künstlich ausgeputztes. Die aromatischen Geraniumblätter waren für das Haar bestimmt, Julie aber hatte zugleich einige schöne rothe Blumen mitgebracht, welche, an der Brust befestigt, zur nicht geringen Zierde gereichten.

Nachdem Eleanor sich auf diese Weise ausstaffirt, mußte sie sich niedersetzen und ausruhen. Sobald sie sich aber kräftig genug fühlte, erhob sie sich wieder und ging hinunter in das Gesellschaftszimmer.

Hier befanden sich außer der Familie noch mehrere andere Personen, zu welchen Dr. Cairnes, Miß Broadus und deren Schwester gehörten.

Mit ruhigem, langsamem Schritte eintretend, hatte Eleanor Zeit, zu bemerken, wie die verschiedenen Personen placirt waren, und danach ihren Plan zu entwerfen.

Dieser bestand darin, daß sie still in einen großen Lehnstuhl schlüpfte, welcher neben Mr. Carlisle stand und den Vortheil hatte, daß er sich als der nächste angreifbare Punkt des Cirkels darbot.

Sie führte dieses Manöver mit so graziöser Geräuschlosigkeit aus, daß Viele sie in diesem Augenblick nicht bemerkten.

Zwei Personen aber hatten da, wo sie in Frage kam, scharfe Augen. Robert neigte sich mit freudiger Ueberraschung über sie, und obschon Mistreß Powle's blonde Locken nicht durch irgend eine plötzliche Bewegung ihres Kopfes in Unordnung gebracht wurden, so erweiterten sich doch ihre grauen Augen vor Verwunderung und Neugier, während sie sich von Miß Broadus eine Geschichte erzählen ließ, die weder Eins noch das Andere hervorzurufen geeignet war. Eleanor's Benehmen konnte sie sich nicht erklären, doch schloß sie, daß Robert den Schlüssel zu dieser außerordentlichen Fügsamkeit habe.

Eleanor saß sehr ruhig in ihrem Stuhl und verbrauchte allmälig ihre Geraniumblätter, mit welchen sie eine Menge Manipulationen vornahm. Dieselben wurden zerpflückt und zerrieben, und der aromatische Gehalt derselben auf alle mögliche Weise herausgequetscht. Da Robert hörte, daß sie Kopfweh habe, so ermahnte er sie, nicht zu sprechen, und ward ihr auch selbst nicht durch vieles Sprechen lästig, sondern begnügte sich, die zerzaus'ten Geraniumblättchen aufzuheben und zu beseitigen. Endlich suchte seine Hand die ihrige und hielt sie gefangen.

„Du entwickelst heute einen bedeutenden Zerstörungssinn," sagte er. „Sieh', Du hast das ganze Grün Deines Straußes gemordet."

„Der Geruch der Geraniumblätter thut meinem Kopfe wohl," sagte Eleanor. „Ich möchte noch einige haben. Willst Du mit mir gehen und mir einige pflücken helfen?"

Die Berührung von Robert's Hand erfüllte ihr Herz mit förmlichem Frösteln, denn obschon ihre Hand spielend ergriffen worden, ward sie doch kühl und fest gehalten. Robert blieb, nachdem Eleanor zu ihm gesprochen, noch einen Augenblick sitzen und sah sie an.

„Ja, ich werde mitgehen — wohin Du willst," sagte er, legte Eleanor's Hand auf seinen Arm und ging mit ihr fort nach dem Gewächshaus, in welches

man von dem Frühstückszimmer aus gelangte. Es war nicht groß, aber nett und freundlich.

Eleanor begann langsam Geraniumblätter zu pflücken.

„Du bist leidend, Eleanor," hob Robert an.

„Es hat nicht viel auf sich. Robert, ich möchte Dich um eine Gefälligkeit bitten."

Mit diesen Worten drehte sie sich nach ihm herum, ohne die Augen aufzuschlagen. Er schlang seinen Arm um sie und fragte:

„Was wünschest Du?"

„Du weißt," sagte Eleanor, „daß, als der einundzwanzigste December bestimmt ward, dies nicht in Uebereinstimmung mit meinen Wünschen geschah, denn ich hätte lieber einen späteren Tag gewählt. Ich wünschte mehr Zeit zu haben, Du aber und meine Mutter, Ihr entschiedet Euch ein Mal für diesen Tag, und ich willigte endlich ein. Nun hat sich meine Mutter plötzlich in den Kopf gesetzt, meine Hochzeit noch eher stattfinden zu lassen. Sie will mich einer ganzen Woche berauben — sie will, daß unsere Vermählung schon nächsten Montag stattfinde. Schließe Dich ihr in dieser Beziehung nicht an, sondern gönne mir die volle versprochene Zeit."

Eleanor konnte die Augen nicht aufschlagen, sondern suchte ihrer Bitte dadurch Nachdruck zu geben, daß

sie ihre Hand auf Robert's Arm legte. Er zog sie an sich, hielt sie fest und neigte sein Gesicht zu dem ihrigen herab.

„Aber warum, Eleanor?" fragte er. „Der Brautstaat kann nächsten Montag eben so gut fertig sein, als nächsten Montag über acht Tage."

„Um meinetwillen, Robert."

„Aber nimmst Du keine Rücksicht auf mich?"

„Nein," sagte Eleanor, „Das thue ich nicht. Es ist vollkommen genug, daß Montag über acht Tage Deine Wünsche erfüllt werden — die meinen verdienen vorher Berücksichtigung."

Er lachte und küßte sie. Er sah es alle Mal gern, wenn Eleanor Beweise von Muth gab.

„Aber, liebe Eleanor, welchen Unterschied macht denn eine Woche?"

„Eben den Unterschied einer Woche, und das ist für mich viel. Also thu' mir diesen Gefallen, Robert, ich bitte Dich darum."

Er schien es sehr angenehm zu finden, daß Eleanor ihn um Etwas bat, denn er antwortete ihr ebensowohl mit Liebkosungen, als mit Worten.

„Du stellst mich auf eine Probe, die über meine Kräfte geht, Eleanor," sagte er. „Deine Mutter erbietet sich, Dich mir nächsten Montag zu geben. Glaubst Du, es liege mir an diesem Besitz so wenig,

daß ich denselben nicht eine Woche eher annehme, als ich ihn zu erlangen gehofft?"

„Aber diese Woche ist mein — sie gebührt mir, Robert. Niemand hat das Recht, sie mir zu nehmen. Es ist möglich, daß Du die Macht hast, aber ich bitte Dich eben, davon keinen Gebrauch zu machen."

„Eleanor, Du brichst mir das Herz. Du weißt doch, daß dringende Geschäfte mich in der nächsten Zeit nach London rufen. Ich muß Dich dahin mitnehmen und weiß nicht, wie ich Dir diese Woche geben soll, welche Du von mir verlangst. Wenn ich, anstatt den einundzwanzigsten, schon den fünfzehnten abreisen kann, so muß ich es thun. Siehst Du Das nicht ein, Nellie?" fragte er sehr zärtlich.

Eleanor wußte nicht, wie ihr zu Muthe war. Die ganze Welt und Alles, was darin war, schien vor ihren Augen hin- und herzuschwimmen. Sie war wie betäubt.

Sie mit dem einen Arme haltend, begann Robert Blumen und Myrthenreiser zu pflücken und ihr Haar damit zu schmücken.

„Dann hat also meine Mutter mit Dir gesprochen?" hob Eleanor endlich wieder an.

„Ja," sagte er. „Tadelst Du mich deßwegen?"

Eleanor suchte sich von seinem Arm loszumachen, aber er hielt sie fest.

„Wo willst Du hin?“ fragte er.

„Hinauf — in mein Zimmer.“

„Verzeihst Du mir, Eleanor?“ fragte er.

„Nein; ich glaube, ich kann Dir nicht verzeihen.“

Er lachte ein Wenig und küßte ihr zu Boden gesenktes Gesicht.

„Nächsten Montag wirst Du mein Weib, Eleanor, und dann werde ich Dich schon bewegen, mir zu verzeihen, und Du sollst mich dann um Nichts bitten, was ich Dir nicht gewähren würde.“

Mit diesen Worten führte er sie langsam aus dem Gewächshaus hinaus, durch das Zimmer und die Treppe hinauf bis an die Thür des ihrigen.

Sobald als Eleanor allein war, riß sie die Blumen aus ihrem Haar, verschloß die Thür in der Absicht, ihre Mutter diesen Abend nicht weiter zu sprechen, kleidete sich aus und legte sich zu Bett.

Sie war in Verzweiflung. Was konnte sie von Dienstag Abend bis Montag beginnen, wenn sie nicht Gift nehmen oder heimlich das Haus verlassen und auf diese Weise sowohl sich selbst, als ihre Familie in Schmach und Schande stürzen wollte?

Und doch war ihr verzweiflungsvoller Zustand von der Art, daß diese Auskunftsmittel ihr beide im Laufe der Nacht einfielen, obschon nur, um verworfen zu werden.

Die erschöpfte Natur verlangte jedoch einige Ruhe, und gegen Morgen schlief sie ein.

Es war schon spät am Tage, als sie die Augen aufschlug. Sie erblickte Julie, die an ihrem Bett stand.

„Bist Du wach, Eleanor?“

„Ja, aber ich wollte, ich könnte immer fortschlafen.“

„Ich bringe eine Nachricht.“

„Eine Nachricht! Was für eine Nachricht?“ fragte Eleanor gleichgültig in der Voraussetzung, daß sie damit Nichts zu schaffen habe.

„Es ist eine schlimme Nachricht, und dennoch für Dich eine gute.“

„Aber was ist es, Kind? Sprich!“

„Lady Rythdale ist — todt.“

Eleanor richtete sich auf den Ellbogen empor und stierte ihre Schwester an.

„Woher weißt Du Das? woher weißt Du das?“ sagte sie.

„Ein Bote kam, um es uns zu melden. In der vergangenen Nacht ist sie gestorben. Der Mann war schon vor mehreren Stunden da, aber“ —

Julie konnte nicht ausreden, denn Eleanor sprang mit dem Ausrufe: „Ich bin gerettet! ich bin gerettet!“ aus dem Bett und sank neben demselben auf die Kniee

nieder. Es geschah schwerlich, um zu beten, denn Eleanor wußte kaum, was sie beten sollte, gleichwohl schien ihr diese Stellung gewissermaßen eine Verkörperung des Dankes zu sein, den sie nicht aussprechen konnte. Sie blieb hier eine lange Weile, still wie der Tod.

Julie stand ebenfalls regungslos da und sah ihre Schwester an.

„Halte mich nicht für gottlos," sagte Eleanor, als sie sich endlich erhob. „Ich freue mich blos über meine eigene Erlösung. O Julie!"

„Arme Eleanor!" sagte ihre kleine Schwester mit verwundertem Blick, „dann wünschest Du wohl gar nicht zu heirathen und nach Rythdale zu ziehen?"

„Wenigstens nicht nächsten Montag," antwortete Eleanor, „und nun wird es auch nicht geschehen. Es ist nicht möglich, daß eine Hochzeit und ein Begräbniß in einem Hause an einem und demselben Tage begangen werde. Ich weiß wohl, was von Beidem man verschieben würde, wenn man könnte, aber man hat keine Wahl. O Julie, Das ist meine Rettung!"

Sie faßte Julie in ihre Arme und hielt sie auf ihrem Schooß.

„Aber, Eleanor," fragte Julie, „dann willst Du wohl Mr. Carlisle gar nicht heirathen?"

„Ich kann nicht — wenigstens noch lange nicht, Kind."

„Aber dann?"

„Ich werde mich wieder zu einer Uebereilung treiben lassen. Nun habe ich Zeit zum Aufathmen — Zeit zum Nachdenken, und ich werde sie benutzen."

„Aber, Eleanor, willst Du nicht auch noch etwas Anderes thun?"

„Was denn?"

„Willst Du nicht eine Dienerin des Herrn sein?"

„Ja, Das will ich, wenn ich nur erst weiß, wie ich es werden kann," antwortete Eleanor in leisem Tone.

Der Regen goß in Strömen. Eleanor war dies heute gerade recht, obschon sie sonst keine Freundin einer Witterung war, durch die sie genöthigt ward, das Haus zu hüten. Sie fühlte sich wie durch einen Zauberschlag beruhigt und beschwichtigt. Das Leben erschien ihr in einem milderen Licht, als gestern, und sie entwickelte heute bei Allem, was sie that, eine ganz besondere Anmuth.

Robert Carlisle verrieth seine Ungeduld durch kein Wort und keinen Blick. Ernst, ruhig und gefaßt verlangte er von Eleanor keine Sympathie, denn er fühlte, daß sie durch den Tod seiner Mutter nicht wohl tief berührt werden konnte. Gleich nach dem Begräbniß begab er sich nach London.

Mit Eleanor's Mutter hatte er die Verabredung getroffen, daß die Hochzeit nicht länger als bis zum Frühling verschoben werden solle. Dann wollte er seinen ursprünglichen Plan, eine Reise in's Ausland zu machen und Eleanor mitzunehmen, in Ausführung bringen.

Eleanor hörte Alles ruhig mit an, ohne sich auch nur mit einem Worte einzumischen.

Siebentes Kapitel.

In der Rectorei.

Eleanor hatte drei Monate ruhige Zeit — mehr nicht — und diese drei Monate vergingen natürlich sehr schnell. Was sie zu thun hatte, konnte sie nicht zu bald thun. Dies wußte sie. Sobald als Robert fort war, wich die Ruhe der ersten wenigen Tage einer rastlosen Gemüthsstimmung. Drei Jahre schienen eher ein angemessener Zeitraum zu sein, als drei Monate. Sie fühlte sich umnachtet und unglücklich. Wie sollte sie die moralischen Nebel aufklären und ihren Weg erkennen, wenn keine befreundete Hand sie leitete oder ihr beistand?

Sie kannte in der ganzen Welt nur einen Menschen, der dies konnte, aber sie scheute sich, sich an ihn

zu wenden, oder auch nur zufällig mit ihm in Berührung zu kommen.

Allein ausreiten durfte sie nicht mehr. Sie wagte es auch nicht und machte daher lange einsame Promenaden zu Fuße. Nur außerhalb des Hauses fühlte sie sich ganz frei. In ihrem Zimmer zu Hause war sie keinen Augenblick sicher, daß ihre Mutter sie nicht mit diesem oder jenem störenden Thema behelligte.

Eleanor floh daher nach dem Moor und in den Wald. Hier wanderte sie umher, setzte sich, um auszuruhen, auf Steine und dachte nach, bis sie bemerkte, daß sie in dumpfes Hinbrüten versank. Dann rüttelte sie sich auf und setzte ihren Weg weiter fort. Auf diese Weise ermüdete sie sich wohl, fand aber keine Ruhe.

Eines Tages nahm sie ihren Weg absichtlich nach der verfallenen Priorei. Es war ein langer Marsch, aber Eleanor liebte dergleichen. An den Ruinen angelangt, ging sie langsam das mit Gras bewachsene Schiff der alten Kirche hinab und dachte mit Bitterkeit an den Tag, wo sie ihr Jawort gegeben. Dennoch hatte sie an jenem Tage jedenfalls selbst ihr Schicksal besiegelt. War sie wohl im Stande und hatte sie das Recht — dies war die schlimmste Frage — es jetzt zu brechen?

Sie wanderte weiter aus der Kirche hinaus — hinweg von dem schönen, alten, mit Epheu bewachsenen Thurm, welcher vorwurfsvoll auf sie herabzublicken schien, ging unter den formlos gewordenen Säulen und Pfeilern und dem mit Moos bewachsenen, hier und da noch stehenden Mauerwerk umher, ohne eigentlich zu wissen, wohin sie wollte, obschon bemüht, den Ausgang zu finden, bis sie endlich ein Dornen- und Stechpalmendickicht erblickte, dessen sie sich erinnerte.

Sie bahnte sich, so gut es gehen wollte, den Weg durch dieses Dickicht hindurch, und hatte nun den freien Grasplatz, die Ecke der dicken, alten Mauer und das tiefe Fenster vor sich, welches sie wiederzusehen gewünscht.

Sie ging über den Platz hinweg und setzte sich, wie sie schon früher ein Mal gethan, in das Fenster, um auszuruhen und nachzudenken.

Der Gegenstand ihres Nachdenkens waren jetzt nicht die alten Mönche oder die herrliche Aussicht aus diesem Fenster, obschon es ein milder Decembertag war und die Landschaft aussah, als ob man in einer ganz andern Zeit des Jahres gestanden hätte. Keine Wolke zeigte sich am Himmel und kein dunkler Schatten auf der Erde.

Eleanor's Gedanken kehrten aber zu jenem Gewittersturm zurück, und wie sie damals zuerst das Be-

dürfniß eines inneren Sonnenscheins gefühlt, welcher auch in umwölkten Zeiten fortdauerte. Sie dachte an das Gespräch über den Helm des Christen und fühlte abermals schmerzlich, daß sie einen solchen immer noch nicht besaß.

Der Worte, welche Mr. Rhys damals gesprochen, konnte sie sich nicht mehr so genau entsinnen, wohl aber erinnerte sie sich des Eindrucks derselben und der edlen Ruhe seiner Züge und seines Wesens.

Aber, fragte Eleanor sich selbst, „warum dachte sie an Mr. Rhys? Allerdings war der Gedanke an ihn mit dem Gedanken an seine Lehre sehr nahe verwandt, aber nichtsdestoweniger berührte sie blos das Eine, das Andere dagegen nicht. Wirklich nicht?

Eleanor seufzte und wünschte seiner weisen Leitung ein Wenig theilhaftig werden zu können, denn trotz alles Dessen, was sie ihn sagen gehört, tappte sie immer noch im Finstern.

Während sie so ihren Gedanken nachhing, hörte sie Jemand jenseit der Stechpalmengebüsche eine Melodie summen. Im nächsten Augenblicke besann sie sich, daß es eine Melodie war, welche sie zuvor ein einziges Mal gehört, und zwar in Brook's Scheune.

Eleanor konnte sich blos einen Menschen denken, der hier an diesen Ort käme, und erschrocken sprang

sie von dem Fenster herab und eilte um die andere Ecke der Mauer.

Die Melodie schwieg. Eleanor hörte Nichts mehr, aber sie getraute sich dennoch nicht, stehen zu bleiben oder sich umzuschauen.

Sie befand sich auf dieser Seite auch wieder in einem Dickicht und unter einer Masse von Schutt und Trümmern, welche ihr fast den Weg versperrten. Endlich jedoch machte sie sich frei und blieb dann stehen, um Athem zu schöpfen und nachzudenken.

Was sollte sie nun thun? Wenn sie sich auf den Heimweg machte, so konnte sie gerade mit der Person zusammentreffen, welche sie zu meiden wünschte, denn sie konnte unmöglich voraussehen, daß der Betreffende eine Stunde lang in dem alten Fenster sitzen und seinen Betrachtungen nachhängen würde.

Eleanor gegenüber in kurzer Entfernung stand das Haus des Rectors, von welchem sie blos durch Rasenplatz und Gartenanlagen getrennt ward. Am Besten war es, wenn sie sich dorthin flüchtete und dann das Weitere den Umständen anheimstellte. Sie ging demgemäß, obschon es sie tief bekümmerte, sich gerade von dem Menschen entfernen zu müssen, dessen Rath sie vor allen anderen am Meisten bedurfte.

Die Thür der Rectorei ward ihr von Dr. Cairnes selbst geöffnet.

„Ah, meine liebe Miß Powle," rief er, „Das ist ja eine große Ehre für mich! Meine Schwester ist leider in Brompton, aber wenn Sie eintreten und einen alten Junggesellen, wie ich bin, besuchen wollen, so soll es mir sehr angenehm sein. Treten Sie ein, treten Sie ein! Wie kommen Sie aber in diese Gegend?"

„Ich habe einen langen Spatziergang gemacht, Sir. Vielleicht haben Sie die Güte, mir eine kleine Erfrischung zu reichen."

„Mit dem größten Vergnügen. Kommen Sie; wir wollen einen kleinen Imbiß in meinem Studirzimmer zu uns nehmen. Eine solche Ehre ist demselben noch nicht widerfahren, nach meiner Ansicht ist es aber der angenehmste Ort im Hause. Die anderen Zimmer füllt meine Schwester mit so tausenderlei Siebensächelchen an, daß man sich darin kaum umdrehen kann, ohne Gefahr zu laufen, Etwas zu zerbrechen. Die alten Folianten dagegen leiden keinen Schaden, wenn sie auch ein Mal umgestoßen werden. Also, nehmen Sie Platz, Miß Eleanor, und ruhen Sie aus. Das nenne ich nun ein schönes Fenster. Sie sehen, ich schwebe in Gefahr, meinen Freund Mr. Carlisle zu vergessen."

Eleanor schaute sehr aufmerksam durch das Fenster, aber ohne die Erinnerung an Robert aufzufrischen.

Sie sah da draußen eine lange Gestalt, welche gemächlich unter den Bäumen und Ruinen umherwandelte, bis sie endlich heraustretend vollständig sichtbar ward, mit raschen Schritten über den Rasenplatz hinwegging und verschwand.

Eleanor kannte diese Gestalt und den raschen Schritt sehr wohl; sie kannte dieses Leben, diese Energie in jeder Bewegung. Eine Zeitlang hörte sie nicht, was der Rector sagte, obschon er in Einem fortplauderte, denn er hatte den Imbiß auftragen lassen und nöthigte sie nun, zuzulangen.

Sein Käse war vortrefflich, sein Rauchfleisch von Primaqualität, und das Bier war ebenfalls köstlich, während der Wein, den er für Eleanor einschenkte, wie er ihr versicherte, von einer Reinheit und einem Wohlgeschmack war, daß selbst sein Freund Mr. Carlisle sich nicht weigern würde, die Lippen damit zu benetzen.

Eleanor fühlte sich matt und müde, und sie kannte die kritische Genauigkeit ihres Verlobten, gleichzeitig aber besann sie sich auch auf Mr. Rhys' unverbrüchliche Enthaltsamkeit und sie schob den Wein hinweg.

„Nicht?" sagte der Rector. „Wahrscheinlich trinken Sie lieber eine Tasse Chocolade. Ich versichere Ihnen aber, Miß Eleanor, daß ein Glas Wein Ihnen weit besser bekommen würde."

Eleanor bat, ihretwegen keine weiteren Umstände zu machen, aber die Chocolade ward bestellt und nach kurzer Zeit von der Köchin gebracht.

„So trinken Sie denn Ihre Chocolade," sagte der Rector; „ich sage Ihnen aber im Voraus, daß daß dieselbe Sie müde machen wird, denn sie besitzt durchaus nicht die belebende Wirkung dieses Getränks."

Mit diesen Worten setzte er das gefüllte Weinglas an seine Lippen und leerte es auf einen Zug.

„Ehe ich müde werde, bester Herr Doctor, wünschte ich Etwas mit Ihnen zu sprechen," hob Eleanor an.

„So!" sagte der Rector, indem er sie über das Glas hinweg ansah. „Sie wünschen mit mir zu sprechen? Worüber denn? Sprechen Sie sich aus, Miß Eleanor! Ich bin jetzt doppelt der Ihrige, sowohl in Bezug auf die Vergangenheit, als auf die Zukunft. Ich stehe zu Befehl."

„Das, worüber ich mit Ihnen zu sprechen wünschte, betrifft die Gegenwart."

„Was ist es denn?"

„Mein Gemüth ist nicht ruhig," sagte Eleanor, indem sie die Hände in den Schooß legte und wieder nach den Ruinen mit ihren grünen und grauen stum=

men Erinnerungen blickte. „Ich werde von religiösen Zweifeln gequält."

„Ach so!" entgegnete der Rector. „Aber wie kommt Das? Ich bitte Sie, erklären Sie sich deutlicher."

„Nun sehen Sie, Herr Doctor, ich bin jetzt allerdings noch jung, allmälig aber muß auch mein Ende und Verfall herannahen, gerade wie Dies bei jenen Ruinen da drüben und allen anderen irdischen Dingen der Fall ist, und ich wünsche Schutz für mein Haupt und für mein Herz, wenn jeder irdische Schutz untreu wird."

Eleanor sprach langsam und schaute dabei immer noch in's Freie hinaus.

Schutz!" sagte der Rector. „Aber, meine werthe Miß Eleanor, Sie kennen doch die Artikel unserer heiligen Religion?"

„Ja," antwortete Eleanor, ohne ihre Stellung zu ändern.

„Nun, diese gewähren jedem aufrichtig Gläubigen den vollständigsten und ausreichendsten Schutz. Ihr Leben, Miß Eleanor, ist bis jetzt unter solchen Umständen und in einer solchen Umgebnng verflossen, daß Sie sich unmöglich schwere Sünden vorzuwerfen haben können."

„Ich möchte aber auch mich derer entledigen, die an mir haften," antwortete Eleanor, ohne sich zu bewegen.

„Sie sind in Ihrer Kindheit doch getauft worden?“

„Ja, Sir.“

„Wohl aber nicht confirmirt?

„Nein, Sir.“

„Jedes im christlichen Glauben getaufte Kind, Miß Eleanor, ist es Gott, sich selbst und der Kirche schuldig, sobald es ein gewisses Alter erreicht hat, aufzutreten und öffentlich selbst das Gelübde zu erneuen, welches in seiner Kindheit an seiner Statt von den Pathen geleistet worden. Wenn es Dies gethan, wird es in die volle Gemeinschaft der Kirche aufgenommen und aller Vorrechte derselben theilhaftig. Zu diesen Vorrechten gehört unzweifelhaft auch Schutz und Sicherheit. Sie wissen also nun, was Sie zu thun haben, Miß Eleanor, und ich freue mich aufrichtig, daß Ihr Gemüth sich der Betrachtung Ihrer Pflichten und Obliegenheiten zuwendet. In der Stellung, welche Sie nun bald einnehmen sollen, an der Spitze dieser ganzen Umgegend in Wiglands sowohl als in Rythdale ist es wichtig, daß Ihr Beispiel ein durchaus makelloses sei und Ihr Einfluß der rechten Richtung sich zuwende. Ihr Einfluß, meine werthe Miß Eleanor, ist sehr groß.“

„Mein einziger gegenwärtiger Wunsch ist, recht zu thun und mich geschützt zu fühlen.“

„Sehr richtig. Recht thun ist eben das beste Mittel, sich geschützt, selig und sicher zu fühlen. Ich will Ihnen zur Vorbereitung auf Ihre Confirmation ein kleines Werk geben, welches ich Ihrem angelegentlichen Studium empfehle. Es wird Sie dies, wie ich überzeugt bin, von allen Ihren Scrupeln befreien. Hier ist es, Miß Eleanor."

„Wird es mir," sagte Eleanor, indem sie das Buch ergriff und dem Rector jetzt zum ersten Male gerade in's Gesicht blickte, „wird es mir aber auch den Helm des Heils verleihen, von welchem ich gehört habe?"

„Wie? was?" fragte der Reetor.

„Ich habe von dem christlichen Helm des Heils gehört und gelesen. Ich habe gesehen, daß der Mensch, dessen Haupt damit bedeckt ist, furchtlos, hoffnungsvoll und glücklich umherwandelt, ohne in diesem oder im künftigen Leben Etwas zu fürchten. Wird die Confirmation mir diesen Helm auf's Haupt setzen und mich furchtlos und glücklich machen?"

„Meine werthe Miß Eleanor, ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr Sie mich in Erstaunen setzen. Ich habe Sie immer für eine der verständigsten und aufgeklärtesten Personen meiner Bekanntschaft gehalten, und in Ihren Umständen war Dies auch ganz natürlich. Doch jetzt zu Ihrer Frage. Der Nutzen der

Confirmation sowohl wie jeder anderen kirchlichen Satzung hängt natürlich von der Art und Weise sowie von dem Geist ab, womit wir darauf eingehen. Eine beseligende und schützende Wirkung äußert daher die Confirmation auf Alle, welche dieselbe mit Gebet und Glauben begehen und ihr Gelübde mit Ernst und Aufrichtigkeit leisten."

„Aber ich kann ja leicht sterben, ehe ich confirmirt bin, und ich verlange jetzt die Ruhe und Sicherheit, die ich nicht mehr habe, seitdem ich vergangenen Sommer so krank war. Ich will sie jetzt."

„Meine werthe Miß Eleanor, das einzige Mittel, Sicherheit und Ruhe zu erlangen, ist, daß man seine Pflicht thut. Thun Sie jetzt Ihre Pflicht, und Sie werden das Gewünschte finden. Ihr Gewissen hat die Sache aufgenommen und will zufriedengestellt sein. Befriedigen Sie es, und die Ruhe wird sich einfinden."

„Aber wie kann ich es befriedigen?" fragte Eleanor, indem sie sich emporrichtete und den Rector ansah. „Ich fühle mich schuldig — ich weiß, daß ich dem Verderben preisgegeben bin, dem Tode, welcher wirklichen Tod bedeutet. Was kann ich meinem Gewissen bieten, um es zu beruhigen?"

„Die Kirche vergiebt die Sünde Allen, welche

wahrhaft bereuen," entgegnete der Rector. „Bereuen Sie, Miß Eleanor?"

„Ob ich bereue? Das weiß ich nicht," sagte Eleanor, wieder ein Wenig zusammensinkend. „Ich fühle meine Sünden, ich kenne sie und wünsche sie hinweg; wenn ich aber bereute, so wären sie schon fort."

„Ich sehe schon, wie die Sache steht," sagte der Rector. „Sie haben zu viel Muße zum Nachdenken, und Ihre Gedanken drehen sich um sich selbst und werden krankhaft. Ich glaube, es ist dies eine übertriebene Empfindsamkeit, meine werthe Miß Eleanor. Die Sünden, welche wir hinwegwünschen, werden niemals uns zur Schuld angerechnet werden. Ich werde meinem Freund Mr. Carlisle schreiben, daß seine Gegenwart hier wegen einer Angelegenheit erfordert wird, welche wichtiger ist, als die Interessen des Wahlbezirks. Ich werde ihm sagen, daß er Sie nicht zu viel Ihren Gedanken nachhängen lassen darf. Ich glaube, er und ich, wir werden Sie schon auf den rechten Weg zurückführen. Mittlerweile lesen Sie mein kleines Buch."

„Das, was ich Ihnen gesagt habe, Herr Doctor habe ich Ihnen im strengsten Vertrauen gesagt, und ich wünsche nicht, daß Sie irgend Jemandem, wäre es selbst meine Mutter, irgend Etwas davon mittheilen."

„Versteht sich, versteht sich!" sagte der Rector. „Das bedarf gar keiner Erwähnung. Die Kirche ver=

räth die Geheimnisse ihrer Kinder nie. Ich werde blos Mr. Carlisle einen kleinen Wink geben, der ohne Zweifel vollkommen hinreichen wird, und ich werde auf diese Weise mir die erwünschte Mitwirkung sichern."

„Wie vortrefflich Ihr Käse ist, Herr Doctor!"

„Ah, schmeckt er Ihnen?" sagte der Rector. „Ich bin stolz darauf. Ich kaufe meinen Käse stets selbst. Es ist dies eins von den Dingen, welche ich meiner Schwester nicht überlasse. Dieser ist aber auch wirklich ganz ungewöhnlich ausgezeichnet. Wollen Sie nicht ein halbes Glas Bier dazu trinken? Nicht? Ja, ja, ich weiß schon, Mr. Carlisle ist kein Freund von Bier, obschon es Ihnen auf Ihrem Ritte sicherlich gut bekommen würde."

„Ich bin nicht geritten, Sir; ich bin zu Fuße gegangen."

„Wie? Sie haben den ganzen Weg von Ivy Lodge zu Fuße hierher gemacht, um mich zu sprechen, Miß Eleanor?"

„Nein, Das nicht gerade, Sir. Meine Absicht war blos, einen Spatziergang zu machen und die Ruinen zu sehen. Dann sah ich mich genöthigt, hier bei Ihnen ein Ruheplätzchen zu suchen."

„Das freut mich, das freut mich," sagte der Rector. „Seit langer Zeit hat mir mein Imbiß nicht so gut geschmeckt, wie heute, und ebenso ist es mir außer=

ordentlich angenehm gewesen, zu hören, mit welchen ernsten Betrachtungen Ihr Gemüth sich beschäftigt. Aber einen so weiten Weg bis hierher zu machen! Das muß ich Mr. Carlisle schreiben."

Eleanor's Wangen errötheten und sie erhob sich.

„Nicht blos den weiten Weg bis hierher habe ich gemacht, sondern ich muß ihn auch wieder zurückmachen," sagte sie. „Es ist deßhalb die höchste Zeit für mich, Ihnen Lebewohl zu sagen."

Der Rector wollte sie durchaus in seinem Wagen nach Hause fahren, aber Eleanor war noch weit fester entschlossen, daß er Dies nicht thun solle, und die Entschlossenheit trug wie gewöhnlich den Sieg davon. Der Rector sah ihr nach und schüttelte den Kopf.

Als Eleanor ihr väterliches Haus erreichte, stand ihr Entschluß fest. Sie war durch Nachdenken auf dem ganzen langen Nachhausewege zu der Ueberzeugung gelangt, daß es für sie keine Aussicht auf Frieden und gute Zeit gäbe, wenn sie ihr elterliches Haus nicht verließe. Die geschäftige Einmischung des Rectors bewog Robert sicherlich, noch weit größere Wachsamkeit zu entwickeln, „und dann, dann bin ich verloren," sagte Eleanor bei sich selbst. „Deßhalb muß ich fort."

Nach Tische schlich sie aus dem Familienzimmer und suchte ihren Vater in seinem Studirzimmer auf. Man nannte es sein Studirzimmer, obschon es in der

That sehr wenig von dem Charakter eines solchen besaß. Richtiger gesagt war es ein Rauchzimmer und ein Büreau, denn alle Geschäftsangelegenheiten wurden von dem Squire hier abgemacht, und es war zugleich das Asyl, wo er in seinem Lieblingsgenuß schwelgte. Cigarren verschmähte er und rauchte nur Pfeife. Mit dem Stopfen einer solchen war er eben beschäftigt, als Eleanor eintrat.

Sie hielt ihm den brennenden Fidibus darauf und setzte dann, ihrer Gewohnheit ganz entgegen, sich nieder. Der Squire paffte darauf los.

„Ich dachte, Du könntest den Tabakrauch nicht vertragen, Eleanor," bemerkte er. „Du willst Dich wohl allmälig daran gewöhnen? Na, Das kann Nichts schaden. Wer weiß, ob Dein Mann nicht verlangt, daß Du bei ihm sitzest, während er sein Pfeifchen qualmt."

„Das würde ich bei keinem Manne in der ganzen Welt thun, Papa, ausgenommen bei Dir."

„Hoho!" rief der Squire. „Gute Weiber, liebes Kind, machen über Kleinigkeiten kein Aufhebens, und dies ist auch stets am Räthlichsten."

„Papa," sagte Eleanor, deren Wangen erglühten, „bist Du nicht auch der Meinung, daß, da ein Mädchen, wenn sie heirathet, ihre Freiheit so vollständig

opfern muß, es ihr vorher vergönnt sein muß, dieselbe recht ordentlich zu genießen?“

„Ja wohl,“ sagte der Squire. „Deine Mutter will freilich Nichts davon wissen, aber ich sage, ich finde nichts Bedenkliches dabei. Uebrigens geht es mich auch Nichts an. Wenn ein Mann seine Frau nicht beherrschen kann, so thut er besser, keine zu nehmen — Das ist meine Meinung, und was Deine Heirath betrifft, so steht in dieser Beziehung Nichts zu fürchten. Mr. Carlisle wird richtig aufzutreten verstehen, oder ich müßte mich sehr in ihm irren.“

Eleanor gerieth fast außer sich, während ihr Vater so sprach, nichtsdestoweniger aber saß sie vollkommen ruhig da, und nur die dunkle Gluth ihrer Wangen verrieth, was in ihrem Herzen vorging.

„Nun, Papa, um zur Sache zu kommen, glaubst Du nicht, daß in der kurzen Zeit, die noch mein Eigenthum sein wird, es mir erlaubt sein sollte, mit mir zu machen, was mir beliebt?“

„Das, sollte ich meinen, wäre sehr einfach,“ entgegnete der Squire. Thue, was Du Lust hast, Nellie. Ich ziehe Dir keine Schranken. Was gedenkst Du denn vorzunehmen, Kind? Diese Frage mußt Du mir gestatten, denn so lange Du nicht Jemanden anders gehörst, gehörst Du mir.“

„Nun, Papa, ich möchte gern davonlaufen und einen Besuch bei meiner Tante Caxton machen. Es wird sich mir dazu nie wieder Gelegenheit bieten, und ich möchte gern ein Mal allein sein und mich noch ein Mal frei fühlen und mir es wohl sein lassen."

„Armes kleines Täubchen," sagte der Squire, „Du bist ein verständiges Mädchen, Nellie. Immer geh'; Niemand soll Dich hindern."

„Aber wenn Du mir nicht beistehst, so werden Mama und Robert Nichts davon hören wollen."

„Nun, dann würde ich an Deiner Stelle mich aufmachen, ehe er wiederkommt," sagte der Squire, indem er energisch seine Pfeife ausklopfte. „Bei'm St. Georg! Ich glaube wirklich, dieser junge Mann denkt zuweilen, ich sei einer seiner Gutsunterthanen. Diese Lords von Rythdale haben überhaupt von jeher gern die Herren über Alles gespielt, was ihnen in den Weg gekommen ist. Es ist, wie gesagt, das Beste für Dich, Eleanor, wenn Du Dich unverweilt aufmachst. In seinem Hause ist Mr. Carlisle Herr, Das steht außer Zweifel, in dem meinigen aber ist er es nicht, und ich sage: Du darfst gehen. Es kann ihm Nichts schaden, wenn er sich ein Mal eine Weile ohne Dich behelfen muß."

Mit freudigem Herzen kehrte Eleanor in das

Gesellschaftszimmer zurück und arbeitete geduldig an ihrer Stickerei, bis ihre Mutter aus einem Schläfchen erwachte.

„Mama,“ sagte sie dann, „Doctor Cairnes wünscht mich zu confirmiren.“

„Zu confirmiren!“ wiederholte Mistreß Powle, indem sie sich in ihrem Stuhle kerzengerade emporrichtete und ihre Tochter mit weitgeöffneten schläfrigen Augen ansah.

„Ja, er sagt, ich müsse confirmirt werden. Er hat mir ein Buch mitgegeben, welches ich fleißig studiren soll.“

„Was wirst Du Alles noch thun wollen!“ rief Mistreß Powle zurücksinkend. „Na, meinetwegen. Wenn Du aber confirmirt sein willst, so muß es vor Deiner Vermählung geschehen.“

„Mama, ich wünsche mich gründlich und ausführlich darauf vorzubereiten, was aber hier zu Hause nicht so geschehen kann, wie ich es möchte. Deßhalb möchte ich wohin auf Besuch gehen.“

„Nun und?“ fragte Mistreß Powle und dachte an einige Cousins, die sie in London hatten.

„Ich wünsche allein zu sein und eine Weile lang unbedingte Ruhe und Einsamkeit zu genießen. Der

Tod der Lady Rythdale macht Dies möglich. Deßhalb möchte ich einen Besuch bei meiner Tante Caxton abstatten."

„Caxton!" kreischte Mistreß Powle fast. „Caxton! Dorthin willst Du? In die Gebirge von Wales! Eleanor, Du bist wohl nicht recht bei Sinnen."

„Aber Papa hat ja durchaus Nichts dawider."

„Er hat Nichts dawider? Dann hast Du also mit ihm gesprochen? Nun, meinetwegen, mach', was Du willst. Was glaubst Du aber denn, was Mr. Carlisle zu diesem Project sagen wird? Hast Du auch daran schon gedacht?"

„Ja, Mama, und ich bin gar nicht gesonnen, ihn deßwegen zu Rathe zu ziehen."

Das Theegeschirr und der Squire kamen gleichzeitig herein und machten dem Gespräch ein Ende. Eleanor trug Sorge, es nicht zu erneuen, denn sie wußte, daß sie ihren Zweck erreicht hatte. Trotzdem aber befolgte sie den von ihrem Vater erhaltenen Wink und traf ihre Anstalten sofort. Noch diesen Abend schrieb sie an Mistreß Caxton, um diese von ihrem Wunsche in Kenntniß zu setzen, und wartete dann blos, bis die Antwort eintraf, um dann unverweilt aufzubrechen.

Der Squire machte allerdings am Tage nach dem,

wo er Eleanor sein Versprechen gegeben, ein etwas finsteres Gesicht, konnte sich aber doch nicht entschließen, seine Erlaubniß zurückzuziehen, und ein sonstiges Hinderniß ergab sich nicht.

Eleanor reis'te demgemäß unter dem Schutze des alten Kutschers Thomas, eines langjährig bewährten, treuen Dieners der Familie, ab. Die Reise konnte nur theilweise auf der Eisenbahn gemacht werden, der übrige Weg ward mit der Post zurückgelegt und eine Nacht unterwegs zugebracht.

Gegen Abend am zweiten Tage begann Eleanor sich, wie es schien, in einer bezauberten Region zu finden. Hohe Berge mit malerischen, kühnen Umrissen stiegen gen Himmel, und jeder Schritt brachte Eleanor tiefer und tiefer unter sie hinein in ein fruchtbares, grünes Wiesenthal.

Diese Umgebung ward immer prachtvoller, bis die Sonne hinter der hohen westlichen Linie hinabsank, während graue Schatten sich an den Bergabhängen sammelten und allmählig die Wiesen und den zerstreuten Waldwuchs in eine einzige Farbe zusammenschmelzen ließen, während zugleich von Zeit zu Zeit das Rauschen eines kleinen Flusses sich vernehmen ließ.

Weiter war nicht viel zu sehen, als endlich der Wagen Halt machte und Eleanor ausstieg. Undeut=

lich streckte sich ein langes, niedriges Gebäude vor ihr am Rande der Straße hin, das Rieseln des Wassers ließ sich leise in einiger Entfernung vernehmen; die frische Gebirgsluft wehte ihr in's Gesicht, und die Hausthür öffnete sich.

Achtes Kapitel.

In den Bergen.

Die Hausthür öffnete sich, um erst ein Mädchen in kurzen Röcken und einer blauen Jacke zum Vorschein kommen zu lassen, welches ein Licht hielt.

Eleanor ging über einen schmalen Streifen Hof darauf zu. Sie sah blos das Mädchen und wußte nicht gewiß, ob dieses Haus das rechte wäre, denn weder Mistreß Caxton, noch deren Haus waren jemals von einem von Mr. Powle's Kindern gesehen worden, obschon sie seine eigene Schwester war. Mistreß Caxton hatte jedoch in eine Sphäre geheirathet, welche nicht die ihrer Schwägerein war, und, obschon jetzt Wittwe, war sie immer noch Besitzerin einer großen Käserei und bewegte sich folglich auch jetzt nicht in der

Welt, welcher ihre Schwägerin angehörte. Die Letztere war daher nie darauf bedacht gewesen, ein besonders freundschaftliches Verhältniß zu cultiviren. Mistreß Caxton war ohne Zweifel eine ganz vortreffliche Frau, aber dennoch lagen Ivy Lodge und die Käserei nicht blos in geographischer Beziehung sehr weit aus einander, und obschon Mistreß Caxton die Kinder ihres Bruders oft einlud, auf ihren Wiesen Butterblümchen zu pflücken, so bewies Mistreß Powle doch stets, daß in Rythdale Stiefmütterchen zu pflücken eine weit vornehmere Beschäftigung und für die Manieren der Kinder, wenn auch nicht für ihre Gesundheit, viel besser sei.

Der Squire hatte sich über Eleanor's Wunsch aufrichtig gefreut, denn er schämte sich seiner Schwester nicht.

Was Eleanor selbst betraf, so hegte sie keine großen Erwartungen und hoffte blos ländliche Zurückgezogenheit an einem Orte zu finden, wohin Mr. Carlisle ihr nicht folgte. Dies war schon genug. Ueberdies hatte sie gehört, daß das Land schön und ihre Tante wohlhabend sei.

Als sie jetzt zweifelhaft auf das Mädchen mit dem Licht zuging, um zu sehen, ob sie richtig oder unrichtig ankäme, trat das Mädchen ein Wenig auf die Seite,

und Eleanor ging an ihr vorüber und erblickte nun eine zweite Gestalt dahinter.

Eine wohllautende Stimme rief:

„Willkommen, liebes Kind! Du bist es doch Eleanor?“

Und gleich darauf fühlte Eleanor sich in einer jener Umarmungen, welche unverkennbar verrathen, was für ein Herz diese Arme in Bewegung gesetzt hat.

„Du bist den ganzen Tag gereis't, liebes Kind, Du wirst Ruhe bedürfen,“ fuhr die Stimme fort, und es lag in derselben jene Klarheit und Kraft, welcher man selbst im Finstern Vertrauen schenkt.

Eleanor berührte kaum den Boden, während sie ihrer Tante durch einige Gänge hindurch folgte. Die Ungewißheit ihres Herzens war beschwichtigt. Sie war schon darauf gefaßt, etwas Angenehmes zu erwarten, und als sie zu einer niedrigen Thür hineintraten, ward die Erwartung erfüllt.

Sie traten in ein niedriges, aber großes und helles Zimmer, dessen Boden mit Ziegelsteinen gepflastert war. Ein tüchtiges Holzfeuer brannte in dem seltsam geformten Kamin, und vor demselben stand ein zur Abendmahlzeit gedeckter Tisch. Unter diesem Tisch lag ein Teppich ausgebreitet und machte diesen Platz zu einem vorzugsweise behaglichen. Dunkles, einfaches Wandgetäfel, schwerfällige, ebenfalls einfache Geräth=

schaften, kleine, mit hübschen Vorhängen versehene Fenster — Alles machte den Eindruck von Ordnung, Solidität und Ruhe und überzeugte Elanor, daß ihre ersten Begriffe von der Herrin dieses Hauses nicht unbegründet waren; denn sie hatte nun Gelegenheit, dieselben in dem vollen Schein der Lampe und des Kaminfeuers zu erproben, während ihre Tante vor ihr stand, ihr Hut und äußere Hüllen abnahm und dieselben einer anderen Dienerin mit ebenfalls einem Lichte und einer blauen Jacke einhändigte.

In dem niedrigen Zimmer sah Mistreß Carton noch länger aus, als sie eigentlich war, und sie war lang, und das schöne Ebenmaß ihres Wuchses machte denselben nur um so imposanter.

Eleanor glaubte niemals eine Frau von würdevollerer Erscheinung gesehen zu haben. Das Gesicht verrieth Herzensgüte und Willenskraft, die Augen schauten intelligent unter den starken, dichten Brauen hervor, und alle Züge des Gesichts hatten den Ausdruck des Wohlwollens.

Eine sehr einfache Haube bedeckte das volle Haar, welches erst ein ganz Wenig grau war. Sonst war an Mistreß Carton Nichts wahrzunehmen, was auf Alter hätte schließen lassen.

Ihre Kleidung war merkwürdig einfach, ohne jedoch ihrer prachtvollen Gestalt Eintrag zu thun.

Eleanor nahm in dem ihr angewiesenen großen Lehnstuhl Platz und sah wie in einem Zauber befangen zu, während ihre Tante sich um den Tisch herum bewegte, ruhige Befehle ertheilte, ruhige Anordnungen traf und endlich Eleanor's Hand ergriff, um sie an den Theetisch zu führen.

Weder Mohn noch Mandragora hätte eine solche Macht gehabt, Eleanor's Gemüth zu beruhigen und zu beschwichtigen. Sie setzte sich an den Tisch, wie eine Prinzessin in einem Feenmährchen, und der Zauber ward weder durch ein Wort, noch durch einen Blick von Seiten ihrer Wirthin gebrochen. Diese that keine neugierigen Fragen; sie war nicht bemüht, von Eleanor mehr zu erfahren, als diese freiwillig sagen wollte; sie verrieth keine Verwunderung über diesen Besuch ihrer Nichte mitten im Winter, ja nicht ein Mal so viel Freude, daß man daraus auf stille Verwunderung hätte schließen können. Sie nahm den Besuch so natürlich, herzlich und einfach hin, als ob derselbe Etwas sei, was regelmäßig alle Jahre stattfände, und als ob dieses nicht das erste Mal sei, daß eins von ihres Bruders Kindern sie besuchte.

Dieser ganze Empfang war mit einem Wort so einzig in seiner Art, daß Eleanor sich im Stillen fragte, ob ihre Tante nicht vielleicht schon mehr von ihr wisse,

als sie zu wissen schiene und es blos sich nicht merken ließe.

Dennoch aber war dies unmöglich, denn ihre Mutter hatte ihre Geschichte auf keinen Fall erzählt, ihr Vater konnte dieselbe nicht erzählen, und Eleanor bewunderte nun ohne alle Nebengedanken diese edle, neugefundene Verwandte, deren Benehmen ihr so großes Vertrauen einflößte und schon eine so mächtige Anziehungskraft auf sie ausübte.

Und dies war also die Herrin einer Käserei! Eleanor konnte nicht umhin, immer neugieriger zu werden. Diese Frau hatte keine Kinder und keine nahen Verwandten, denn von der Familie ihres Bruders ward sie ignorirt. Sie lebte allein. Mußte sie deßhalb nicht zuletzt misanthropisch werden?

Dies schien aber durchaus nicht der Fall zu sein. Ruhige Heiterkeit thronte auf dieser Stirn, und Eleanor wendete sich mit einem erneuten Gefühl des Vertrauens und des Behagens wieder ihrer Theetasse zu.

Auch die Besetzung des Tisches war vortrefflich. Allerdings war das Theegeschirr äußerlich einfach und wohlfeil, so wie Mistreß Powle sicherlich keines benutzt hätte, aber das Brod, die Hammelcotelettes, die Butter und selbst der Thee waren von einer Art, wie sie auf Mistreß Powle's kostbarem Porzellan noch niemals zu finden gewesen waren.

Dabei verstand Mistreß Caxton, trotzdem daß sie alle neugierigen Fragen vermied, eine ungemein gemüthliche und ansprechende Unterhaltung zu führen. Sie erzählte Eleanor von Land und Leuten in der Umgegend, von Dingen, die zu sehen und zu thun seien, so daß das Abendessen seinen langsamen Fortgang hatte und eine Erfrischung des Geistes, sowohl als des Körpers war.

„Du bist sehr müde, liebes Kind," sagte Mistreß Caxton, nachdem der Tisch abgeräumt war und das Gespräch während dieser ganzen Zeit fortgedauert hatte.

Eleanor gestand, daß sie allerdings müde sei. In der Ruhe, welche sich hier auf sie herabsenkte, begann der Druck vergangener Stunden und Tage sich fühlbar zu machen.

„Du sollst nun gleich auf Dein Zimmer gehen," sagte Mistreß Caxton, „und wirst nicht aufstehen, um mit mir zu frühstücken. Dies wäre für Dich ein Wenig zu zeitig."

Eleanor wollte hiergegen protestiren, aber ihre Tante drehte sich herum und ertheilte der eben hier anwesenden Blaujacke einen Befehl in wallisischer Sprache.

Es dauerte nicht lange, so sah Eleanor sich auf eigenthümliche Weise überrascht.

Mistreß Caxton nahm nämlich in einiger Entfernung Platz vor einem Pult, auf welchem ein Buch lag,

die Thür öffnete sich wieder, und herein kamen mehrere Blaujacken, drei oder vier, auf welche drei Männer und ein Knabe folgten. Alle setzten sich, und Mistreß Carton schlug die Bibel auf und laß ein Kapitel aus derselben vor.

Eleanor hörte zu und war neugierig, wie dies enden würde. Es endete damit, daß Alle niederknieten und Mistreß Carton ein Gebet sprach — ein extemporirtes Gebet, welches in Bezug auf Einfachheit, Kraft und Innigkeit allen Bedingungen entsprach, die nach Eleanor's Begriffen ein Gebet erfüllen muß, obschon sie erstaunte, daß eine Frau so vor Andern und obendrein vor Männern sprechen konnte.

Sie empfand aber nicht blos Erstaunen, sondern auch Wehmuth, und erhob sich mit dem innigen Bewußtsein des Unterschieds zwischen dem Charakter dieser Frau und ihrem eigenen, so wie tiefinniger Freude, sich unter diesem Dache zu befinden.

Ihre Tante nahm hierauf ein Licht und leuchtete ihr durch die Gänge, einige niedrige, hölzerne Treppen hinauf, dann wieder einige Gänge entlang und endlich in ein großes niedriges, mit Decken belegtes Zimmer, welches mit einer Reihe kleiner Spalierfenster versehen war.

Auch hier herrschte überall Einfachheit und Behaglichkeit. In dem Kamin brannte ein kleines Feuer,

und Eleanor's Koffer standen in einem Wandverschlag.

Als Mistreß Carton ihr Alles gezeigt, was nothwendig war, setzte sie ihr Licht auf den niedrigen Kaminsims, schloß Eleanor in ihre Arme und küßte sie.

Anstatt ihr aber gute Nacht zu wünschen, sagte sie:

„Betest Du auch, Eleanor?"

Eleanor ließ wie ein Kind ihr Haupt an die Brust ihrer Tante sinken.

„Ach, Tante," murmelte sie, „ich weiß nicht, wie ich beten soll."

„Dann hat also Jesus Christus an Eleanor Powle keine Dienerin."

Eleanor schwieg, denn in ihrem Herzen kämpften widerstreitende Gedanken.

„Du hast ihn also wohl nicht lieben gelernt, Eleanor?" fragte die Tante wieder.

„Ich habe es blos wünschen gelernt, Tante, und eben es auch thun zu lernen, war einer der Gründe, die mich bewogen, hierher zu gehen."

„Der Herr sei gepriesen! Wenn Du nur recht entschlossen bist, den Herrn zu suchen, mein theures Kind, dann wird er sich auch finden lassen."

Damit küßte die Tante ihre Nichte auf beide Schläfe, ließ sie los und ging die Treppe hinunter.

Und Eleanor setzte sich vor ihr Feuer, und es war ihr zu Muthe, als wäre sie ihm Paradiese.

Das Zimmer sah aus, als wäre es ausdrücklich bestimmt, daß Eleanor hier über ihre beiden Lebensfragen in's Klare kommen solle. Demgemäß nahm sie dieselben auch unverweilt vor, aber in dieser Nacht war ihr Gemüth wie ein Kaleidoskop. Buntverworrene Bilder verdrängten eins das andere, und die Frage, ob sie eine Dieneren Gottes sein wolle, wie ihre Tante Caxton, verflocht sich fortwährend mit der andern Frage, ob sie der Gefahr entrinnen könne, die Lady von Rythdale und Robert Carlisle's Weib zu werden.

Eleanor's Nachdenken hatte daher in dieser Nacht weiter Nichts zur Folge, als Ermüdung, bis endlich das Feuer ausbrannte und sie zu Bett ging.

Nichtsdestoweniger schlief sie mit einem Gefühl von wonnevoller Herzenserleichterung ein, wie sie es seit Monaten nicht mehr gekannt. Sie hatte wenigstens zwischen sich und ihre Feinde eine kleine Entfernung gelegt.

Sie hatte beabsichtigt, den nächstfolgenden Tag frühzeitig aufzustehen; aber als sie die Augen aufschlug, war es längst nicht mehr frühzeitig. Die Strahlen der Morgensonne lugten durch die Spaliere, und Eleanor sprang auf und öffnete eins der Fenster.

Die Aussicht, die sich ihr darbot, war überaus malerisch und romantisch.

Vor ihr, in einiger Entfernung, erhob sich eine kahl aussehende beträchtliche Anhöhe, von einem alten massiven, verfallenen, mit Epheu bewachsenen Thurme gekrönt. Ein kleiner Fußweg schlängelte sich um den Hügel herum und führte wahrscheinlich nach dem Thurm hinauf.

Weiterhin, augenscheinlich jenseit eines tiefen Thales oder einer tiefen Schlucht, zog sich eine Kette von weit höheren Bergen links hin.

Weit erwar Nichts zu sehen. Die Straße allerdings, auf welcher Eleanor gekommen, führte dicht an ihrem Fenster vorüber, aber Bäume säumten dieselbe ein, obschon sie niedrig genug gehalten waren, um nicht die Aussicht in die Ferne zu hindern.

Eine lange Weile saß Eleanor wie in einem Zauber befangen vor dem Fenster.

Ein Geräusch störte sie. Es war eine der Blaujacken, welche das Frühstück brachte. Eleanor fragte begierig, ob Mistreß Caxton schon gefrühstückt habe, erhielt aber blos eine Reihe unverständlicher Töne zur Antwort. Da jedoch die Blaujacke zugleich nach der Sonne zeigte, so schloß sie daraus, daß die Stunde des Familienfrühstücks vorüber sei.

Wiederum seltsam! In Ivy Lodge dauerte die

Frühstückstunde, bis die saumseligen Mitglieder der Familie alle aus ihren Schlafzimmern herbeigekommen waren, und hier gab es keine Familie. Wie konnte Jemand unter solchen Umständen glücklich sein?

Die Aussicht innerhalb des Hauses war, wie Eleanor sich plötzlich besann, noch interessanter, als die Aussicht außerhalb derselben. Sie nahm daher ihr Frühstück zu sich, kleidete sich an und ging hinunter.

Das Zimmer jedoch wiederzufinden, wo sie am Abend vorher gewesen, war eine Aufgabe, die ihre Kräfte überstig. Aus einem Gange in den andern sich verirrend, während sie sich scheute, eine Thür zu öffnen und zu fragen, wußte Eleanor zuletzt nicht mehr, wo aus noch ein, als sie glücklicherweise ihrer Tante begegnete. Der Morgenkuß und Gruß erneute in ihrem Herzen den ganzen Frieden der vergangenen Nacht.

„Ich kann mich in Deinem Hause nicht zurecht finden, Tante. Es ist ein förmliches Labyrinth."

„Als ein solches wird es Dir nicht lange erscheinen. Laß mich Dir den Weg zeigen."

Mistreß Caxton führte ihre Nichte einige Gänge weiter, und dann durch eine geöffnete Thür auf die Hinterseite des Hauses hinaus, welche Eleanor noch nicht gesehen.

Hier war eine Art bedeckte Galerie angebracht,

welche sich unter dem Vorsprung des zweiten Stockwerks hinzog. Der Boden war wie gewöhnlich mit Ziegeln gepflastert, hölzerne Bänke standen längs der Wand, und schlichte steinerne Säulen trugen die Decke.

Als Eleanor jedoch ihre Augen noch weiter schweifen ließ, erfaßte sie, von plötzlicher Ekstase ergriffen, die Hand ihrer Tante.

Beinahe unmittelbar von dem Rande der bedeckten Galerie an zog sich ein kleiner, terrassenförmiger Garten bis an den Rand eines kleinen Flusses.

Das Haus stand auf einer Anhöhe oberhalb des Flusses, und jenseit desselben streckte sich eine fruchtbare Wiesen- und Weidelandfläche rechts und links und erfüllte die ganze Breite des Thals, auf dessen anderer Seite, unmittelbar von den grünen Fluren empor eine zweite Bergkette emporstieg.

Es war jetzt Winter, und der Garten hatte seinen Schmuck verloren, aber dennoch erkannte Eleanor's in solchen Dingen geübtes Auge, daß hier gute und vortreffliche Pflege herrschte, und es waren hier einige zarte Gewächse zu sehen, für welche man einen leichten Schutz nöthig erachtet.

Der Fluß war rechtshin nur eine kurze Strecke weit sichtbar, nach der andern Seite dagegen schlängelte er sich durch die fruchtbaren Wiesenfluren und war

dicht unterhalb des Hauses durch eine plumpe steinerne Brücke überspannt.

Längs der Zäune oder Hecken, welche die Felder einschlossen, standen schöne Bäume, und die ganze Landschaft war mit Waldung geschmückt, obschon die Berge wenig oder keine hatten.

Um so angenehmer aber war der Contrast des Milden und Cultivirten mit dem Rauhen, Unfruchtbaren und Wildromantischen. Und der Fluß gurgelte und rieselte frisch und geschäftig, und eine große Heerde Kühe sprenkelte den grünen Rasen auf einigen der Wiesen jenseit des Flusses.

„Nie sah ich einen herrlicheren Ort!“ rief Eleanor.

„Es ist dies mein Lieblingsspaziergang im Winter,“ sagte Mistreß Caxton, „wenn ich geschützt zu gehen und mich nicht allzuweit vom Hause zu entfernen wünsche.“

„Wie reizend muß dieser Garten sein, wenn der Frühling kommt!“

„Liebst Du die Gartenarbeit?“ frug Mistreß Caxton.

Es folgte nun ein Gespräch über diesen Gegenstand, und Eleanor bemerkte mit steigendem Respect, daß ihre Tante auch auf diesem Gebiete heimisch war. Vielleicht machte Mistreß Caxton auch ihre Bemerkungen.

Endlich trat eine Pause ein. Wahrscheinlich hatten Beide Grund und Stoff zum Nachdenken.

„Bist Du mit jener Frage in's Reine, Eleanor?" hob endlich Mistreß Caxton wieder an.

„Mit jener Frage? Ach nein, Tante. Mein Gemüth befindet sich noch im Zustande großer Verwirrung, denn diese Frage hängt mit einer zweiten zusammen."

Eleanor's Gesicht umdüsterte sich, und Mistreß Caxton antwortete ruhig:

„Das Erste, was ich thun würde, liebes Kind, wäre diese beiden Fragen zu trennen."

„Ach, Tante, sie gleichen zwei Ringern und ich weiß nicht, wie ich sie trennen soll. Wenn ich an die eine denke, erfasse ich die andere, und wenn ich die andere ergreife, so muß ich an die eine denken, und mein Gemüth ist der Kampfplatz."

„Dann sind die beiden Fragen eigentlich eine und dieselbe."

„Nein, Tante, das sind sie nicht. Sie nehmen blos beide die Aufmerksamkeit gleichzeitig in Anspruch."

„Welche ist aber die wichtigste?

„Die, in Bezug auf welche Du mich fragtest," sagte Eleanor ein Wenig den Kopf senkend.

„Dann entscheide diese heute noch, Eleanor."

„Liebe Tante, ich habe sie schon entschieden, we=

nigstens in einer Beziehung. Ich bin entschossen, was ich sein will — wenn ich kann. Nur sehe ich noch nicht ein, wie es geschehen soll, und ehe ich dies einsehe, hat sich vielleicht die andere Frage entschieden und dann — ach, Tante, davon kann ich heute nicht mit Dir sprechen. Laß mich noch einige Tage warten, bis ich Dich besser kenne, und Du Zeit gehabt hast auch mich kennen zu lernen."

„Da es aber sonach wünschenswerth ist, daß Du keine, Zeit verlierest, so werde ich Dich bei mir behalten, Eleanor. Willst Du vielleicht morgen mit mir die Milchhäuser durchwandern und die verschiedenen Operationen des Käsemachens ansehen?"

„Liebe Tante, ich weiß vom Käse weiter Nichts, als daß ich dessen zuweilen gegessen habe. Ich werde Dich daher morgen oder heute, sobald Du es wünschest, recht gern begleiten."

„Für heute ist die Arbeit beinahe zu Ende."

„Werden denn in Deiner Milchwirthschaft alle Tage Käse gemacht, Tante?"

„Ja, jeden Tag zwei."

„Aber dann mußt Du eine große Anzahl Kühe haben."

„Dort drüben sind sie," sagte Tante Caxton, indem sie nach den gegenüber liegenden Wiesen blickte.

„Wir melken gegenwärtig zwischen vierzig und fünfzig, und ungefähr dreißig stehen trocken."

„Dann hast Du also siebzig bis achtzig Kühe!" rief Eleanor. „Aber, Tante, dann mußt Du ja das ganze Thal zum Weideplatz brauchen."

„Ich brauche nicht mehr, als ich habe," sagte Mistreß Caxton ruhig. „Die Wiesen auf der andern Seite des Flusses sind, wie Du siehst, sehr fruchtbar."

„Wie weit erstreckt sich Dein Besitzthum, Tante?"

„Das ganze Wiesenland entlang, so weit Du sehen kannst."

„Ich glaube, es giebt in dem ganzen Königreich keine angenehmere oder schönere Besitzung," rief Eleanor. „Wie reizend muß es erst hier im Sommer sein, wenn Dein Garten in Blüthe steht!"

„Es giebt ein Mittel, den Sommer das ganze Jahr mit uns herum zu tragen; kennst Du es, Eleanor?"

„Trägst Du vielleicht auch den ‚Helm'?" dachte Eleanor. „Deine ruhige, reine Stirn sieht ganz danach aus."

Sie sagte jedoch Nichts, sondern sah blos ihre Tante sehnsüchtig an, und diese brachte das Gespräch auf etwas Anderes.

Sie setzte sich mit Eleanor auf eine der Bänke, denn der Tag war mild und der Platz geschützt, und

sprach mit ihr von ihrer Heimath und Familie. Sie bewies liebevolles Interesse an allen Einzelnheiten, welche das häusliche Leben ihres Bruders betrafen, Eleanor aber bewunderte mit immer höher steigender Ehrerbietung das Zartgefühl, welches jeder Frage vorbeugte, worüber sie Schweigen zu bewahren wünschte.

Dieser Zurückhaltung gegenüber war Eleanor mittheilsamer, als sie es gegen ein anderes Benehmen gewesen sein würde, und über gewisse Punkte sagte ihr Zögern vielleicht eben so viel, als ihre Enthüllungen über andere, so daß Mistreß Caxton wenigstens einen allgemeinen Begriff von der Häuslichkeit erhielt, in welcher Eleanor bisher ihr Leben zugebracht, eben so wie von den verschiedenen Personen, die dasselbe zu Dem gemacht, was es jetzt war. Ueber Alles, was Rythdale berührte, schwieg Eleanor, und Mistreß Caxton that Dasselbe.

Das Gespräch kam dann auf andere Gegenstände, und der ganze Tag war für Eleanor eine angenehme Unterhaltung. Der gesunde Menschenverstand, die vielseitige Bildung und der Scharfsinn ihrer Tante waren für sie Stoff zu fortwährendem Erstaunen. Eleanor hatte sich noch mit Niemand unterhalten, der so gut gesprochen, und sie fühlte sich unwillkürlich genöthigt, in dieser Beziehung selbst das Beste zu leisten, was in ihren Kräften stand.

Es ist dies eine durchaus nicht unangenehme Anstrengung, und im Ganzen genommen rollte der Tag vorüber wie auf silbernen Rädchen.

Er schloß in derselben Weise, wie der vorhergegangene, und Eleanor konnte nicht umhin, zu fühlen, daß in dem von ihrer Tante gesprochenen inbrünstigen Gebet auch ihrer, ihrer Umnachtung und Anfechtung gedacht ward. Gerührt und gedemüthigt begab sie sich auf ihr Zimmer, ihre Betrachtungen waren aber an diesem Abend an Ergebnissen nicht fruchtbarer, als die am vorigen. Sie lös'ten sich in einen langen, wachenden Traum auf. Robert Carlisle übte zu viel Herrschaft über ihre Phantasie, als daß irgend eine andere Angelegenheit Aussicht auf Erledigung gehabt hätte, so lange diese nicht erledigt war.

Stand zu erwarten, daß er hierher kommen und sie suchen würde? Zuzutrauen war es ihm wohl, aber Eleanor hoffte, daß der Stolz ihrer Mutter diese abhalten würde, ihm die nöthigen Aufschlüsse zu ertheilen. Ihre Tochter Eleanor von ihm auf einer Käserei suchen und finden zu lassen, deren Besitzerin ihre eigene nahe Verwandte war, dies entsprach wahrscheinlich durchaus nicht Mistreß Powle's Begriffen von Dem, was angemessen oder räthlich sei.

Es war dies allerdings ein schwacher Hoffnungsfaden, aber auch nur ein schwacher. Wie, wenn Robert

nun wirklich kam? Eleanor fühlte, daß sie keine Zeit zu verlieren hatte. Unterhandeln konnte sie mit ihrem Verlobten nur aus der Entfernung. In seiner Gegenwart, Das wußte sie nun, war sie hülflos. Ein unklares Bewußtsein des Unrechts bekämpfte aber alle ihre Gedanken an Das, was sie zu thun wünschte.

So träumend ging sie zu Bett und erschwerte die Unruhe ihres Gemüths durch wirkliche Träume, in welchen das Unangenehme noch durch das Unmögliche gesteigert ward.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.